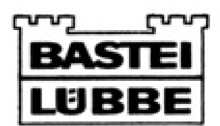

Andreas Weiler
DAS TERRANAUTEN PROJEKT
Das Lesebuch zur legendären Science Fiction Serie
BASTEI LÜBBE

Andreas Weiler

DAS TERRANAUTEN PROJEKT



BASTEI-LÜBBE-TASCHENBUCH
Science Fiction Abenteuer
Band 23 069

Erste Auflage: Juli 1987

© Copyright 1987 by Bastei-Verlag, Gustav H. Lübbe GmbH & Co.,
Bergisch Gladbach
All rights reserved
Lektorat: Dr. Helmut Pesch
Titelillustration: Tim White
Umschlaggestaltung: Quadro-Grafik, Bensberg
Druck und Verarbeitung: Ebner Ulm
Printed in Western Germany
ISBN 3-404-23069-8

Inhalt

Zur Geschichte der Terranauten
Einführung
von Thomas R.P. Mielke

Das Terranauten-Projekt
Roman
von Andreas Weiler

Die Terranauten-Saga
Bericht
von Hermann Urbanek

Terranauten-Bibliographie

ZUR GESCHICHTE DER TERRANAUTEN

Von Thomas R. P. Mielke

Back to the roots

Als der BASTEI-Verlag vorsichtig an mich herantrat, für dieses Taschenbuch etwas über die Anfänge der TERRANAUTEN zu schreiben, war meine erste Reaktion »Das ist doch mehr als zehn Jahre her«. Aber dann begann ich, die Ursprünge auch dieser Science Fiction-Serie dort zu suchen, wo sie meistens zu finden sind: in der (persönlich) weit zurückliegenden Vergangenheit.

Ein Wort vorab: Trotz allem, was Kritiker seit Jahrzehnten immer wieder vorbringen, gilt mein Respekt einem Konkurrenzprodukt, das zu einem unwiederholbaren Phänomen geworden ist – ich meine PERRY RHODAN.

Ich muß bei meiner Rückschau auf die Anfänge der TERRANAUTEN mit dieser erfolgreichen SF-Serienfigur beginnen, auch wenn ich bisher nur einen einzigen Roman gelesen habe, und zwar das Manuskript für die Nummer 4, das ich 1961 in einer Tombola gewonnen habe und noch immer besitze. Zu dieser Zeit hatte ich gerade meine ersten SF-Romane bei verschiedenen Verlagen veröffentlicht.

1972 – ich lebte damals in Turin – wurde ich eines Tages nach München eingeladen, um an der Planungskonferenz für die spätere PR-Nebenserie ATLAN mitzuwirken. Ich war vom Verlauf der Konferenz nicht sonderlich angetan, zum einen, weil die Serie in diesem Stadium ausschließlich unter Wasser spielen sollte, und zum anderen, weil Walter Ernsting und Karl-Herbert Scheer, die Väter von PERRY RHODAN, damals noch nicht bereit waren, ihre Helden anders als sieggewohnt und »imperial« auftreten zu lassen. Das hat sich inzwischen geändert, aber in dieser Münchener Konferenz kam mir zum erstenmal der Gedanke, daß es auch anders möglich sein müßte. Es gab zu dieser Zeit noch keine »Grünen«, aber überall regte sich bereits ein gewisses Unbehagen an der Ideologie des permanenten Fortschrittsglaubens. Zusammen mit Hans G. Francis und Rolf W.

Liersch hatte ich bereits früher versucht, noch einmal »ganz von vorn« anzufangen. Wir erfanden die Serien REX CORDA und dann AD ASTRA. Bei REX CORDA war der damals noch als liberal geltende Präsident John F. Kennedy unser Vorbild gewesen, und bei AD ASTRA bereits eine Gruppe von Menschen, die ihre Abenteuer nicht mehr so unkritisch wie sonst üblich bestanden. Doch irgendwie waren wir gegen die Markt-Macht von PERRY RHODAN nie angekommen.

1975 ergab es sich dann, daß Rolf W. Liersch von seinem früheren Hamburger Verleger, bei dem er als Chefredakteur für die ersten deutschen Ausgaben des Satire-Magazins MAD gearbeitet hatte, den Auftrag erhielt, für ein fürstliches Honorar über eine neue SF-Heftserie nachzudenken. Wir waren beide inzwischen nach Berlin umgezogen und arbeiteten in der gleichen Werbeagentur.

In meiner Erinnerung sind die vielen wunderbaren und euphorischen Nächte, in denen wir bis zum Morgengrauen Personen und Welten, Titel und Stories erfanden, die schönste Zeit der ganzen TERRANAUTEN-Ära. Ich erinnere mich, daß ich einen kompletten Italien-Urlaub in Rom damit verbrachte, unsere Nachtgedanken zu sortieren und zu Zyklen umzuschreiben. Mitte 1976 änderte der Hamburger Verlag seine Planung und zahlte uns aus. Wir hatten ein erstes Roh-Konzept, alle Rechte daran und einige Aktenordner voller Ideen.

Das Ur-Konzept

Wir entschlossen uns daher, ohne Auftrag weiterzumachen, und entwickelten bis Anfang 1977 den Rahmen für 100 Romane. An zwei Schreibmaschinen nebeneinandersitzend und mit dem Blick aus dem Berliner Europa-Center auf die Gedächtniskirche und den nächtlich erleuchteten Kurfürstendamm schrieben wir parallel an zwei Musterromanen. Es waren echte Rollenspiele, obwohl es diesen Begriff damals noch nicht gab. Jeder schrieb seine Story, gab aber zwischendurch Kommentare zu dem, was der andere gerade bearbeitete, und diese Kommentare wurden als Dialoge in die Texte eingefügt.

Bei diesen Parallel-Romanen (die später ebenfalls bezahlt, aber nie gedruckt wurden), wollten wir unsere alten Fehler vermeiden und nicht wieder mit einer Eroberung des Sonnensystems beginnen. Wir gingen einfach davon aus, daß PERRY RHODAN nun alles erobert hatte, was zu erobern war, und spulten die ganze Sache vom Endpunkt an zurück. Das gleiche Prinzip wurde später übrigens im Film »Kampfstern Galaktika« dargestellt.

Ausgangspunkt für die gesamte Geschichte war der 410 Lichtjahre von der Erde entfernte offene Sternhaufen M 45. Die »Plejaden« mit einem Durchmesser von 50 Lichtjahren und ihren heißen, jungen Heliumsternen erschienen uns deshalb besonders geeignet, weil ihre Massierung von Sonnen der Spektralklassen A und B ein Strahlungs-Maximum im unsichtbaren kurzwelligen Bereich ergibt. Und genau diese für alle normalen Lebewesen gefährliche Strahlung brauchten wir, um eine Art elektromagnetische Hohlwelt innerhalb der Plejaden zu konstruieren – eine gigantische Hohlkugel aus gestauten Protonen, in etwa vergleichbar mit dem Stau des Sonnenwindes vor dem irdischen Magnetfeld.

Wir wollten von Anfang an keine klassische Hauptfigur, sondern eine Gruppe, ein Team, vergleichbar mit Robert Sheckleys »Spezialist«. Die Sonderbegabung der Serienhelden sollte darin bestehen, daß alle neurologischen bzw. elektrischen Prozesse in Nerven, Ganglien usw. anders als bei normalen Menschen verliefen. Lebewesen im Trommelfeuer kurzwelliger Strahlung hätten auch unserer Hypothese nach nur überleben können, wenn alle Nervenimpulse so wahnsinnig schnell wechseln, daß sie nicht mehr »störbar« sind. Unter normalen Bedingungen reicht ein Lichtquant in

zehn Meilen Entfernung, um vom menschlichen Auge noch registriert zu werden. Die gleiche Empfindlichkeit sollte für alle Reizleitungen im Körper gelten.

Natürlich wäre in dieser energiegeladenen Umwelt auch kein normales Denken möglich gewesen. Im Hexenkessel einer gigantischen Protosphäre wäre – wenn überhaupt – alles Wahnsinn oder bestenfalls ein Trümmerhaufen schnell wechselnder Halluzinationen gewesen, wie ihn keine Mixtur aus Bilsenkraut, Schierling und Peyotl auch nur annähernd erreicht hätte.

Hier sollte – lange vor dem Boom der Fantasy und sicherlich auch angeregt durch die Hippie-Bewegung – unser Konzept beginnen: in einer fernen Welt aus Wahn und Magie, Zauber, Aberglaube und drogentripähnlichen Bewußtseinszuständen, aus fehlinterpretierten Umwelteindrücken, Neurosen, Paranoia und der ständigen Gefahr von Nervenzusammenbrüchen im wahrsten Sinne des Wortes. Wir wollten mit dem »Abschaum der Sterne« beginnen, mit Ausgeflippten, kaputten Typen, Freaks, Mißgeburten und ins Skurrile verzerrten Lebewesen, von denen jedes ein ganz besonders typisches menschliches Merkmal als Chance und gleichzeitig als Gefahr für sich selbst und andere repräsentierte – und alles zusammen in einer »Archipel-Gulag-Situation«, fern jeder bekannten Zivilisation. Der besondere Reiz lag in den Möglichkeiten, aktuelle Wahnsinnserscheinungen und Rituale unserer Gesellschaft überspitzt darzustellen.

Andererseits hätten die Hauptpersonen die Fähigkeit entwickeln müssen, wahr und unwahr unterscheiden zu können. Hier lag nach unserer Meinung ein interessanter Ansatz, die Leser »häppchenweise« von Klischeevorstellungen zu befreien. Genau dieser Punkt war es übrigens, der später zu einer Revision des ganzen Konzeptes führte.

Doch soweit war es noch nicht. Im Ur-Konzept hätten die Protagonisten keine Schrecksekunden mehr gekannt, keine Instinkte aus früheren Entwicklungsstufen und keine anerzogenen Verhaltensmuster. Die Hauptpersonen hätten außerordentlich vorsichtig, aber gezielt riechen, hören, schmecken und sehen können. Sie hätten Radiowellen ebenso verstanden wie Farben und die energetische Aura von anderen. Und sie hätten Raumschiffe ohne physikalisch-mechanische Verfahren *treiben* können. Da sich die Hauptpersonen mit jeder Erfahrungsstufe immer freier und gleichzeitig »nackter« gefühlt hätten, wären Methoden erforderlich geworden, um sie vor ihrer eigenen »Gottähnlichkeit« zu schützen. Es wären verschiedene Himmel in einem faszinierenden Raum-Zeit-

Kontinuum möglich gewesen: bei uns hieß es Weltraum II, Weltraum III usw.

Und schließlich wären die Hauptpersonen immer menschlicher geworden – bis sie eines Tages das Ziel ihres TERRANAUTENtums erreicht hätten, um die Erde neu zu besiedeln.

Zu den wichtigsten Charakteren gehörten z.B. ein niemals körperlich kämpfender Parzival (David), ein eitler Cyborg, die kindliche Feen-Königin (Narda) und die Urform des Riemenmannes (der mir später als Mischung aus Conan und Alexis Zorbas vorkam.) Dieses Konzept, den TERRANAUTEN-Schriftzug mit dem verdrehten A, die Planung für 100 Romane, Beschreibungen von Gerätschaften in einem archaisch-mythischen Techno-Arsenal und Handlungsorten einschließlich von Datenschlüsseln und Schreibweisen, Definitionsrastern sowie zwei Muster-Manuskripten haben wir vor zehn Jahren, Anfang April 1977, dem BASTEI-Verlag als Heftserie und/oder Taschenbuch-Reihe angeboten.

Die erste Verlagskonferenz

»… wir finden, daß Ihre Arbeit mehr als nur eine Gesprächsgrundlage ist und möchten Sie deshalb – am liebsten noch in diesem Jahr – zu einem Gespräch nach Bergisch Gladbach bitten …«

Mit diesem folgenschweren Satz von BASTEI-Chefredakteur Rolf Schmitz in einem Brief vom 22.11.1977 begannen DIE TERRANAUTEN ihre spätere Gestalt anzunehmen. Das Gespräch fand bereits drei Wochen später statt. Teilnehmer waren neben Rolf W. Liersch und mir die Verlegertochter, Rolf Schmitz, Michael Kubiak und der damals noch freiberuflich als Lektor arbeitende Michael Görden.

Nach dem Tonbandmitschnitt der Konferenz richtete sich der wichtigste Einwand der Verlagsexperten gegen einen Start irgendwo draußen im All. Es wurde für wesentlich gehalten, dem Leser zu sagen, woher der Held seinen Impetus hat und was ihn antreibt.

Kurzum: der Verlag hatte »angebissen« und wir wurden beauftragt, nun alles so umzuschreiben, daß es auf der Erde beginnen konnte. Hierzu war die Entwicklung einer kompletten Gesellschaftsordnung auf der Erde des Jahres 2499 erforderlich. Es sollte nach wie vor eine Gruppe geben, die weitgehend auf Gewalt verzichtet, allerdings mit einer identifikationsfähigen Hauptfigur (David).

Die zweite wichtige Frage war »Wer soll die Serie schreiben?«. Wir selbst hatten tagsüber genug zu tun und hätten nur alle zwei Monate je einen oder zwei Romane geschafft. Da das nicht ausreichend war, wurde vereinbart, daß der Verlag ein Team aus neuen und erfahrenen Autoren zusammenstellen würde, während wir die zweite Version des Konzeptes erarbeiteten.

Das neue Konzept

Wir hatten glücklicherweise so viele Ideen gesammelt, daß wir bereits am 1.2.1978 ein neues Konzept vorlegen konnten, das sich sehr stark auf die Erde im Jahr 2499 bezog. Wir brauchten nur noch abzuhaken, welche Prognosen wir als gegeben bzw. eingetreten verwenden wollten – von programmierbaren Baumaterialen (JA) über Lernen mittels Informations-Tabletten (TEILWEISE) bis zur billigen *und* sauberen Energie (Nein).

Zu den sieben die Erde beherrschenden Multis gehörte z.B. der Konzern »Alfa-Mercedes« mit Sitz auf einem Turiner Hügel in der inzwischen durch Klimaveränderungen überfluteten Po-Ebene. Wir konnten damals nicht ahnen, daß DAIMLER-BENZ nur 10 Jahre später bereits MTU, AEG und DORNIER übernommen haben würde.

Und irgendwie hatte es uns das »Coca-Cola-Geheimnis« angetan. Der Mythos um diese Rezeptur brachte uns auf den Gedanken der »Flower Power« und den Urbaum Yggdrasil. (Ich gebe zu, daß ich das gesamte Material hierzu später zu dem noch mythologischer angelegten Roman DER PFLANZENHEILAND verarbeitet habe.) Inzwischen kommen Pflanzenwirkungen und die Rückbesinnung auf »grüne« Lebensweisen überall zu Ehren. Damals muß das noch ziemlich ungewöhnlich für eine auf Raumschiffkanonen und Blaster eingestellte Leserschaft gewesen sein.

Die Einteilung der Menschheit in 7 Kasten von elitärintellektuellen SUMMACUMS (weltfremde »Adelmenschen«) über MANAGS (Realos bzw. Technokraten), SERVIS (freie Unternehmer/Händler/Dienstleister), ARBITER (Techniker/Ingenieure), RELAX (50% einer staatlich versorgten Menschheit ohne sinnvolle Tätigkeit) und HUMOS (für Austauschprogramme bestimmte Spezialisten) bis zu den NOMANS (7% sozial Verachtete) entspricht im Prinzip einer Gesellschaft, die sich heute bereits andeutet.

Die Serie begann also in Grönland mit dem Erben eines »grünen« Konzerns. Gegenspieler mußte logischerweise ein dem alten Technologie-Verständnis und den lange Zeit beherrschenden militärischen Strukturen verhafteter »Unternehmer«, sprich General *und* Manager sein. Doch so übel war dieses Reptil, der Lord-Oberst Graf Max von Valdec, gar nicht. Als ewiger Intrigant und Verlierer gegen DIE TERRANAUTEN sollte er sogar etwas Tragikomisches haben. Daß wir sein Hauptquartier ausgerechnet auf der inzwischen

stillgelegten »Rohstoff-Schatzhalde« der Mülldeponie in Berlin-Wannsee unmittelbar neben dem einzigen Atommeiler innerhalb einer deutschen Stadt (dem Hahn-Meitner-Institut, Leistung immerhin 3 Megawatt) errichteten, gehörte zu den kleinen makabren Scherzen, die wir nicht ohne Absicht eingebaut hatten. Damals gab es übrigens noch keine Dioxin-Skandale, sonst wären wir vielleicht etwas vorsichtiger mit dieser Standortwahl gewesen.

Auch die umweltstörende »Kaiserkraft« der technischen Raumschiffe hatte einen realen Bezug. Die Aluminiumhütte in Voerde war einer der ersten Prüfsteine für neue Umweltgesetze. Der tatsächlich existierende Kaiser-Konzern hat u.a. den Hooverstaudamm gebaut und während des 2. Weltkrieges die Fließbandfertigung von Pioneer-Schiffen erfunden. Gemeint war aber z.B. die gesamte Automobilindustrie oder die Chemie, die unsere Zivilisation gleichzeitig am Leben erhalten und zerstören – und alles ohne ernstzunehmende Alternativen …

Als ich eben noch einmal die Mittelseiten der 99 erschienenen Romane durchblätterte, fiel mir auf, daß eigentlich eine Menge dessen, was in unseren Konzepten enthalten war, sehr gut erklärt worden ist. Ich fürchte aber, daß es nahezu unmöglich gewesen sein muß, diese Fülle von gegenseitigen Verflechtungen und Entwicklungen und Erfindungen innerhalb von abgeschlossenen Heftroman-Handlungen unterzubringen. Zwischen Absicht und Realisation wird daher immer ein Riesenabstand geblieben sein.

Ich habe selbst erfahren, wie schwer es war, mit dem ganzen Hintergrund im Kopf eine lesbare Story zu schreiben. Ich schrieb Nr. 1, 3 und 4, Rolf W. Liersch die Nr. 2 nach der neuen Konzeption. Keiner dieser (bezahlten) Romane ist erschienen. Sie wurden unter Michael Gördens Anleitung schließlich so umgeschrieben, daß sie die Zustimmung des Verlages fanden. Im Verlagsteam für DIE TERRANAUTEN erschrieben sich dann junge Autoren wie Rainer Zubeil, Andreas Brandhorst und Karl-Michael Burgdorf wichtige Erfahrungen.

Ich habe nie einen weiteren TERRANAUTEN-Roman geschrieben und keinen einzigen gelesen. Aus den späteren Exposes konnte ich aber entnehmen, daß neben vielen mir gut bekannten Details einige sehr interessante neue Ideen aufgetaucht waren. Was mich schließlich ganz das Interesse an den TERRANAUTEN verlieren ließ, war einfach ein Zuviel an herkömmlichen Waffen, Namen, Personen und Systemen, die mich trotz der neuen Varianten nicht mehr interessierten.

DIE TERRANAUTEN – eine alternative Serie?

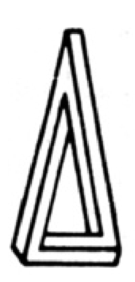
Nein, das wurden sie wohl nicht. Viele Leser haben sich für die ersten Ansätze begeistert. Doch dann muß es ihnen ähnlich gegangen sein wie mir.

Um breitere Leserkreise zu erreichen, mußten notgedrungen Gesetzmäßigkeiten des Heftmarktes berücksichtigt werden, sei es bei der Thematik, sei es bei Sprache und Stil. Der ehemalige Anspruch wäre wahrscheinlich nicht verkaufbar gewesen. Für Michael Görden, der sich in der Folgezeit intensiv um die Serie gekümmert hat, müssen die oftmals auch nächtelangen Diskussionen nicht nur mit Rolf W. Liersch und mir eine wahre Sisyphusarbeit gewesen sein. Möglich, daß auch er dabei zu tief in die fiktiven Welten geriet, um das harte Brot gleichzeitig übersichtlicher und dennoch neu erscheinender Handlungsfäden und Ideen zu bewältigen.

Sicher, DIE TERRANAUTEN mögen der letzte (und vielleicht einzige) ernstzunehmende Versuch gewesen sein, eine SF-Serie anders als PERRY RHODAN aufzuziehen. Und ganz gewiß nicht zufällig hat die PR-Redaktion nach dem Erscheinen der ersten TERRANAUTEN-Romane umgehend mit einer Umstellung des bis dahin »imperialen« Konzeptes reagiert. Eine echte Chance hatten DIE TERRANAUTEN nach meiner – inzwischen sehr außenstehenden – Meinung eigentlich nur am Anfang.

Die Serie wurde am 19.12.1981 mit Nr. 99 eingestellt. Ich habe diese Nachricht mit gemischten Gefühlen entgegengenommen. Einerseits waren DIE TERRANAUTEN das Kind von Rolf W. Liersch und mir, dann aber hatten sie mit Michael Görden einen fähigen, aber ganz anders denkenden Erziehungsberechtigten bekommen. Er war es, der uns noch manchmal befragte, der DIE TERRANAUTEN aber bei anderen Autoren so aufwachsen lassen konnte, wie er es für richtig hielt. Und diese Autoren sind es, denen heute der Verdienst zukommt, daß DIE TERRANAUTEN zu dem wurden, was sie in der Geschichte der deutschen Science Fiction heute sind.

Immerhin haben Rolf W. Liersch und ich noch einen Fundus an Titeln und Ideen aus dem Ur-Konzept, der bisher überhaupt nicht ausgewertet wurde. Und eines fernen Tages in der Zukunft …



DAS TERRANAUTEN-PROJEKT

Von Andreas Weiler

Einleitung

Bis in die ersten Jahre des sechsundzwanzigsten Jahrhunderts herrschte das Konzil der Konzerne über die Erde, eine Koalition einzelner Industrieimperien. Ihre Diktatur erstreckte sich auch auf die vielen anderen von Menschen besiedelten Welten, und es gab nur eine kleine Gruppe, die gegen die Tyrannei kämpfte: die Terranauten. Es handelte sich bei ihnen größtenteils um Treiber, PSI-begabte Raumfahrer, deren Aufgabe darin bestand, Raumschiffe durch die Sternenräume zu lenken. Nur die Treiber waren dazu in der Lage, mit ihren mentalen Kräften einen überlichtschnellen Transit durch den Weltraum II zu bewerkstelligen, indem sich sieben oder acht von ihnen zu Logen zusammenschlossen und ihre Kräfte vereinten.

Als der Kaiser-Konzern versuchte, eine technische Lösung für die Treiber zu finden, kam es zur Katastrophe:

Die Emissionen der Kaiserkraft-Raumschiffe gefährdeten die Struktur der Raum-Zeit und beschworen eine entropische Katastrophe herauf. Die Terranauten gehörten zu den ersten, die das erkannten. Sie entdeckten die Reste einer pflanzlichen Urzivilisation – und die sogenannte *Waffe der Uralten.* Das IAES – das Interkosmische Anti-Entropiesystem – war geschaffen worden, um das Universum vor dieser Art von Unheil zu bewahren. Man löste die Waffe aus, und das führte zur Zerschlagung der Macht der Konzerne.

Die Erde, Zentrum eines großen Sternenreiches, verwandelte sich in einen Grünen Planeten, ebenso andere Welten, auf denen zuvor die Technik dominiert hatte. David terGorden, der Anführer der Terranauten, machte sich auf eine weite Reise, um die letzten Komponenten des IAES zu finden und dafür zu sorgen, daß es nie wieder zu einer Entropie-Katastrophe kommen konnte. Er bildete schließlich den »Weißen Stern«, der die Raum-Zeit neu stabilisierte und die unmittelbare Gefahr somit endgültig bannte.

Unterdessen teilte sich die Menschheit in zwei verschiedene Lager.

Auf der einen Seite waren die Planeten, die sich von der Technik abwandten und einen biologisch-ökologischen Entwicklungsweg einschlugen, auf der anderen die nach wie vor technologisch orientierten Welten. Sie wurden zu Sammelstellen derjenigen, die die Treiber und Terranauten haßten und sich vom Vermächtnis der Uralten – wie man die alte Pflanzenzivilisation nannte – bedroht sahen. Die geflohenen Konzernherren restaurierten dort einen Teil ihrer Macht.

Man schloß Verträge und vereinbarte Toleranzabkommen zwischen den unterschiedlichen Planeten. Die Treiber verpflichteten sich dazu, neue interstellare Verbindungen herzustellen und den Warenaustausch auch zwischen den Technowelten zu ermöglichen. Mit der Zeit stabilisierte sich die Lage, aber es war ein gefährliches Gleichgewicht.

David terGorden blieb nach wie vor verschwunden. Alle Versuche, mit ihm Kontakt aufzunehmen, ihn zu finden in den Weiten des Alls, schlugen fehl. Seit der Bildung des Weißen Sterns gab es keine Nachricht mehr von ihm. Im Jahre 2516 schließlich begannen einzelne Komponenten des IAES biologische Fehlfunktionen aufzuweisen. Auf diese Weise kündigte sich ein neues Problem an. Für die Orientierung in Weltraum II während eines Überlichttransits brauchten die Treiber Misteln von einem Urbaum, doch diese Blüten wurden immer knapper. Yggdrasil auf der Erde konnte nur noch wenige liefern, und die Weltenbäume, die man auf anderen Planeten entdeckt hatte, schienen immer inaktiver zu werden. Die Autoritäten der technologisch orientierten Planeten argwöhnten eine Verschwörung der Terranauten, und daraus erwuchs eine ernste politisch-ökonomische Krise, die sich zu einem verheerenden Krieg zwischen den Bio- und Technowelten ausweiten mochte.

Die Grünen Welten brauchten nicht nur weitere Misteln, sondern auch neue PSI-Talente, um sie zu Treibern auszubilden, um neue Terranauten zu gewinnen. Man hoffte darauf, bald das Arsenal zu entdecken – einen der zentralen Punkte des IAES. Doch die Zeit verstrich, und die Lage spitzte sich immer mehr zu …

Prolog

7. Januar 2516

Piter Dyke-Clonner wartete bereits seit mehr als einer Stunde, und sein sonst so ruhiges und eher lethargisches Gemüt begann erste Abnutzungserscheinungen zu offenbaren. Nervös wanderte er auf und ab, blickte in unregelmäßigen, aber immer kürzer werdenden Abständen auf die Uhr und verharrte dann und wann am breiten Fenster, um seufzend über die Stadt Tamboro hinwegzublicken.

Von diesem Zimmer der Pyramide aus hatte man einen prächtigen Blick nach Süden. Tief unten glänzten Hausdächer im gleichmäßig fallenden Herbstregen.

Piter beobachtete die Docks und Molenbereiche, die Schlote der automatischen Verarbeitungsfabriken, die wie starre Finger in den bleigrauen Himmel ragten, den schwefelgelben Emissionsdunst, der sich mit den schieferfarbenen und tiefhängenden Wolken vereinte, das türkisfarbene Meer, das sich einer Ebene aus flüssigem Kristall gleich bis zum Horizont erstreckte. Einige Motorsegler dümpelten vor dem eigentlichen Hafenbecken und warteten darauf, daß Anlege- und Entladestellen frei wurden. In der Ferne zeichneten sich im Nebel die Konturen der Pontonpumpen ab. Dort reichten dicke Rohre aus flexiblem Stahl bis zum Meeresgrund hinab, und die unerbittlichen Zähne stählerner Fräsen und Bohrkronen nagten sich in das Sedimentgestein, um die Lager aus fossilen Brennstoffen anzuzapfen, die man nördlich der Koralleninseln gefunden hatte.

Die Koralleninseln, dachte Piter Dyke-Clonner und seufzte erneut. Weißer Strand, Palmen, deren Wipfel sich im lauen Wind hin und her neigten, Sonne, und Wärme und kristallklares Wasser. Ruhe und Entspannung …

Das Institut für biophysische Forschung und Gentechnologie befand sich auf Aurora, einer der fünf Hauptinseln des Korallenatolls, und wenn Piter an die Zeit zurückdachte, die er dort verbracht hatte, regte sich eine tiefe Melancholie in ihm, eine Schwermut, der sich wie ein körperlich spürbares Gewicht auf ihn senkte. Verschwendung von wertvollem Biomaterial – so lautete der Vorwurf. Ein Fehler, ein einziger Fehler nur – und das hatte seiner vielversprechenden Karriere als Geningenieur ein Ende gesetzt.

Das Kosten der verbotenen Frucht, dachte er in einem Anflug von

Selbstironie, der Biß in den Apfel, der mich das Paradies kostete …

»Experte Clonner?«

Er wandte den Kopf. Einer der Sekretäre des Regenten war an ihn herangetreten, ein kleiner und kahlköpfiger Mann von unbestimmbarem Alter, ein Wicht mit dem Gebaren eines Inquisitors.

»Ja?«

»Regent Corboran ist nun bereit. Sie zu empfangen, Clonner.«

Piter zwinkerte einige Male, und die Vision von einer Insel namens Aurora verflüchtigte sich. Statt dessen zeichnete sich ein anderes Bild vor seinem inneren Auge ab: die kalten Staubwüsten von Eschna, im Norden Karshims, die öde Weite der großen Mulde östlich von Jymlath, das immerwährende Raunen der Dünung, die Stürme, die dort nun den nahen Winter ankündigten, die zugigen Baracken, das schale Essen, das eintönige Brummen von Generatoren, das seelische Ächzen angesichts einer Welt, die ziemlich genau Piters Vorstellungen von der Hölle entsprach.

Dyke-Clonner bedachte den Sekretär mit einem knappen Nicken, eilte an ihm vorbei und betrat die fensterlose Vorkammer.

Hinter ihm schloß sich die massive Tür mit einem deutlich vernehmbaren Klicken.

Das Zimmer, in dem er sich nun befand, war ohne jede Einrichtung, doch Piter wußte natürlich, daß sich in den Wänden komplexe Kontrollmechanismen verbargen, elektronische Geräte, die ihn nun einer gründlichen Überprüfung unterzogen: Hirnstromabtastung, Netzhautanalyse zur zweifelsfreien Bestimmung der Identität. Darüber hinaus stellten bestimmte Scanner fest, ob er wirklich unbewaffnet war, und nahmen außerdem eine Motivationserfassung vor.

Dyke-Clonner versuchte, sich so ruhig wie möglich zu geben, aber dennoch regte sich erneut so etwas wie Verzweiflung in ihm. Der Gedanke an die kalten Wüsten der Mulde erfüllte ihn mit Grauen, und unwillkürlich schloß sich die eine Hand um das Objekt, das er in der rechten Tasche bei sich trug. Darauf gründete sich seine ganze Hoffnung – obgleich er insgeheim fürchtete, daß das Artefakt nicht genügen würde, um ihm eine Rückkehr nach Aurora zu ermöglichen.

Ein leises Summen, und die Tür vor ihm öffnete sich lautlos. Piter sah ein geräumiges Büro vor sich, das den Eindruck von dezentem Luxus erweckte. Ein weicher, rostfarbener Teppich bedeckte den Boden, und die Wände waren mit Vespoa-Holz getäfelt, das aus den Wäldern des Hemmat-Zapfens stammte. Dunkle Maserungen bildeten sonderbare Muster.

Durch die Fenster bot sich nicht nur ein freier Blick nach Süden,

sondern auch nach Norden, bis hin zum Raumhafen an der Peripherie Tamboros. Der Jakascha-Keil, ein Ausläufer des gewaltigen Jakascha-Massivs, das sich von der östlichen Halbinsel bis fast ins Zentrum des Kontinents Karshim erstreckte, zeichnete sich als vage Kontur in den staubgrauen Dunstschlieren ab.

Dyke-Clonner setzte sich nervös in Bewegung. Auf dem weichen Teppich verursachten seine Schritte nicht das geringste Geräusch. An den Wänden hingen Bilder der Vorfahren des Regenten von Mell, die Porträts ernst dreinblickender Männer in mittleren Jahren, autoritär und respekteinflößend. Leise sirrte eine Klimaanlage.

Die Gestalt hinter dem Schreibtisch sah nicht auf, als Piter herantrat, deutete nur stumm auf einen einfachen Stuhl vor dem wuchtigen Vespoa-Möbel. Dyke-Clonner nahm Platz und widerstand der Versuchung, sich nervös zu räuspern. Der Regent blätterte in einem Dokumentenstapel, tippte einige Daten in ein Computerterminal und runzelte die Stirn. Nach einigen Minuten schließlich hob er den Kopf.

»Nun?« fragte er nur, und es klang wie eine Drohung.

»Ich bin gekommen, um Ihnen etwas zu zeigen«, antwortete Dyke-Clonner und dachte: *Himmel, es ist alles umsonst! Der ganze weite Weg von Eschna hierher nach Tamboro, meine Hoffnungen … Welcher Narr interessiert sich schon für irgendein Metallstück?*

Er holte das Objekt aus der Tasche hervor und legte es auf den Schreibtisch.

Der Regent beobachtete Piter noch eine ganze Zeitlang, bevor er seinen Blick schließlich auf das Artefakt richtete. Der ehemalige Geningenieur musterte ihn verstohlen.

Edmond Hannibal Corboran, Regent des Staates Mel, Jefe-Maximo des Konziliats von Omikron, war zweifellos der mächtigste und einflußreichste Mann auf diesem Planeten. Er mochte etwa fünfzig Jahre alt sein und war sehr kräftig und muskulös gebaut. Damals, auf Aurora, waren Piter Gerüchte über den Regenten zu Ohren gekommen; es hieß, er sei in seinen eigenen Körper verliebt, nehme sich viel Zeit fürs Krafttraining und ernähre sich von einer besonderen Diät. Aber wenn er auch in gewisser Weise ein Narziß sein mochte, so genügte doch kein attraktives Äußeres, um zum Vorsitzenden des Konziliats von Omikron zu werden. Dazu waren sowohl ein eiserner Wille erforderlich als auch die feste Entschlossenheit, alle Hindernisse auf dem Weg zur Macht beiseite zu räumen.

Corboran war ein sehr gefährlicher Mann – und nur er konnte darüber befinden, ob Dyke-Clonner nach Aurora zurückkehren durfte

oder nicht.

»Was ist das?« fragte der Regent leise und fixierte das Artefakt mit einem aufmerksamen Blick seiner fast schwarzen, tiefliegenden Augen.

»Wir haben das Objekt bei einer Versuchsbohrung in der Nähe von Jymlath in Eschna gefunden«, erklärte Piter rasch. »An der nördlichen Peripherie der Mulde, unweit der Großen Dünung, gibt es eine Ruinenstadt der Sassah.« *Und wenn schon,* dachte Dyke-Clonner. *Eine Ruinenstadt – na und?* Wer *interessiert sich denn für irgendwelche allen Mauern?* »Es ist dreizehntausend Jahre alt«, fügte er hinzu. »Hm«, machte Corboran und drehte den Zylinder hin und her. »Dreizehntausend Jahre? Sieht wie neu aus. Man sollte es nicht glauben.« Er hob den Blick und sah Piter an.

»Ich, äh … wir gehen davon aus, daß wir auf eine subterrane Sassah-Installation gestoßen sind. Die Forschungsarbeiten werden fortgesetzt, und ich bin sicher, wir können innerhalb der nächsten Wochen einen Erfolg melden.«

»Das ist schön«, sagte Corboran ungerührt und warf einen bedeutungsvollen Blick auf das Wandchronometer.

»Sie verstehen sicher«, begann Dyke-Clonner vorsichtig, »daß kein Geningenieur gebraucht wird, um die entsprechenden Unternehmungen zu überwachen. Die Techniker wissen, worum es geht. Ich dachte, äh …«

»Sie dachten *was?«* Der Regent beugte sich ein wenig vor.

»Nun, ich glaube, ich habe mich rehabilitiert. Und die derzeitigen Projekte auf Aurora …«

»Kommen bestens ohne Sie aus.« Corboran stand auf und trat an eins der Fenster heran, durch die man weit nach Norden blicken konnte. »Dreizehntausend Jahre«, murmelte er. »Das ist interessant, sehr interessant.« Ruckartig drehte er sich um. »Sie machen weiter wie bisher, mein lieber Clonner. Sie haben sich bis jetzt als ein recht guter Archäologe erwiesen, und ich hoffe, das bleibt auch so. Ja, wir brauchen Informationen über die Vergangenheit dieses Planeten. Omikron ist schließlich unsere Heimat, nicht wahr?« Er lächelte süffisant. »Sie bekommen alle Gerätschaften, die Sie brauchen. Stellen Sie eine Liste zusammen und geben Sie sie einem meiner Sekretäre.«

In Piters Innern kam es zu einem mentalen Erdbeben, als das Gebäude der Hoffnung einstürzte. Er starrte auf den Metallzylinder und verfluchte ihn.

»Gibt es sonst noch etwas?« fragte der Regent kühl.

Dyke-Clonner schüttelte wortlos und verzweifelt den Kopf.

»Dann können Sie jetzt gehen.«

Der ehemalige Geningenieur stand auf, verneigte sich und trat auf die Tür zu. Als er sie fast erreicht hatte, fügte Corboran nicht ohne einen gewissen Sarkasmus hinzu: »Wie ich hörte, ist es zu dieser Jahreszeit recht ungemütlich im Norden, Clonner. Ziehen Sie sich warm an.«

Als der Regent wieder allein war, kehrte er an seinen Schreibtisch zurück und nahm den Metallzylinder ein zweites Mal zur Hand. Er war überraschend leicht, und an den Außenflächen zeigten sich keine Kratzer.

»Ich glaube«, sagte Corboran leise, »wir sind auf dem richtigen Weg.« Und in Gedanken setzte er hinzu: *Dieser Narr von Clonner hat nicht die geringste Ahnung, was diese Entdeckung möglicherweise bedeutet.*

Ein dünnes Lächeln umspielte die Lippen des Jefe-Maximo, und es wuchs in die Breite, als er an die Begegnung dachte, die ihm nun bevorstand. Alessa war eine schöne Frau, wenn auch, ihrer Natur entsprechend, ziemlich kühl und unnahbar. Der Umgang mit ihr ähnelte einem delikaten Spiel, dessen Regeln sich dauernd änderten. Ein faszinierendes Spiel, ja, aber auch gefährlich und riskant, das machte sich Corboran immer wieder klar …

1
Omikron

27. April 2517

Narda spürte einen deutlichen Beschleunigungsdruck, als das Raketenshuttle von der großen Orbitalstation ablegte und den Landeanflug begann. Durch das seitliche Beobachtungsfenster konnte sie die Raumbasis sehen: Ein großes »Z« aus Stahl und molekularverdichtetem Kunststoff, an die sich zwei mehrere hundert Meter lange und v-förmig verlaufende Röhren anschlossen. Omikron Eins – Umsteigebahnhof für Reisende von Außenwelt, Kontrollstation für Treiber, Inquisitionsforum insbesondere für Terranauten und andere verdächtige Personen.

Der Schub ließ nach, und anschließend war es nur die Eigenrotation der Fähre, die ein Gefühl für oben und unten vermittelte. Narda vergewisserte sich, daß die Gurte fest geschlossen waren. Dann setzte sie den Kopfhörer des Suggestivunterweisers auf, lauschte der flüsternden Stimme, die direkt zu ihren Gedanken zu sprechen schien, und ließ ihren Blick über die anderen Passagiere an Bord schweifen.

Bei den meisten der Mitreisenden handelte es sich um Besucher anderer Technowelten in benachbarten Sonnensystemen, hierher gebracht von Frachtern und Linern, die gemäß dem Toleranzabkommen von Treibern gesteuert wurden. Einige von ihnen musterten die junge Frau mißtrauisch die auf einer der hinteren Sitzbänke Platz genommen hatte und deren halblange Jacke neben dem Treiber-Symbol auch noch das Zeichen der Terranauten aufwies: die Darstellung einer Mistelblüte, darüber das Triadische Monochord in Form eines stilisierten Dreiecks.

Ein Versuch, den Planeten unerkannt zu erreichen, war ohnehin zwecklos – darüber war man sich im Führungsstab der Terranauten von Anfang an klar gewesen.

An Bord der Orbitalstation hatte Narda sich deshalb den Behörden zu erkennen gegeben und behauptet, in diplomatischem Auftrag unterwegs zu sein, der eine persönliche Begegnung mit dem Konsul der Grünen Botschaft Omikrons erforderlich mache. Das Visum war ihr nicht verweigert worden, aber sie hatte sich verpflichten müssen, sich mit dem Tragen des Zeichens zu identifizieren.

Nach einer Weile sah Narda aus dem Fenster und beobachtete den

Planeten, während ihr Gedächtnis bereitwillig die Informationen des Suggestivunterweisers aufnahm. »… ist die Landmasse aufgeteilt in zwei Kontinente. Der nördliche – Freddam – zeichnet sich durch ein arktisches Klima aus und beherbergt nur einige wenige wissenschaftliche Forschungsstationen, auch einige Stützpunkte der Konziliatsmiliz, in denen die Daten der diversen Satelliten in der Umlaufbahn Omikrons ausgewertet werden …«

Spionagetrabanten, dachte Narda angewidert. *Omikron ist nur neun Lichtjahre von Sarym und knapp hundert Parsek von der Grünen Erde entfernt. Auch hier hat man Angst vor uns, vielleicht noch mehr als auf den anderen Technowelten.*

Wie ein eigenständiges Wesen tastete ihre rechte Hand nach der kleinen Nachrichtenkapsel, die sie bei sich führte, und fast hatte sie das Gefühl, sich die Finger daran zu verbrennen. Die Botschaft war gefährlicher als eine Planetenbombe, und wenn sie in falsche Hände geriet … Die Konsequenzen wären unübersehbar. Doch einmal mehr beruhigte sich Narda damit, daß die Mitteilung nur von ihr selbst decodiert werden konnte, von niemandem sonst.

»… wurde der südlicher gelegene Kontinent Karshim im Jahre 2312 besiedelt. Nach der Zerschlagung des Konzils kam es zu einer Flüchtlingswelle, die rund zehn Millionen Emigranten nach Omikron brachte, und in Karshim entstanden fünf Nationalstaaten: Eschna, Garrenhar, Halstad, Tremdur und Mel, die heute die ›Allianz von Omikron‹ bilden. Im März des Jahres 2509 kam es zum sogenannten Datenkrieg, der den planetaren Industrien großen Schaden zufügte. Mel ging als Sieger daraus hervor, und Regent Edmond Hannibal Corboran wurde zum Jefe-Maximo gewählt, zum Vorsitzenden des Konziliats …«

Narda sah den Kontinent nun, eine graubraune Landmasse, eingebettet in das Smaragdgrün des planetenumspannenden Ozeans. Nur an einigen wenigen Stellen verwehrten Wolkenbänke und das spiralförmige Weiß von Sturmzonen den Blick auf die Oberfläche. Sie beobachtete gewaltige Berge mit Kronen aus Schnee und Eis, weite Ebenen, eine glitzernde Salzwüste im Nordwesten, und die ganze Zeit über flüsterte die suggestive Stimme weiter. »… Jakascha-Massiv im Süden … Gracanisches Meer im Nordosten … Große Dünung im Norden … die westlichen Steppen von Garrenhar … das Korallenmeer weit im Süden, in den Tropen …« Und auch noch andere Informationen: »… wurden auf Omikron Reste der Zivilisation eines Volkes gefunden, das man Sassah nannte …« Narda nickte langsam. Es paßte alles ins Bild.

Tiefer sank das Raketenshuttle, und die Fähre erzitterte leicht bei den ersten Turbulenzen. Die Blicke Nardas folgten dem Verlauf des breiten Yaka-Stroms, der in den nördlichen Ausläufern des Jakascha-Massivs entsprang und sich wie eine gewaltige und silbrig glänzende Schlange nach Süden wand, bis er im Bereich der Hauptstadt Tamboro ins Korallenmeer mündete.

Narda spürte, wie etwas sie an der Schulter berührte.

»… Hauptindustrien: Elektronik mit der Spezialisierung auf Prozessortechnik und industrielle Automation, Maschinenbau …«

Sie drehte den Kopf zur Seite. Direkt neben ihrer Sitzbank standen zwei in braune Uniformen gekleidete Vigilanten. Die Hände der beiden Männer ruhten auf den Kolben der Waffen im Gürtelholster, und ihre Züge waren hinter amorphen Gefühlsmasken verborgen.

Ganz ruhig, dachte Narda. *Du genießt diplomatische Immunität. Und außerdem könnten sie ohnehin nichts mit der Botschaft anfangen.*

Doch aufgrund ihrer Masken blieb den beiden Milizangehörigen die plötzliche Unruhe der jungen Frau nicht verborgen. Einige der anderen Passagiere bedachten sie mit schadenfrohen und zufriedenen Blicken.

»Ihre Papiere«, sagte einer der Vigilanten.

»Ich bin bereits an Bord von Omikron Eins kontrolliert worden«, erwiderte Narda so ruhig wie möglich und fühlte, wie sich erster Zorn in ihr regte. Sie hatte noch immer nicht ganz gelernt, ihr Temperament unter Kontrolle zu halten. »Ich bin Diplomatin.«

Der Mann streckte wortlos die Hand aus.

Narda seufzte und holte ihre ID-Karte hervor. Der Vigilant schob sie in einen kleinen und handlichen Scanner, der an seinem Gürtel baumelte, und nach einigen Sekunden glühte ein grüner Sensor auf. Der andere Vigilant fragte unterdessen: »Was führt Sie nach Omikron?«

»Geschäfte«, sagte Narda und lächelte.

»Was für Geschäfte?«

»Das geht Sie nichts an.«

»Verdammte Terranautenbrut«, murmelte ein ausgetrocknet wirkender alter Mann in der Nähe.

»Der Ausweis ist in Ordnung«, stellte der andere Milizionär fest. »Ihre Aufenthaltsgenehmigung ist auf eine Standard-Woche beschränkt.«

»Sie sind nervös«, sagte sein Kollege. »Warum?«

»Ich bin es nicht gewöhnt, dauernd dumme Fragen beantworten zu müssen«, entgegnete Narda spitz.

»Stehen Sie auf.«

Narda seufzte erneut und kam der Aufforderung nach. Einer der beiden Vigilanten griff nach ihren Armen und zwang sie in die Höhe, während der andere sie abtastete.

Es dauerte nur wenige Sekunden, bis er die Nachrichtenkapsel in der einen Tasche ihrer beigefarbenen und zweiteiligen Kombination fand. Er holte sie hervor und betrachtete sie mißtrauisch.

»Was ist das?«

»Eine Bombe«, log die junge Frau. »Und wenn sie explodiert, bleiben nur noch Fetzen von der Fähre übrig.«

Eine dickliche Frau zwei Sitzbänke weiter vom ächzte und wurde blaß.

Die beiden Vigilanten ließen sich nicht aus der Ruhe bringen. Mit ihren Gefühlsmasken empfingen sie die von Narda ausgehenden emotionalen Ausstrahlungen und wußten, daß keine Gefahr drohte. »Das Objekt enthält eine Botschaft für den Grünen Konsul Omikrons«, erklärte die Terranautin der Wahrheit entsprechend.

»Öffnen Sie die Kapsel.«

Narda schüttelte den Kopf. »Nein.« Aggressiv stemmte sie die Arme in die Hüften. »Sie ist in der Liste des diplomatischen Gepäcks verzeichnet, und Sie haben kein Recht, sie zu inspizieren. Ich bestehe auf meiner diplomatischen Immunität, und wenn Sie mich weiterhin belästigen, werde ich mich beim Konziliat vom Omikron über Sie beschweren.«

Sie nahm die Kapsel wieder an sich, schob sie in die Tasche zurück und musterte die beiden Vigilanten. Die Gefühlsmasken wiesen kleine Atem- und Sehschlitze auf, und die junge Frau sah das Funkeln in den Augen der beiden Milizionäre.

»Eine Woche«, sagte einer von ihnen knapp. »Danach haben Sie Omikron zu verlassen.« Und sie drehten sich abrupt um und schritten davon.

Narda setzte sich. Erst nach einigen Sekunden merkte sie, daß sich die Finger der rechten Hand krampfartig um die kleine Kapsel geschlossen hatten, und sie atmete einige Male tief durch. Nach inzwischen acht mehr oder weniger gründlichen Kontrollen durch Vigilanten – sechs davon noch an Bord der Orbitalstation – ahnte sie, mit welchen Schwierigkeiten sie bei der Durchführung dieses besonderen Auftrages rechnen mußte. Und wie wichtig er war.

Sie brauchte Hilfe, ja. Wenn sie allein vorging, hatte sie nicht die geringste Aussicht auf Erfolg. Aber an der Kontaktstelle in der Raumstation hatte sich niemand aufgehalten, weder ein Treiber noch

ein Terranaut. Obgleich der Grünen Botschaft ihre bevorstehende Ankunft bekannt sein mußte.

Narda schüttelte den Kopf, konzentrierte sich wieder auf den Suggestivunterweiser, verlor jedoch bald das Interesse an der informativen Flüsterstimme. Sie setzte den Kopfhörer ab und beobachtete unauffällig die anderen Passagiere.

Zweifellos war es nicht durch Zufall zu einer neuerlichen Kontrolle durch die Vigilanten gekommen. Narda nahm an, daß sich unter den Zivilisten an Bord auch Agenten des Konziliats befanden. Bestimmt würde man sie nicht aus den Augen lassen, ihr bis nach der Botschaft folgen. Später mußte sie irgendeine Möglichkeit finden, jene Schatten loszuwerden, um sich einigermaßen frei bewegen zu können.

Eine halbe Stunde später landete das Raketenshuttle auf dem Raumhafen von Tamboro, der Zweiten Neutralen Zone.

Hinter den Kulissen 1

3. Februar 2516

Piter Dyke-Clonner hockte in der Aussichtskanzel des Kontrollkubus und betrachtete niedergedrückt die öde Landschaft der Mulde. Grauer Sand, staubig und kalt, erstreckte sich bis zum Horizont. Die Baracken waren vage, farblose Umrisse in der Eintönigkeit, umheult von einem Wind, der sich niemals ganz legte, der dann und wann zwar nachließ, anschließend aber um so heftiger über die Wüste heulte.

Prozessorgesteuerte Bagger durchstreiften wie exotische Raubtiere auf Jagd das karge Land und ebneten Sandwehen und Dünen ein.

Piter blickte auf die Schirme. Die eingeblendeten Karten machten deutlich, in welcher Tiefe sich derzeit die bemannten Bohrköpfe der Mechanismen befanden, die normalerweise zu Schürfzwecken eingesetzt wurden. Auf anderen Monitoren zeigten sich die Bilder, die von den Kameras der energetischen Sonden empfangen wurden.

Der ehemalige Geningenieur verzog das Gesicht. Corboran schenkte den Regenten der anderen vier Staaten Karshims nur begrenztes Vertrauen, und er hatte mehrere Überwachungszirkel angeordnet, um vor Überraschungen sicher zu sein. »Als ob jemand so hirnverbrannt sein könnte, wegen einiger verdammter Ruinen einen Angriff auf uns zu unternehmen!« Einer der Assistenten Piters sah auf, und Dyke-Clonner winkte müde ab.

»Die Detonatoren sind plaziert und geschärft«, tönte es aus dem Lautsprecher.

Piter nickte und beugte sich zum Mikrofon vor. »In Ordnung. Ziehen Sie sich bis auf die vereinbarte Sicherheitsdistanz zurück und geben Sie dann den Zündimpuls.« Insgeheim hoffte er, daß durch die Explosion die ganze unterirdische Sassah-Installation in die Luft flog, aber er befürchtete, daß ihn auch in dieser Hinsicht eine Enttäuschung erwartete.

Kurz darauf erzitterte der Kontrollkubus leicht, und unweit des archäologischen Lagers wallten Staubschwaden in die Höhe, die der Wind rasch davonwehte.

Es knackte im Lautsprecher. »Explosion ist erfolgt«, meldete der Sprecher überflüssigerweise. »Warten Sie … ich empfange jetzt die ersten Bilder … ja …« Und, fast jubelnd: »Wir sind durch!«

Dyke-Clonner seufzte ergeben und stand auf. »Übernehmen Sie hier,

Pierre. Ich sehe mir die Sache selbst an.«

Der Assistent nickte nur und legte den Schreibstift beiseite, mit dem er Kringel aufs Papier gemalt hatte.

Piter brachte einige Treppen hinter sich und gelangte schließlich in die Außenschleuse, wo er sich einen beheizten Schutzanzug überstreifte und sich einen rüsselförmigen Atemfilter vor Mund und Nase preßte. Als das Schott aufschwang und er ins Freie trat, traf ihn die volle Wucht des Windes. Die meteorologischen Stationen von Jymlath, der Hauptstadt Eschnas, hatten vor einer halben Stunde Sturmwarnung gegeben, und inzwischen war der Zyklon nahezu heran.

Dyke-Clonner duckte sich, verfluchte einmal mehr den Norden und stapfte in Richtung der nicht allzu weit entfernten Bohrterminals. Über ihm jagten bleigraue Wolken dahin. *Ich weiß nicht einmal mehr, wie die Sonne aussieht,* dachte der ehemalige Geningenieur mürrisch.

Im Windschutz der gewaltigen Aggregate an der Bohrstelle kam er etwas leichter voran und sprach kurz mit einem der Archäologen, der mit ihm zusammen in eine Transitkapsel stieg. Piter hielt sich kurz fest, als das stählerne Gefährt haltlos in die Tiefe zu stürzen schien und dann von energetischen Prallfeldern abgebremst wurde. Der Wissenschaftler in seiner Begleitung war außer sich.

»Die Entdeckung des Jahres!« ereiferte er sich aufgeregt. »Die Folgen sind gar nicht auszudenken. Endlich können wir uns ein exaktes Bild von den Sassah und ihrer Kultur machen.« Er runzelte die Stirn. »Wer weiß: Vielleicht finden wir eine Gruft mit Schläfern. Vielleicht können wir einige von ihnen zum Leben erwecken. Vielleicht …«

Dyke-Clonner seufzte, »und vielleicht finden wir auch nur einen Haufen verrotteter Knochen.«

»Sie sollten optimistischer sein. Verehrtester«, sagte der Archäologe glücklich. »Ja, Zuversicht ist die beste Arznei gegen Schwermut, glauben Sie mir.«

Im zentralen Gewölbe hielt die Transitkapsel an, und die beiden Männer stiegen aus. Ihr Weg führte sie durch die Stollen und Tunnel, die von mobilen Bohrköpfen durch den Fels getrieben worden waren, und sie kamen an seltsam anmutenden Säulen und Skulpturen vorbei, die ebenso alt waren wie der Metallzylinder, den Piter Corboran gezeigt hatte: dreizehntausend Jahre.

Überall waren Männer und Frauen in einfachen Kombinationen damit beschäftigt, weitere Meßinstrumente zu justieren, Lampen anzubringen, Scheinwerfer an der Decke zu befestigen und mit MHD-

Karren den Schutt fortzuschaffen, den die kontrollierte Explosion zurückgelassen hatte – einen Schutt, den sich andere Fachleute vornehmen würden, um darin nach weiteren Hinweisen auf die Zivilisation der Sassah zu suchen, mit Filtern und Scannern, mit Chemoanalysern und Spektrografen.

Piter schüttelte den Kopf und versuchte einmal mehr, wenigstens einen Hauch von Interesse für die Bemühungen der Archäologen aufzubringen. Vor seinem inneren Auge jedoch entstand immer wieder das Bild eines tropischen Strandes mit Palmen und …

»Sehen Sie sich das an!« flüsterte der Wissenschaftler neben ihm.

Bis vor kurzer Zeit war der Tunnel, in dem sie sich jetzt aufhielten, von einer massiven Metallwand begrenzt gewesen, doch nun klaffte eine Lücke in der Barriere vor ihnen. Dünne Rauchschwaden zogen träge dahin, abgesaugt von leistungsstarken Pumpen, die in der Ferne leise summten. In der Räumlichkeit jenseits der Wand tanzten hier und dort matte Lichter.

Der Leiter der Einsatzgruppe unter Tage – ein älterer Mann mit langem Oberlippenbart und unstet blickenden Augen – gestikulierte ausladend und rief: »Wir haben bereits mit einer Untersuchung begonnen. – Vorsicht.«

Er half Dyke-Clonner an den noch glühenden Rändern der Öffnung vorbei und reichte ihm einen Ergkegel, der recht warm war, wie Piter dankbar feststellte.

Er berührte eine der Kontrollen, und das winzige Gerät erstrahlte hell.

Als Dyke-Clonner sich in dem gleißenden Lichtschein umsah, hatte er fast sofort das Gefühl, völlig die Orientierung zu verlieren, und er schwankte und hielt sich an einem vorstehenden Holm fest, um nicht aus dem Gleichgewicht zu geraten.

Die Kammer schien den Wahnsinnsvisionen eines völlig übergeschnappten Architekten zu entstammen: Der Boden war nicht eben, sondern in Dutzende von Segmenten unterteilt, die zueinander verschiedene Winkel aufwiesen. Dinge, die wir Geräteblöcke aussahen, ragten daraus hervor, verjüngten sich, wiesen rätselhafte Vorsprünge und Zacken auf und teilten sich an einigen Stellen, um an anderen wieder zusammenzuwachsen.

Ja, das war der richtige Ausdruck. Es sah tatsächlich so aus, als sei das Metall *gewachsen.* Zapfenförmige Gebilde hingen von der hohen Decke herab. An den Wänden zeigte sich ein komplexes Facettenmuster aus blinden Kristallflächen. In halber Höhe wartete die Schwärze von Tunnelzugängen.

Möglicherweise, überlegte Dyke-Clonner, gab es noch weitere Kammern wie diese.

Er trat behutsam über die Bodensegmente hinweg und näherte sich einer der Wände. Die sonderbaren kleinen Dorne darin erinnerten ihn an etwas – an etwas, mit dem er an diesem Ort niemals gerechnet hätte.

Er richtete den Ergkegel darauf und streckte langsam die Hand aus. Das Material der Dorne fühlte sich hart und spröde an, gab aber nach, als er Druck ausübte.

Misteln.

Abertausende von Misteln.

Piter hielt unwillkürlich den Atem an, als er begriff, was das bedeutete. Misteln. Dies war keine Sassah-Installation, nein, unmöglich. Vielmehr handelte es sich bei der Anlage um …

Er unterbrach diesen Gedankengang jäh, als er hinter sich ein lautes Knistern vernahm, wie von starker statischer Elektrizität. Er sah einen der jüngeren Archäologen, der mit dem Meßfühler eines Untersuchungsinstruments eine der matten Kristallflächen berührte. Einige Bereiche der Decke glommen plötzlich in einem senffarbenen Schein, und Piter konnte deutlich spüren, wie der Boden unter seinen Stiefeln zu vibrieren begann.

In der Mitte der Kammer manifestierten sich diffuse und zinnoberrote Energieschlieren, bildeten eine Art Kokon. Und in diesem Kokon schwebte eine nackte Gestalt. Kein Sassah, sondern ein Mensch. Ein Mann.

2
Die Grüne Botschaft

27. April 2517

Vor der Grünen Botschaft Tamboros patrouillierten Vigilanten, und Narda wurde ein weiteres Mal kontrolliert, nachdem der Wagen, der sie vom Raumhafen hierher gebracht hatte, fortgefahren war. Es war recht kalt, ein Tag im späten Winter, und die junge Frau fröstelte. Sie schloß die Jacke und trat durch das kleine Tor in der Umzäunung.

Von den nahen Entsorgungssenken her stiegen faulige Dampfwolken empor und wehten trage dahin. Maschinen brummten, Fräsen sirrten. Große, baggerartige Mechanismen rumpelten über den Schutt, schaufelten ihn in ihre elektronischen Mägen und verdauten ihn zu giftigem Staub, der schließlich unter dicken Erdschichten abgelagert wurde. Transporter brachten Müll aus der Stadt, Haushaltsabfälle und unbrauchbare Nebenprodukte der automatischen Verarbeitungsanlagen im Bereich des Hafens.

Der Gestank war intensiv, und Narda versuchte, nur durch den Mund zu atmen. Die blattlosen Äste und Zweige der in der Nähe wachsenden Bäume sahen aus wie hilflos gereckte Arme von Wesen, die sich nicht gegen die im großen Maßstab durchgeführte Vergewaltigung der Umwelt zu wehren vermochten.

Im Garten vor der Botschaft, inmitten einiger sorgfältiger angeordneter Arrangements aus karmesinroten und opalblauen Steinen, gediehen einige immergrüne Pflanzen, doch auf den Nadeln der Koniferen hatten sich feine Staubschichten angesammelt, die nach und nach das Chlorophyll verätzten.

Narda näherte sich dem Gebäude rasch, das aussah wie eine Mischung aus altertümlicher Villa und Militärkaserne. Es bestand nur teilweise aus Stein, überwiegend aus Holz, und die giftigen Niederschläge hatten die Farbe von den Verschlägen gespült. Einige Dachspanten knarrten im nun einsetzenden leichten Wind.

Narda stieg die Treppe zur Veranda hoch, und vor der Tür drehte sie sich noch einmal um. Die Vigilanten in ihren braunen Uniformen schritten weiterhin auf der nahe Straße auf und ab, die Gesichter hinter Gefühlsmasken verborgen. Dann und wann blieb einer von ihnen stehen und unterhielt sich kurz mit einem Beamten, der in der Steuerkabine eines unförmigen Einsatzwagens saß, aus dessen Dach

eine hohe Antenne ragte. Die anderen Gebäude in der Nähe waren nur noch Skelette aus Stahl und Beton, hohle Körper, in denen sich nichts mehr rührte, in denen nichts mehr lachte oder weinte.

Narda gab sich einen Ruck und trat ein.

Im Innern der Botschaft war es fast dunkel, und es dauerte eine Weile, bis sich die Augen der jungen Frau an die geänderten Lichtverhältnisse gewöhnt hatten. Sie passierte einen langen, düsteren Flur und gelangte in einen Saal. Die schweren Vorhänge an den Fenstern waren zugezogen, und das flackernde Licht des in einem wuchtigen Kamin brennenden Feuers warf unstete Schattenmuster an die hohen Wände. Die Möbel wirkten ebenso abgenutzt wie das Gebäude, und der Teppich auf dem Boden war ausgetreten und verblichen.

»Ist jemand hier?« rief Narda halblaut.

Unmittelbar darauf vernahm sie das Geräusch schlurfender Schritte, und ein alter Mann kam aus einem Nebengang und näherte sich dem Kamin, ein Greis mit lichtem, grauem Haar, tief in den Höhlen liegenden Augen und faltigen und eingefallenen Wangen. An der linken Schläfe trug er einen kleinen Sichtverstärker, der direkt die Sehnerven stimulierte, und er stützte sich auf einen einfachen Stock. Die eine arthritische Hand vollführte unbestimmte Gesten, als er mit heiserer, krächzender Stimme sagte: »Ich bin Heswolt, der Sekretär des Botschafters. Sie wünschen?«

»Eine Unterredung mit dem Botschafter. Ich bin Narda und gehöre dem Führungsstab der Terranauten an. Mein Besuch wurde ihm avisiert.«

»Der ehrenwerte Delmont Vargas ist derzeit beschäftigt«, erwiderte Heswolt rauh. »Wenn Sie sich ein wenig gedulden würden …«

Narda schüttelte den Kopf und hatte das Gefühl, mit einem Schatten zu sprechen. »Nein. Es geht um eine dringende Angelegenheit.« Einmal mehr tastete sie nach der Nachrichtenkapsel in der rechten Tasche ihrer Jacke. »Bitte unterrichten Sie ihn von meiner Ankunft.«

Daraufhin wandte sich der Greis um und schlurfte davon. Narda sah ihm verwundert nach. Heswolt trug eine für ihn viel zu weite und abgewetzte Hose, und der Hemdsaum ragte daraus hervor. Die leichte Überjacke war fleckig und schien seit Wochen nicht mehr gewaschen worden zu sein.

Sie wartete am Kamin und rieb sich in der Nähe der Flammen die Hände.

Es dauerte eine ganze Weile, bis sie erneut das Geräusch von Schritten vernahm. Ein kleiner, korpulenter Mann mit glühenden

Wangen eilte ihr entgegen, blieb kurz stehen, um ein entzückt klingendes »Oh, *Narda!«* von sich zu geben, und drückte die junge Frau an sich, so als handele es sich bei ihr um eine alte Freundin. Er drehte sich zu Heswolt um, der ihm in größerem Abstand folgte.

»Warum hatten Sie mir denn nichts *gesagt?«* Er zwinkerte der jungen Frau vertraulich zu. »Ach, der arme Heswolt ist der einzige Helfer, der mir noch geblieben ist. Vor vielen Jahren litt er an einer ernsten Krankheit, und seitdem kann er nichts mehr *riechen,* wenn Sie verstehen, was ich meine.«

Vargas rümpfte die Nase und schnaufte. Eine Spur des Gestanks der nahen Entsorgungssenken war auch im Innern der Botschaft wahrzunehmen. »Ja, und die anderen … Sie hatten die dauernden Kontrollen und anderen Repressalien der Regenten satt. Machten sich auf und davon. Einer nach dem anderen. Sah sie nie wieder.«

Er zwinkerte erneut. »Sie sind doch nicht geschickt worden, um mir zu sagen, die Botschaft müsse geschlossen werden, oder? Das wäre ja *schrecklich,* meine Liebe. Oh, dies ist der einzige Hort der Hoffnung auf dem ganzen verdammten Planeten …«

Narda runzelte die Stirn. »Hat man Sie nicht über den Grund meines Besuches unterrichtet?«

»Unterrichtet? Nein.« Vargas schüttelte den massigen Kopf und fuhr sich mit einer Hand durch das struppige Haar. Die buschigen schwarzen Augenbrauen hoben und senkten sich in einem raschen Rhythmus. »Ich hatte überhaupt keine *Ahnung,* daß Sie …«

»Ich habe eine Nachricht an die Kontaktstelle an Bord von Omikron Eins adressiert. Sie wurde bestätigt.« Narda erwog einige Sekunden lang die Möglichkeit, daß die Mitteilung von Vigilanten abgefangen worden war, und bei dieser Vorstellung regte sich eine dumpfe Befürchtung in ihr.

»Bestätigt?« Vargas gestikulierte. *»Oh,* ich verstehe. Die beiden Treiber befinden sich hier. Trafen vor einigen Stunden ein. Ja. Um was geht es denn?«

Narda musterte den korpulenten Mann und fragte sich, aus welchem Grund man ausgerechnet ihn zum Grünen Botschafter Omikrons ernannt hatte. Vargas war nervös und unsicher, und sie bezweifelte, ob er einem Intensivverhör durch die Vigilanten standgehalten hätte. Darüber hinaus erweckte er auch den Eindruck, als sei ihm überhaupt nicht klar, wie wichtig seine hiesige Mission eigentlich war.

Sie sah sich erneut um, betrachtete die über die Wände huschenden Schatten, lauschte dem Knacken und Prasseln des Feuers und holte schließlich ein kleines Gerät hervor.

Als sie es einschaltete und sich langsam im Kreis drehte, leuchtete mehrmals ein roter Sensor auf. »Gibt es hier einen Ort, an dem wir uns ungestört unterhalten können?«

»Ungestört?« Vargas schien bestimmte Worte wiederholen zu müssen, um ihre ganze Bedeutung zu erfassen. »Aber … dies ist die *Botschaft,* ich meine, es würde doch niemand wagen … oder doch?«

»Wanzen«, hauchte Narda.

»Wanzen?« Vargas blickte sich hastig um. »Sie meinen … *Käfer?«*

»Bei Yggdrasil!« stöhnte Narda. »Ich meine Abhöreinrichtungen.« Sie deutete an die Decke, so als verberge sich dort ein imaginäres Ohr.

Delmont Vargas kniff die Augen zusammen, nickte wie ein Verschwörer und ergriff Narda am Arm. »Kommen Sie«, sagte er so leise, daß sie ihn kaum verstehen konnte. »Ich bringe Sie zu den anderen.«

Sie schritten an Heswolt vorbei, der wie ein Schemen in einer der Nischen wartete und sich nicht bewegte. Vargas führte seine Besucherin durch einige dunkle Gänge und Korridore, und Narda blickte immer wieder auf die Anzeige des Gerätes. Erneut glomm einige Male der rote Sensor, als das winzige Instrument elektronische Schaltkreise registrierte.

Schließlich gelangten sie in eine Kammer, die wie eine Mischung aus Büro und Bibliothek eingerichtet war: An den Wänden zogen sich lange Bücherregale dahin, in denen staubige Einbände darauf warteten, von einem interessierten Leser aufgeschlagen zu werden. In der einen Ecke stand ein Computerterminal, und daneben lagen einige Ausdrucke. Eine milchige Lampe brannte an der Decke.

Nachdem Vargas schnaufend die Tür geschlossen hatte, setzte Narda erneut den Scanner ein, und diesmal flackerte der rote Sensor nur einmal kurz auf. Sie nahm ein weiteres kleines Gerät zur Hand, schaltete es ein und stellte es auf den Schreibtisch. »So, jetzt können wir reden, ohne daß die Vigilanten gleich erfahren, worum es geht.«

Sie musterten die beiden anderen Personen, die sich außer Vargas und ihr in dem Zimmer aufhielten. Die eine war ein junges Mädchen von knapp zwanzig Jahren, zierlich gebaut, mit langem und feinem, bis zu den Hüften reichendem silberblondem Haar. Es hatte beim Eintreten Nardas nur kurz aufgesehen und sich dann wieder einigen sonderbaren Karten zugewandt, die es in unregelmäßigen Abständen mischte und dann wieder neu auslegte, woraufhin es die Konstellationen der Symbole und Farben einer eingehenden Prüfung unterzog.

In ihrer Begleitung befand sich ein junger Mann von etwa siebzehn

Jahren, groß und schlank, mit strähnigem Haar, das ebenso braun war wie das Nardas. Er sah sie aus seinen nußfarbenen Augen überrascht an, und als er sie erkannte, sprang er auf, gestikulierte unsicher und brachte nach einigen Sekunden hervor: »Sie sind … Narda? Ich meine, *die* Narda?«

Sie lächelte. »Ja.«

Er starrte sie mit unverhohlener Bewunderung an, und erst nach einer Weile begriff er, daß er sich ihr noch gar nicht vorgestellt hatte.

»Ich, äh … ich bin Benjamin. So nennen mich alle. Und das dort …« – er deutete auf das Mädchen –, »… ist Moon. Eigentlich heißt sie Esmeralda Von-Dem-Berge, aber diesen Namen hört sie nicht gern.«

Bei der Erwähnung ihres richtigen Namens verharrte Moon kurz und tastete mit der eine Hand nach einem Medaillon, das sie an der Halskette trug. Dann wandte sie sich wieder den Karten zu und gab sich ganz so, als sei sie völlig allein.

»Und ich bin der Botschafter«, verkündete Delmont Vargas stolz, so als müsse er die Gäste an seine Position erinnern.

Zwei Kinder, dachte Narda niedergeschlagen. *Außerdem ein Greis und ein Narr. Das sind also meine Verbündeten bei dieser Mission.* Sie hatte gehofft, auf dieser Welt eine erfahrene Einsatzgruppe vorzufinden, Leute, die wußten, worauf es ankam, die sich auf ein Leben im Untergrund verstanden, und jetzt sah sie sich zutiefst enttäuscht.

Benjamin schien zumindest zu erahnen, was in ihr vor sich ging, denn er fügte eilig hinzu: »Wir haben Ihre Mitteilung bekommen.« Verlegen senkte er den Blick. »Doch ich hielt es für besser, Omikron Eins zu verlassen. Die Lage wurde brenzlig, und ich wollte dem Botschafter Bericht erstatten. Dabei habe ich ganz vergessen, ihm von Ihnen zu erzählen. Es tut mir leid.«

Er nahm wieder Platz und schien nicht so recht zu wissen, was er mit seinen Armen und Beinen anstellen sollte. Moon war nach wie vor auf ihre Karten konzentriert.

Delmont Vargas räusperte sich, nahm hinter dem wackligen Schreibtisch Platz und gab sich ganz wie ein gutmütiger Familienpatriarch. »Nun«, sagte er gönnerhaft, »was haben Sie uns mitzuteilen, *liebe* Narda?«

Sie zog die Nachrichtenkapsel aus der Tasche und ließ sich in einen Sessel sinken, der bedrohlich unter ihr ächzte. »Hören Sie bitte genau zu«, sagte Narda, konzentrierte sich auf das winzige Objekt, gab einen mentalen Impuls frei und aktivierte damit die psionische Prägung.

Die Kapsel schwebte wie von Geisterhänden getragen davon und verharrte in halber Höhe, zwischen Moon und Benjamin einerseits und

Vargas und der Terranautin andererseits. Kleine Öffnungen bildeten sich in der borkigen Außenfläche, und ein dreidimensionales Hologramm entstand.

Eine seltsame Gestalt blickte ihnen entgegen, von Kopf bis Fuß gehüllt in golden schimmernde Riemen: Llewellyn 709, Freund und Gefährte David terGordens, ein Supertreiber, das Produkt einer genetischen Versuchsreihe, mit der das alte Konzil der Konzerne Überwesen hatte schaffen wollen, psionische Halbgötter, die allein den Befehlen der herrschenden Klasse, der Manags, gehorchen sollten. In Hinsicht auf Llewellyn waren die damaligen Experimente jedoch fehlgeschlagen: Der Riemenmann hatte von Anfang an zum harten Kern der Terranauten gehört und an der Seite Asen-Gers, David terGordens und der vielen anderen für die Freiheit der Erde gekämpft. Er war inzwischen zu einer lebenden Legende geworden.

Ebenso wie ich, dachte Narda und rief sich die unsichere Reaktion Benjamins in Gedächtnis zurück. *Er sieht in mir eine Heldin, aber er weiß gar nicht, auf welche Weise ich mir diesen Ruf erworben habe* …

»Ich grüße euch. Freunde«, sagte Llewellyn 709, »und ich hoffe, diese Nachricht erreicht euch noch rechtzeitig genug.«

Im Hintergrund der Darstellung war die Grüne Erde zu sehen, die Parklandschaft der Variökologie, in die biologische Häuser eingepaßt waren. In der Ferne schimmerte das Eis der Arktis; offenbar stammten die Aufnahmen von Ultima Thule.

»Ich brauche nicht allzu viele Worte zu verlieren, was die allgemeine Situation angeht; die kennt Narda vermutlich noch besser als ich, denn in den letzten Monaten hat sie verschiedene Bio- und Technowelten der mittleren Sektoren besucht. Die Lage verschärft sich immer mehr. Wir verfügen nicht über ausreichend Misteln und Treiber, um alle unsere Verpflichtungen aus den Toleranzabkommen wahrzunehmen. Ich meine damit in erster Linie der Transportfrage. Der Handel zwischen den technologisch orientierten Planeten hat in letzter Zeit zugenommen. Nach den Vereinbarungen kommt uns die Aufgabe zu, die interstellaren Verbindungen zu sichern. Interplanetare Flüge werden weiterhin mit Ringo-Raumschiffen durchgeführt und erfordern keinen Transit durch Weltraum II, wozu Misteln und die psionischen Energien von Treibern notwenig wären.«

Llewellyn machte eine kurze Pause. Wie Narda bemerkte, sah auch Moon auf und betrachtete das Hologramm. In ihren smaragdgrünen Augen glänzte es. Das junge Mädchen erinnerte Narda an etwas, doch es wollte ihr nicht in den Sinn kommen, worum es sich dabei handelte.

»Etwas anderes kommt hinzu: Seit nunmehr einem Jahr beobachteten wir immer wieder Fehlfunktionen des IAES, und einige Komponenten sind ganz ausgefallen. Yggdrasil liefert praktisch überhaupt keine Misteln mehr, und die Weltenbäume auf anderen Planeten stellen uns immer weniger zur Verfügung. Die Suche nach dem Arsenal ist bisher erfolglos geblieben, und nach wie vor fehlt auch jede Spur von David.«

David, dachte Narda, und Wärme entstand in ihr. Sie hatte ihn geliebt, damals, während des Kampfes gegen das Konzil, vor zehn und mehr Jahren. Inzwischen jedoch war Narda zu einer Frau herangewachsen und beurteilte einen Großteil ihrer mädchenhaften Empfindungen als naiv und romantisch verklärt. Das änderte jedoch nichts daran, daß sie diese Erinnerungen pflegte und dem Mann, der zum Erben der Macht geworden war, nach wie vor mehr als Sympathie entgegenbrachte.

»Unterdessen sind auf verschiedenen Technowelten verstärkte Rüstungsbestrebungen zu beobachten, und zu den entsprechenden Planeten gehört auch Omikron. Daraus erwächst eine besondere Bedrohung für uns, denn Omikron ist nur neun Lichtjahre von Sarym entfernt, einem der Zentren der Grünen Umgestaltung.«

Eine Sternkarte wurde in das Hologramm eingeblendet, und kurz darauf war wieder das Abbild Llewellyns zu sehen. »Mir liegen einigen Meldungen vor, die einerseits Anlaß zu großer Sorge geben und mir andererseits neue Hoffnung machen. Ich führe die einzelnen Faktoren auf.

Punkt eins: Wir kennen ziemlich genau das ökonomische Potential Omikrons. Die industriellen Kapazitäten sind recht groß, aber es gibt eine Diskrepanz zwischen der auf dieser Grundlage berechneten durchschnittlichen Produktmenge und dem tatsächlichen Ausstoß. Sie beträgt eins Komma sieben sieben neun, mit anderen Worten: Wir haben es mit einer Größe von ungefähr zehn Milliarden interstellaren Verrechnungseinheiten zu tun. Dabei handelt es sich vorwiegend um High-Tech-Gerätschaften, auch Waffen. Dafür gibt es nur eine Erklärung: Diese Dinge stammen nicht von Omikron selbst, sondern aus einem anderen Sonnensystem. *Und sie wurden nicht von Treiber-Frachtern transportiert.*

Punkt zwei: Seit März/April des Vorjahres sind neue Mistelblüten auf dem Markt. Teilweise werden sie auch von uns selbst für die Orientierung während eines Transits durch Weltraum II benutzt. Wie du weißt, Narda, sind Misteln nicht uniform, das heißt, es läßt sich genau bestimmen, von welchem Urbaum sie stammen. In diesem Fall

jedoch müssen wir passen. Wir haben keine Ahnung, welche IAES-Komponente diese speziellen Blüten produziert hat. Wir wissen inzwischen jedoch, welcher Planet sie anbietet: Omikron.

Punkt drei: Empirische Erhebungen haben ergeben, daß die Bevölkerung Omikrons einen recht hohen Anteil an PSI-Talenten aufweist: fünf Komma drei Prozent. Mehr als zehnmal soviel wie auf anderen Welten also. Statistisch gesehen hat jeder zwanzigste Bürger die latenten Fähigkeiten, die nötig sind, um zu einem Treiber zu werden.

Punkt vier: Seit Ende des Jahres 2516 führen die Autoritäten Omikrons auf dem Hauptkontinent Karshim gezielte Suchen nach PSI-Talenten durch. Es wird geschätzt, daß bei entsprechenden Analysen mehr als achtzig Prozent aller potentiellen Treiber entdeckt werden. Medizinische Routineuntersuchungen während der Schul- und Ausbildungszeit und Vorbeugetests in Hinsicht auf angeblich gefährliche Krankheiten dienen nur als Vorwand. Unsere Nachforschungen blieben bisher ohne Ergebnis; es ließ sich nicht feststellen, was aus den Positivfällen wird. Es steht nur eins fest: Die Betreffenden verschwinden spurlos.«

Es entging Narda jedoch nicht, daß Benjamin bei diesen Worten besonders aufmerksam wurde. Ein Schatten senkte sich über seine noch kindlichen Züge, und er nickte langsam.

Der Botschafter hinter dem Schreibtisch hatte die Augen zusammengekniffen und die Lippen geschürzt; er hörte wie jemand zu, der jeden Augenblick mit der Verkündung eines Todesurteils rechnete. Schweißperlen glänzten auf seiner Stirn.

»Punkt fünf«, fuhr Llewellyn fort, »betrifft die möglichen Konsequenzen. Omikron treibt Handel mit einem unbekannten Partner, der für interstellare Raumflüge nicht auf die Hilfe unserer Treiber angewiesen ist. Die Regenten bekommen Waffen und High Tech, im Austausch vermutlich gegen Misteln. Potentielle Treiber verschwinden. Werden sie als mögliche Gefahrenfaktoren eliminiert?«

Llewellyn ließ die Frage unbeantwortet.

»Aufgrund des Toleranzabkommens«, fuhr er fort, »haben wir keine Möglichkeit zu einem direkten Eingreifen auf Omikron. Wir wissen, daß es eine Widerstandsbewegung im Untergrund gibt, eine Vereinigung, deren Angehörige sich Libertisten nennen und die gegen die Herrschaft der Regenten ankämpft. Wir wissen auch, daß viele von ihnen einen Anschluß an die Gemeinschaft der Biowelten anstreben. Aber uns sind die Hände gebunden. Brächte man die Terranauten mit den Libertisten in Verbindung, böte sich den Regenten eine

Gelegenheit, das Abkommen aufzukündigen. Omikron stellt inzwischen eine nicht zu unterschätzende militärische Macht dar, und aufgrund des unbekannten Partners, den wir bisher nicht zu identifizieren vermochten, schätzen wir die Situation als in besonderem Maße bedrohlich ein. Die Grünen Welten verfügen nicht über eine Kampfflotte, und Sarym wäre einem Angriff von Seiten Omikrons praktisch hilflos ausgeliefert.

Die Misteln deuten darauf hin, daß es irgendwo auf Omikron einen verborgenen Urbaum gibt. Das ist deine Aufgabe, Narda. Finde ihn! Es ist unsere einzige Chance. Das Abkommen enthält eine Klausel, die in einem solchen Fall zur Anwendung käme. Die Existenz einer IAES-Komponente auf Omikron gäbe uns die Möglichkeit zu einem unmittelbaren und direkten Eingreifen. Wir wären dazu in der Lage, den Planeten der Regenten in eine grüne Welt zu verwandeln. Das würde gleichzeitig die Rettung Tausender potentieller Treiber bedeuten. Und eine enorme Gefahr abwenden.«

Der Riemenmann zögerte. »Wir haben der Mission die Bezeichnung ›Terranauten-Projekt‹ gegeben. Verwende diesen Code bei Nachrichten an uns.« Erneut eine kurze Pause. »Bitte denk daran, Narda, daß wir uns keine Blöße geben dürfen. Es gibt andere Technowelten, die nur auf eine geeignete Möglichkeit warten, einen neuen Krieg vom Zaun zu brechen. Das muß unbedingt verhindert werden. Laß dich nicht mit den Libertisten ein. Geh allein vor und greife nur auf die Unterstützung der Grünen Botschaft und des Überwachungsnetzes auf dem Planeten zurück. Ich weiß, die Aufgabe ist alles andere als leicht, aber ich bin sicher, mit der Unterstützung aller wirst du es schaffen. Viel Glück.«

Das Hologramm verblaßte und verflüchtigte sich. Die aus pflanzlichem Gewebe bestehende Nachrichtenkapsel schrumpfte zusammen und schwebte zu Narda zurück, die sie daraufhin in die Jackentasche schob. »Sie haben es gehört«, sagte sie nach einer Weile.

Benjamin räusperte sich nervös. »Das Überwachungsnetz …«

»Ja?«

»Wir sind von Omikron Eins hierher zurückgekehrt«, erklärte der junge Mann mit ein wenig schriller Stimme, »weil wir keine Meldungen mehr erhielten und es uns auch nicht gelang, eine Verbindung mit unseren Kontaktpersonen herzustellen.«

Moon nickte nur und legte wieder ihre Karten.

»Wir müssen davon ausgehen, daß unsere Agenten von den Vigilanten entlarvt worden sind.«

Das, dachte Narda betrübt, *macht alles noch schwieriger.* Sie blickte

den Botschafter an. »Was ist mit den jüngsten Berichten? Gibt es irgendwelche Meldungen über eine entdeckte IAES-Station? Llewellyn sprach davon, daß der Handel mit den Misteln im März und April des vergangenen Jahres begann. Sie hatten also Zeit genug, um etwas herauszufinden.« Bei den letzten Worten klang ihre Stimme schärfer als beabsichtigt.

»Misteln?« Delmont Vargas hob den Kopf und wischte sich den Schweiß von der Stirn. *»Entlarvte* Agenten? Das ist ja *schrecklich.* Ich werde sofort etwas unternehmen, ich meine, ich formuliere eine offizielle Anfrage, jawohl, immerhin bin ich der *Botschafter* und repräsentiere die Grüne Umgestaltung, und die Regenten können doch nicht …«

»Offenbar doch«, sagte Narda leise und überlegte. Sie bemerkte, daß Benjamin sie die ganze Zeit über anstarrte, mit mehr oder weniger offensichtlicher Bewunderung. Sein Gebaren erinnerte sie an ihre eigene Heldenverehrung gegenüber David, damals, als sie noch fünfzehn oder sechzehn Jahre alt gewesen war. Benjamin fühlte plötzlich den Blick Nardas auf sich ruhen, sprang auf und schlug sich mit der Faust auf die flache Hand.

»Das können wir ihnen nicht so einfach durchgehen lassen!« rief er aus und machte ein entschlossenes Gesicht. »Llewellyn hat recht. Ja, Narda: Gemeinsam machen wir den Regenten den Garaus.«

Narda schüttelte langsam den Kopf. »Wir sollten nichts überstürzen, Benjamin«, erwiderte sie ruhig. »Du hast den Riemenmann gehört. Wir dürfen uns keine Blöße geben. Wenn wir die IAES-Station finden – in Ordnung. Dann können wir uns auf das Abkommen berufen. Wenn nicht …«

»Wenn nicht, müssen Sie Omikron unverrichteter Dinge wieder verlassen«, ließ sich Delmont Vargas vernehmen. »Ohne daß es zu einer Konfrontation mit den Behörden kommt. Ich meine, dann können wir doch nichts gegen die Regenten unternehmen, oder? Mit anderen Worten: Dann bleibt alles beim alten.«

Und genau darauf kommt es dir an, was? Du bist Botschafter der Grünen Umgestaltung, aber du fürchtest dich vor Veränderungen, genau wie viele andere Menschen. Du liebst die Selbstgefälligkeit, die Überschaubarkeit, und du magst es nicht, dir über andere Personen Gedanken machen zu müssen … Laut sagte Narda: »Ich glaube schon.«

»Aber …« Benjamin suchte nach den richtigen Worten und wanderte unruhig auf und ab. »Das geht doch nicht. Ich meine, nach all dem, was Llewellyn eben über die verschwundenen PSI-Talente sagte … Wir müssen ihnen helfen! Sie wissen nicht, was hier vor sich geht, Narda.

Tamboro ist ein Hexenkessel. Die Bevölkerung wird unterdrückt, und die Libertisten führen dauernd Anschläge durch. Die Vigilanten gehen mit gnadenloser Härte gegen Demonstranten vor, die bessere Lebensbedingungen fordern, und …«

Narda preßte kurz die Lippen zusammen. »Ich bin zum erstenmal auf Omikron, aber ich habe solche Dinge auch schon auf anderen Technowelten gesehen. Die Tyrannei setzt sich fort. Und Llewellyn hat recht: Wir könnten nicht direkt etwas dagegen unternehmen.«

Erneut überlegte sie. Draußen hatte es inzwischen zu regnen begonnen, und die Tropfen, die den Emissionsstaub aus der kalten Luft wuschen, trommelten in einem beständigen Wirbel aufs Dach. Irgendwo in der Ferne heulte eine Sirene, und Narda hörte auch das Sirren der Turbine eines Velozimobils, dann die dumpfen Stimmen der patrouillierenden Vigilanten. Sie ließ sich davon nicht ablenken.

»Meine Aufenthaltsgenehmigung ist auf eine Woche beschränkt«, sagte sie. »Ich darf also keine Zeit verlieren.« Sie wandte sich an den Botschafter, der mit den Fingern abstrakte Muster in den Staub auf dem Schreibtisch malte. »Vargas, Sie kennen doch sicher die Adressen der Agenten des Überwachungsnetzes, oder? Zumindest die derjenigen, die in Tamboro arbeiteten. Haben Sie bereits festzustellen versucht, was aus unseren Mittelsleuten geworden ist?«

Der korpulente Mann sah sich erschrocken um, so als erinnere er sich jetzt wieder daran, daß man Abhörgeräte in *seiner* Botschaft installiert hatte.

»Natürlich *nicht«,* erwiderte er in seiner überbetonten Sprechweise. »Schließlich mußte ich es unter allen Umständen vermeiden, *Aufmerksamkeit* zu erregen, wenn Sie verstehen, was ich meine. Die Regenten sollen weiterhin annehmen, dies sei nur eine *Botschaft* und nicht etwa das Zentrum eines Spionagenetzes.«

»Die Regenten«, hielt ihm Narda entgegen und spürte dabei, wie sich Verärgerung in ihr regte, »wissen längst Bescheid. Nun?«

Vargas gestikuliert vage. »Wenn ich Ihnen die Adressen gebe, ich meine, wenn Sie versuchen, Kontakt mit den Agenten herzustellen … Vielleicht werden Sie entdeckt. Und dann würden die Vigilanten eine Verbindung zu mir ziehen. Sie verstehen sicher, daß meine Position sehr wichtig ist. Ja, schließlich bin ich ein *grüner* Botschafter. Ich kann es mir nicht *leisten,* unter Spionageverdacht zu geraten. Das würde *meine* Mission gefährden. Und außerdem …«

»Und außerdem«, sagte Narda schneidend, »sind Sie ein Narr. Ich weiß nicht, aus welchem Grund man ausgerechnet Sie zum Konsul der Grünen Botschaft Omikrons gemacht hat, aber eins steht fest: Sie sind

wohl kaum geeignet für einen solchen Posten. Sie machen hier keinen Urlaub, Vargas, sondern stehen in vorderster Front eines Krieges, der noch kalt ist, bald aber heiß werden könnte, wenn ich keinen Erfolg habe. Die Adressen!«

Vargas starrte sie einige Sekunden lang entrüstet an, erhob sich dann schnaufend und trat an das Computerterminal heran, wobei er Unverständliches vor sich hin brummte. Narda folgte ihm und trat an Benjamin vorbei, der angesichts der scharfen Zurechtweisung des Botschafters offen grinste, aber sofort wieder ernst wurde, als sie ihn tadelnd ansah.

Noch während auf dem Bildschirm des Terminals einige Zahlen- und Datenkolonnen aufleuchteten, vernahm Narda vom Gang her laute Stimmen. Sie nahm eine kurze psionische Sondierung vor, und ihre Gedanken berührten dabei Sphären des Hasses und finsterer Entschlossenheit. Rasch prägte sie sich die Adressen ein und löschte dann die Schirmdarstellung.

Die Tür wurde aufgerissen, und ein dürrer Mann eilte ins Zimmer, gefolgt von Heswolt, der seinen Stock drohend erhoben hatte. Einige Meter entfernt hasteten zwei Vigilanten im Laufschritt durch den Gang.

Der dürre Mann sah sich gehetzt um, erblickte den am Terminal sitzenden Botschafter, dann die neben ihm stehende Narda und sprang mit einigen langen Sätzen heran. »Sie müssen mir helfen!« brachte er atemlos hervor. »Die verdammten Kerle sind hinter mir her, und wenn Sie mich erwischen, geht es mir an den Kragen.«

Die beiden in braune Uniformen gekleideten Vigilanten betraten das Zimmer, und einer von ihnen machte Anstalten, sich dem Dürren zu nähern. Narda trat ihm in den Weg.

»Sie befinden sich hier in einer Botschaft«, erklärte sie kühl. »Auf exterritorialem Gelände also. Ich fordere Sie auf, das Gebäude unverzüglich zu verlassen.«

Die amorphe Gefühlsmaske dämpfte die Stimme des Milizionärs, als er antwortete: »Das dort ist Gilmore Crymsen, einer der Führer der Libertisten. Wir fahnden schon seit Monaten nach ihm. Wenn Sie ihm hier Schutz gewähren, muß ich davon ausgehen, daß Sie Kollaborateure der Widerstandsbewegung sind.«

Narda fluchte in Gedanken, war jedoch nicht bereit, einfach so nachzugeben. »Ich sehe diesen Mann zum erstenmal. Und ganz gleich, wer oder was er auch sein mag: Ich werde keine Verletzung der diplomatischen Immunität dulden. Sie können ihn verhören, wenn er die Botschaft verläßt. Aber solange er sich in diesen Räumen befindet,

ist er unantastbar für Sie.«

Und spitz fügte sie hinzu: »Ihre Vorgesetzten wären bestimmt nicht erfreut, wenn es aufgrund Ihres Verhaltens zu einem ernsten diplomatischen Zwischenfall käme.«

Die beiden Vigilanten wechselten einen kurzen Blick, machten wortlos kehrt und verließen das Zimmer. Heswolt führte sie auf den Gang zurück, zuckte dem Botschafter gegenüber entschuldigend mit den schmalen Schultern und schloß die Tür. Gilmore Crymsen ließ zischend den angehaltenen Atem entweichen.

»Das können Sie doch nicht machen«, sagte Vargas aufgeregt. »Ich meine, das eben waren *Vigilanten.* Und dies hier ist ein *Libertist.* Sie bringen mich in Schwierigkeiten, Narda, in große Schwierigkeiten. Nicht nur mich – uns alle. Wir müssen ihn *ausliefern,* und zwar sofort.«

»Wenn Sie nicht sofort die Klappe halten«, flüsterte Narda ihm böse zu, »verknote ich Ihnen telekinetisch die Zunge.«

Vargas erblaßte, schwitzte und schwieg. Benjamin hatte die leisen Worte Nardas offenbar vernommen und grinste erneut bewundernd. Moon legte weiterhin ungerührt ihre Karten und schien gar nicht darauf zu achten, was um sie herum geschah.

»Danke«, brachte Gilmore Crymsen hervor. »Diesmal hat nicht viel gefehlt, und ich wäre …« Er ließ sich in einen der Sessel sinken und atmete mehrmals tief durch. Benjamin reichte ihm ein Glas Wasser, das er in einem Zug leerte.

Narda musterte ihn. Crymsen war ein sehr dürrer und fast ausgezehrt wirkender Mann, ein wenig größer als sie selbst. Gut dreißig Jahre mochte er alt sein. Das grauschwarze, strähnige Haar hing ihm zerzaust in die Stirn, und die dunklen, tief in den Höhlen liegenden Augen blickten unstet, so als rechne er ständig mit dem Zuschnappen einer Falle.

Narda versuchte vorsichtig, eine psionische Sonde in sein Bewußtsein einzufügen, stieß dabei überraschenderweise jedoch auf einen Widerstand. Sie konnte die Gedanken des Libertisten nur vage erfassen, nicht als klare Symbole, sondern als diffuse Assoziationsketten mit nur geringer Aussagekraft. Offenbar war er ein natürlicher Immuntelepath.

»Wir haben eine Vigilanten-Meldung abgefangen«, sagte er hastig, so als bliebe ihm nur wenig Zeit, »und darin war von einer hochrangigen Terranautin die Rede, die nach der Grünen Botschaft Tamboros unterwegs war. Sind Sie das?«

Narda nickte und wartete.

»Ich bin gekommen, um Sie und Ihre Freunde um Hilfe zu bitten.«

Es glühte nun in den dunklen Augen Crymsens. »Unsere Widerstandbewegung ist in den letzten Monaten zwar sehr gewachsen, aber allein haben wir keine Chance gegen die Regenten und ihre Schergen. Aufstände und Demonstrationen werden mit brutaler Gewalt von der Miliz niedergeschlagen. Es gelang dem Gegner, Verräter in unsere Reihen einzuschleusen, und des Nachts kommt es zu Razzien. Tapfere Männer und Frauen werden verhaftet, in den Bunker gebracht und dort verhört. Und die meisten von ihnen verschwinden oder enden in Sammellagern im Norden. Man zwingt die Verurteilten zur Arbeit in Thoriumbergwerken und anderen Minen, und fünfundneunzig von hundert überleben das erste Jahr nicht. Wir brauchen Waffen und Ausrüstungsteile. Noch besser wäre es, wenn sich die Terranauten zu einem direkten Eingreifen entschlossen.«

»Es tut mir leid. Sie enttäuschen zu müssen.« Narda schüttelte den Kopf. »Aber ich bin nicht aus diesem Grund hier. Wir haben ein Abkommen mit Omikron und anderen Technowelten geschlossen und uns darin auf das Prinzip der Nichteinmischung geeinigt. Ich kann Ihnen nicht helfen, Gilmore. Und das bedaure ich sehr, glauben Sie mir.«

Crymsen kniff die Augen zusammen und kam langsam auf die junge Frau zu. »Sie *bedauern* es, ja? Hier auf Omikron sterben täglich Dutzende von Menschen für jenen Traum von Freiheit, für den auch Sie gekämpft haben, damals, als es noch das Konzil der Konzerne gab. Sie hatten niemanden, der Ihnen helfen konnte. Sie waren auf sich allein gestellt. Aber angenommen, es wäre jemand bereit gewesen, Ihnen Unterstützung zu gewähren … Wie viele Menschenleben hätten dann gerettet werden können? Das Prinzip der Nichteinmischung …« Crymsen schnaubte verächtlich, und das fanatische Glitzern in seinen dunklen Augen verstärkte sich. »Eine Phrase, weiter nichts. Begreifen Sie denn nicht, daß sie mit einem solchen Verhalten den Industriebonzen, die einst die Erde unterjochten, direkt in die Hände spielen? Sie geben ihnen Zeit, wertvolle Zeit, um ihre Herrschaft auf den ehemaligen Kolonialplaneten abzusichern, ihre Macht neu zu festigen.«

»Ein Krieg«, erwiderte Narda ruhig, »würde weit mehr Menschenleben kosten. Wollen Sie das? Wenn wir Terranauten hier auf Omikron zuschlagen und damit das Toleranzabkommen brechen, wird sich keine andere Technowelt mehr sicher wähnen. Und Angriff ist die beste Verteidigung.«

Sie berührte Crymsen an der einen Schulter und sah erst jetzt, daß

er von dem Regen draußen völlig durchnäßt war. »Es geht darum, Zeit zu gewinnen, ja, damit haben Sie ganz recht. Zeit für *uns,* für die Grüne Umgestaltung. Zeit für die Stabilisierung *unserer* Macht, Gilmore. Bitte versuchen Sie, das zu verstehen.«

Sie spürte den Aufruhr in dem Libertisten, und sie dachte zurück an die Kämpfe der Terranauten gegen das Konzil der Konzerne und seine grauenvolle Hauptwaffe:

Die Grauen Garden, Divisionen von Soldaten, die keine Furcht empfanden, die auf Gehorsam konditioniert gewesen waren – menschliche Kampfmaschinen, gegen die sie nur ihre Entschlossenheit ins Feld hatte führen können.

Während der Tagungen des Grünen Symposiums auf der Erde und Sarym war sie eine derjenigen gewesen, die sich gegen das Prinzip der Toleranz ausgesprochen hatten. Die Technowelten stellten ein Krebsgeschwür in der menschlichen Gesellschaft dar. Und welcher einigermaßen vernünftige Arzt hätte es gutheißen können, die Erkrankung eines Patienten einfach zu ignorieren – mit dem Argument, man müsse erst warten, bis weitere Antikörper entstanden seien und sich der Zustand des Immunsystems verbessert habe?

Delmont Vargas stand hinter dem Schreibtisch, Verknotete die Hände und überlegte anscheinend, wie er wohl Crymsen als auch Narda auf möglichst elegante Weise loswerden konnte. Die Terranautin machte es ihm besonders leicht, indem sie sagte: »Wie Sie hörten, Vargas, habe ich einige Nachforschungen anzustellen. Ich weiß jetzt, wohin ich mich wenden muß. Allerdings lege ich dabei keinen Wert auf die Begleitung von Vigilanten. Gibt es noch einen anderen Ausgang? Eine Möglichkeit, die Botschaft ungesehen zu verlassen?«

»Oh, ja, *natürlich.* Das Kanalsystem. Kein Problem.« Narda stellte sich stinkende Abwässer in dunklen Betontunneln vor und schauderte. Sie sah Crymsen an, der infolge der Enttäuschung geschrumpft wirkte – so als habe ihm die Hoffnung inneren Halt gegeben. »Kommen Sie mit mir. Auf diese Weise entgehen Sie einer Verhaftung. Mehr kann ich nicht für Sie tun. Leider.«

»Und was ist mit uns?« rief Benjamin aufgeregt. Narda lächelte über seinen Eifer. »Es stand nicht nur eine Adresse auf der Liste. Und die Überprüfungen könnten zeitaufwendig werden.«

»He, Moon, hast du das gehört? Wir werden gebraucht!« Woraufhin die junge Treiberin ihre Karten zusammenschob und zu einem Stapel ordnete, den sie in der Innentasche ihrer halblangen Jacke verschwinden ließ. Sie gab nach wie vor keinen Ton von sich, stand

einfach nur auf – Zeichen ihrer Bereitschaft.

»Also los.« Und ein über alle Maßen erleichterter Delmont Vargas zeigte ihnen den Weg.

Hinter den Kulissen 2

6. März 2516

Piter Dyke-Clonner maß mit seinen Blicken die dunkle Tunnelöffnung, nickte sich selbst zu und steuerte die summende MHD-Plattform durch das weite Gewölbe. In der Ferne sah er einige Lichter: Techniker, die für die Archäologen eine weitere Meßstelle einrichteten.

Die Wand vor Piter sah aus, als sei sie von überdimensionalen Termiten zerfressen worden. Und vielleicht, dachte der ehemalige Geningenieur in einem Anflug von Ironie, stimmte das auch. Vielleicht untersuchten sie das zwar gewaltige, aber wurmstichige Relikt einer alten Zivilisation.

Er berührte einige matt schimmernde Sensorpunkte auf der hufeisenförmigen Kontrolleinheit, und die Plattform verharrte neben dem Tunnelzugang, für den sich Piter entschieden hatte. Er justierte seine Schutzkombination auf eine höhere Heizstufe, hakte den handlichen Scheinwerfer vom Gürtel und ließ den Lichtkegel über den Rand des Tunnels gleiten.

Das Metall war nicht korrodiert, ebensowenig wie in den anderen Bereichen der Anlage, wies aber auch hier sonderbar anmutende Höcker und Buckel auf – wie Warzen, die sich auf dem harten, stahlähnlichen Material gebildet hatten.

»Ich gehe voraus«, sagte Euresia. Die junge Archäologin mit dem blauschwarzen Haar schob sich an Dyke-Clonner vorbei und kletterte in den horizontal verlaufenden Schacht – ein menschlicher Pfropfen in einem fremden Leitungssystem. Piter verzog das Gesicht und folgte ihr.

Die junge Frau bewegte sich schattengleich vor ihm, und der harte Stoff ihrer Kleidung schabte mit einem verhaltenen Knistern über die Tunnelwände. Euresia war in dieser Umgebung ganz in ihrem Element und mochte jetzt einen Traum verwirklicht sehen. Sie scherte sich nicht um den Sturm, der einige hundert Meter weiter oben über die Wüste der Mulde hinwegheulte, um die Kälte des Winters, die Springfluten an der Großen Dünung weiter im Norden. Sie hatte Aurora niemals gesehen. Aber sie sehnte sich auch gar nicht nach Koralleninseln und biophysischen und gentechnologischen Forschungsinstituten. Sie war bereits zufrieden, wenn man ihr einen alten Knochen in die Hand drückte oder ein tausend Jahre altes

Artefakt. Und wenn das der Maßstab ihres Glücks war, dachte Piter, so befand sie sich jetzt in ihrem ganz persönlichen Paradies.

Es dauerte nicht lange, und der lange Tunnel mündete in eine weitere Kammer. Das Licht ihrer Scheinwerfer strich hell über die Wände, die auch hier borkig wirkten, und einmal mehr sah Piter unzählige »Dome« – dreieckige Gebilde, die wie Zacken aus dem weichen Wandgewebe wuchsen.

»Misteln«, sagte Dyke-Clonner leise. »Schon wieder. Der wievielte Raum ist das?«

Pflichtbewußt konsultierte Euresia eine Liste. »Der siebzehnte. Die Anzahl der Mistelblüten wird inzwischen auf siebenhunderttausend geschätzt.«

Siebenhunderttausend, dachte Piter. *Ein Vermögen* …

Euresia wandte sich von der Wand ab und begann mit einer ersten Untersuchung der Relikte: In drei sesselartigen Gebilden in der Mitte der Kammer lagen die Überreste zweier monströs anmutender Wesen; die versteinerten Leichname wirkten aufgedunsen, und aus leeren Augenhöhlen starrten sie zur Decke. Mehrere Arme und Beine ragten aus dem dicken Torso und ruhten auf zapfenförmigen Gebilden an der Peripherie der Sesselstützen. Schlaffe Beutel klebten an den Flanken der Toten; die Wissenschaftler hatten bisher noch nicht feststellen können, ob sie Teil des Körpers der Fremden gewesen waren oder es sich bei ihnen um noch näher zu bestimmende Ausrüstungsteile handelte.

Eins jedoch stand fest: Bei den Toten handelte es sich nicht um Sassah. Die Archäologen hatten inzwischen eine deutliche Vorstellung von dem Aussehen der Ureinwohner Omikrons, und die körperliche Struktur der an diesem Ort vorgefundenen Leichen widersprach jenem Bild.

Inzwischen zweifelte kaum mehr jemand daran, daß das, was man bisher für eine subterrane Anlage oder Station gehalten hatte, in Wirklichkeit ein Raumschiff darstellte, aber Dyke-Clonner interessierte sich weder für den alten Sternensegler noch seine toten Piloten und Besatzungsmitglieder. Während die junge, schöne und begeisterte Euresia die Leichen untersuchte und murmelnd immer wieder die Bedeutung dieser Entdeckung beschwor – sie war Archäo-Meteorologin, und sie machte sich ohne zu zögern daran, aufgrund der Körperform der Fremden sowohl das Klima als auch die ökologische Umwelt zu bestimmen –, trat Piter an die Wand heran.

Misteln. Blüten, die Treibern die Orientierung in Weltraum II ermöglichten. Normalerweise wuchsen sie nur an den Ästen und

Zweigen von Weltenbäumen, jener Pflanzen, die das IAES – das Interkosmische Anti-Entropiesystem – bildeten. Vorsichtig strich er mit den Fingerkuppen darüber hinweg. Dies waren keine Relikte, sondern lebendige Wesenheiten, Keime im Winterschlaf, die leicht und problemlos reaktiviert werden konnten. Misteln – so kostbar, daß man sie nicht für biologische Untersuchungen und Experimente verschwenden durfte. Hier aber gab es genug davon. Tausende und Abertausende.

Dyke-Clonner sah sich bereits wieder auf einer der Koralleninseln – es mußte nicht unbedingt Aurora sein –, als Leiter eines Forschungsinstituts, das sich mit der Aufgabe befaßte, eine synthetische Entsprechung für Misteln zu entwickeln. Er hatte sich rehabilitiert, ja, in diesem Punkt war er ganz sicher. Edmond Hannibal Corboran konnte den an ihn adressierten Bericht nicht einfach ignorieren, auch nicht die darin enthaltenen Vorschläge für ein umfangreiches Versuchsprogramm. Es war nur noch eine Frage der Zeit; bald mußte die Bestätigung eintreffen, zusammen mit der neuerlichen Berufung zum biophysischen und genetischen Direktor.

Die Stimmung Piters hob sich weiter, als er sich seine Zukunft in den herrlichsten Farben ausmalte, und während er die Misteln betrachtete, lauschte er gleichzeitig den leisen Stimmen, die aus dem Empfänger seines Kommunikators drangen.

»Neunzehnter Versuch«, sagte jemand neutral. »Wir setzen eine Laserfräse an, um den energetischen Kokon aufzubrechen. Der Mann in der Stasis rührt sich noch immer nicht. Die Indikatoren zeigen nach wie vor Lebenszeichen an, aber die entsprechenden Werte sind sehr niedrig …« Ein Surren. »Die Fräse arbeitet. Die Farbtönung des Kokons verändert sich leicht, und …« Etwas knackte und zischte, und dann herrschte einige Sekunden lang Stille. »Und wieder eine Entladung. Das Servomobil mit der Laserfräse wurde zerstört. Offenbar verfügt der Kokon – oder die Apparatur, die seine energetische Struktur stabilisiert –, über einen Selbstschutzmechanismus …«

Schließlich eine andere Stimme: »Experte Dyke-Clonner?«

Piter ging auf Sendung. »Ja?«

»Es ist ein Gesandter des Regenten von Mell eingetroffen«, ließ sich eine weibliche Stimme vernehmen. »Er hat eine Nachricht für Sie und wartet im Kontrollkubus.«

»Verstanden. Ich mache mich sofort auf den Weg.« Er wandte sich an Euresia und lächelte. »Ich glaube, wir werden uns nicht so rasch wiedersehen«, sagte er gutgelaunt.

Die junge Wissenschaftlerin schien ihn überhaupt nicht

wahrzunehmen. Sie war ganz auf die Analyse der beiden versteinerten Leichen konzentriert. Piter bedauerte sie dafür, an einem so unfreundlichen Ort leben und arbeiten zu müssen, doch er zuckte nur mit den Schultern, schob sich in den Tunnel zurück und dachte: *Jedem das, was er verdient.*

Oben heulte weiterhin der Sturm und jagte bleifarbene Wolken dahin. Es hatte inzwischen auch zu schneien begonnen, und die Flocken bildeten einen wirbelnden weißen Vorhang, in dem es keine Lücke zu geben schien.

Dyke-Clonner rückte sich die unförmige Atemmaske vors Gesicht, duckte sich und stapfte durch die eisigen Böen. Mit der einen Hand hielt er sich dabei an dem Seil fest, das zwischen dem Kontrollkubus und dem Stollenzugang gespannt worden war.

Erst als er in den Windschatten des großen, aus Fertigteilen errichteten Gebäudes gelangte, kam er leichter voran. Die Schleuse nahm ihn auf, und nachdem sich das Schott hinter ihm geschlossen hatte, wurde das Heulen des Zyklons zu einem kaum mehr wahrnehmenden Flüstern.

Der Gesandte Corborans wartete vor Dyke-Clonners Kabine, ein Zwerg von einem Mann, dünn und mager, mit einem wissenden, hintergründigen Lächeln auf den Lippen. *Ein Bürokrat,* dachte Piter. *Jemand, der ohne Dokumentenstaub nicht mehr leben kann.*

Der ehemalige Geningenieur nahm die Nachricht entgegen, und seine Hände zitterten vor Aufregung, als er das Siegel des Regenten brach und das Faksblatt auseinanderfaltete.

»Geehrter Experte Clonner,
Sie haben sich durch die Entdeckung der Mistellager große Verdienste erworben. Es liegt mir sowohl Ihr Bericht als auch die Anfrage um Versetzung und einen neuen Forschungsauftrag vor, und angesichts Ihrer jüngsten Leistungen bin ich geneigt. Ihren Bitten zu genügen. Tatsächlich entspricht es nicht Ihren Fähigkeiten, weiterhin als Leiter jenes Projektes zu fungieren. Nach sorgfältiger Prüfung Ihres Anliegens habe ich daher folgende Entscheidung getroffen: Mein Gesandter hat den Auftrag, Sie nach Freddam zu bringen; in einer der meteorologischen Basen gibt es eine offene Planstelle für einen Aushilfsmeteorologen zweiter Klasse. Ich bin sicher, jene Aufgabe wird Sie voll in Anspruch nehmen.

gez. Edmond Hannibal Corboran

PS. Wie Sie sicher wissen, liegt Freddam in der Nähe des Nordpols.

Dort herrscht *immer* Winter. Packen Sie warme Sachen ein.«

»Aber …« Piter konnte es nicht fassen und starrte den Gesandten an, dessen süffisantes Lächeln noch in die Breite wuchs.

»Sie haben zehn Minuten Zeit«, sagte der Zwerg und nahm auf einem Stuhl Platz. »Der Airwagen steht bereit. Ich warte hier.«

Steifbeinig betrat Dyke-Clonner seine Unterkunft, ließ die Tür hinter sich ins Schloß fallen und hatte das Gefühl, daß das Gefügeseiner Welt von einem Augenblick zum anderen völlig zersplittert war. Jähe Wut entstand in ihm, und er zerknüllte die amtliche Mitteilung und schleuderte sie in die Ecke.

»Das kann er nicht mit mir machen«, zischte er. »Nein, nicht mit mir.«

Die Vorstellung, einige Jahre – vielleicht sogar den Rest seines Lebens – in Freddam zu verbringen, in einem Land aus Gletschern und ewigem Schnee, entsetzte ihn. Corboran wollte ihn auf diese Weise endgültig aus dem Verkehr ziehen. Er erlaubte sich einen Scherz ganz besonderer Art mit ihm, denn er wußte natürlich um seine den Koralleninseln geltenden Vorliebe. Und das nach der Entdeckung der Misteln.

Die Misteln … Dyke-Clonner runzelte die Stirn. Vielleicht gab es noch einen anderen Grund für die Entscheidung des Regenten. Vielleicht wollte Corboran auf diese Weise einen unliebsamen Mitwisser kaltstellen – und zwar im wahrsten Sinne des Wortes –, denn immerhin lag die Fundstelle nicht etwa in Mell, sondern in Eschna und oblag somit eigentlich der Oberhoheit Mikkail Kremgars. Piter begriff plötzlich, daß Corboran immer nur mit ihm gespielt hatte; es war nie seine Absicht gewesen, ihm eine tatsächliche Rehabilitationsmöglichkeit zu geben.

Er sah sich in der Kabine um, betrachtete die Einbauschränke, das einfache Bett, die wenigen persönlichen Dinge, die er in die Mulde mitgenommen hatte, darunter auch einige Fotografien von Aurora. Er verzog das Gesicht. Ganz gleich, wie sehr er sich auch bemühte: Corboran würde ihm nie die Rückkehr in die Tropen gestatten, ihm niemals einen neuen Forschungsauftrag an einem gentechnologischen Institut zuweisen. Er war ein Verdammter, eine *persona non grata.*

Er holte eine Tasche hervor und begann mechanisch damit, Hemden und Hosen hineinzustopfen. Wenn er sich jetzt fügte, sagte er sich, wenn er sich nach Freddam bringen ließ, so war er erledigt, abgeschoben in den Eisschrank Omikrons. Das Lächeln des Gesandten fiel ihm ein, und jenes schadenfrohe Grinsen verwandelte die

lähmende Nachwirkung des Schocks in brodelnden Zorn. Und dieser Zorn entzündete sich zu heißer Flamme, das Piters Finger etwas Hartes, Kühles berührten.

Eine Signalpistole.

Ein kleines elektromagnetisches Katapult, mit dem sich Leuchtraketen abschießen ließen, gedacht für den Notfall, wenn man sich während eines Zyklons in der Wüste verirrte. Und ganz plötzlich wußte Dyke-Clonner, was er zu tun hatte. Es war wie eine heilige Eingebung.

Flucht, ja. Auf diese Weise blieb er wenigstens in Karshim. Und in der Weite dieses Kontinentes würde es Corboran und seinen Schergen schwerfallen, ihn zu finden. Ein Leben als Gejagter? Vielleicht. Es gab Dutzende von Möglichkeiten für einen gewitzten Mann, in der Weite Karshims ein einigermaßen gutes Leben zu führen. Möglicherweise als Flash-Händler. Oder als Kiber-Jäger in den Staubschluchten des Jakascha-Massivs.

Vorher aber mußte er entkommen, seine Spuren verwischen. Und sich an Corboran rächen. Beides war nicht annähernd so schwer, wie man meinen mochte.

Rasch wandte er sich dem Kommunikator zu, stellte eine Verbindung zum allgemeinen Mitteilungssystem des Kontrollkubus her und programmierte ihn auf eine ganz bestimmte Nachricht. Als der grüne Sensor aufleuchtete, lächelte Piter. Der Regent von Eschna, Mikkail Kremgar, würde sich bestimmt dafür interessieren, daß die angebliche Sassah-Anlage in der Nähe der Hauptstadt Jymlath alles andere als eine nur für Archäologen interessante Ausgrabungsstätte war, sondern ein gewaltiges Mistellager – und somit einen enormen Wert verkörperte, von dem bisher allein Mell profitierte.

Anschließend lud er die Signalpistole, versteckte sie unter der Jacke, öffnete die Tür und sagte:

»Die Taschen sind recht schwer. Vielleicht können Sie mir helfen.«

Der zwergenhafte Gesandte grinste noch immer, stand auf und betrat die Kabine. Piter wartete, bis er eingetreten war und sich hinter ihm die Tür geschlossen hatte. Dann zog er die Pistole hervor und schoß.

Die Signalrakete bohrte sich in den mageren Körper des Gesandten, brannte sich ihm zischend in das Herz. Der Mann war auf der Stelle tot.

Dyke-Clonner verlor keine Zeit. Er aktivierte den Kommunikator, griff nach seinem Gepäck und verließ die Kabine. Die meisten Wissenschaftler befanden sich derzeit unter Tage, und vielleicht

dauerte es Stunden, bis man die Leiche in der Unterkunft Piters entdeckte.

Draußen fauchten noch immer die Böen.

Der ehemalige Geningenieur stemmte sich dem steifen Wind entgegen, und nach einigen Minuten fand er den Airwagen, mit dem der Gesandte gekommen war. In der Pilotenkanzel herrschte wohlige Wärme, und wie Dyke-Clonner zufrieden feststellte, waren die Kontrollen nicht auf einen persönlichen Code geeicht. Er schaltete das Triebwerk ein, und das Kraftfeld der magnetohydrodynamischen Generatoren hob das Fahrzeug an. Der Schubregler rastete in der ersten Stufe ein, als Piter den Hebel aus der Ruhestellung löste, und der Airwagen nahm Fahrt auf.

Nach einigen wenigen Sekunden verschwand der Kontrollkubus in den vom Sturm aufgewirbelten Sandwolken im Osten, und es dauerte nur einige wenige Minuten, bis Piter Dyke-Clonner den Erfassungsbereich der Scanner verlassen hatte.

3
Tamboro

27. April 2517

Es stank in den Abflußkanälen unter der Grünen Botschaft, und in der modrigen Dunkelheit huschten kleine bepelzte Tiere auf Dutzenden von Beinen dahin. Sie fiepten leise, wenn das Licht der Handlampen auf sie fiel, und ergriffen hastig die Flucht, wenn die Menschen zu nahe herankamen. Nach einer Weile wurde Narda und ihren Begleitern der Weg von einer massiven Mauer versperrt.

»Die Räte Tamboros haben diesen Sektor einfach abgeriegelt«, knurrte Gilmore Crymsen, »um auf diese Weise das Geld für eine Entgiftungsanlage zu sparen. Die Abwässer der nahen Industriebetriebe werden einfach in die Kanalisation geleitet und versickern hier. Dutzende von Kleinbauern, deren Familien während der ersten Besiedlungsphase im vierundzwanzigsten Jahrhundert nach Omikron kamen und an der Südküste Karshims Landwirtschaft betrieben, sind inzwischen mittellos geworden. Den meisten von ihnen blieb nicht anderes übrig, als in die Heime umzuziehen.«

Aufgrund der Informationen des Suggestivunterweisers wußte Narda, was Crymsen damit meinte. Heime: große, rechteckige Betonburgen aus vorgefertigten Teilen, möglichst billig produziert und gebaut. Die kleinen Wohnungen bestanden meist innen nur aus ein oder zwei Zimmern mit dünnen Wänden und Einrichtungen aus Kunststoff. In ihnen vegetierten diejenigen dahin, die aufgrund der weitgehenden Automation Arbeit und Einkommen verloren hatten. Gescheiterte und Hoffnungslose, von der öffentlichen Wohlfahrt mit monatlichen Rationsmarken versorgt, für die es in den Gemeinschaftsküchen einen faden Nährbrei gab. Die Selbstmordrate in den Heimen war besonders hoch, statistisch dichtauf gefolgt von Delikten wie Vergewaltigung, illegalem Drogenhandel – neben dem legalen, der auch größere Ausmaße zu haben schien –, Vandalismus und Kindesmißhandlung.

Narda musterte den Libertisten aus den Augenwinkeln, als sie nach dem Schacht suchten, der gemäß der Auskunft Delmont Vargas irgendwo in der Nähe nach oben führen mußte. Noch immer glänzte es in den Augen des dürren Mannes – eine dumpfe Wut, die ihm die Kraft gab, den Kampf gegen die Regenten und ihre tyrannische

Herrschaft fortzusetzen, ein Zorn, der jedoch gleichzeitig eine Gefahr darstellte: Wenn Crymsen seinen Haß nicht unter Kontrolle hielt, mochte er ihm zum Opfer fallen und endgültig den kühlen Blick für die Realität verlieren.

Er war, wie Narda bereits zuvor festgestellt hatte, ein Fanatiker, doch die Revolution, die er anstrebte, brauchte Leute mit kühlem Sachverstand. Sie brauchte Menschen, die wußten, was man unternehmen konnte, und die bestrebt waren, ihre Aktionen der Wirklichkeit anzupassen und nicht umgekehrt.

Die junge Terranautin verstand nur zu gut, was in dem Mann vor sich ging. Sie erinnerte sich in diesem Zusammenhang an die hitzigen Diskussionen auf Sarym und auch der grünen Erde, an die Stimmen, die auch sie selbst zur Vernunft gemahnt hatten.

Crymsen hatte recht: Die grünen Welten verrügten tatsächlich über das Potential, zumindest einige der technologisch orientierten Planeten zu befrieden und die dortige allgemeine Entwicklung in Bahnen zu lenken, die sie für richtig hielten. Es *war* möglich, jenes Krebsgeschwür mit einer von den Kosmischen Sporen durchgeführten und sternenweiten Operation zu entfernen. Aber möglicherweise forderte die Freiheit einiger weiterer Welten einen hohen Preis: einen interstellaren Krieg.

»Hier ist der Schacht!« rief Benjamin halblaut.

Moon stand an seiner Seite, griff nach den rostigen Sprossen einer Leiter und zog sich in die Höhe. Benjamin und Gilmore folgten ihrem Beispiel, und Narda bildete den Abschluß.

Es war nicht weiter schwer, oben den Deckel aus der Einfassung zu hebeln.

Inzwischen war das letzte Licht des Tages verblaßt, und die Dunkelheit der Nacht erwartete sie, erfüllt von der dunstigen Feuchtigkeit des gefallenen Regens. Die Luft schmeckte bitter. Sie befanden sich an der Peripherie Tamboros, und nicht weit entfernt ragten die Schlote einiger automatischer Verarbeitungsanlagen in die Höhe. Sie qualmten wie gewaltige Zigarren, und die ätzenden Schwaden wallten träge dahin. Einen knappen Kilometer entfernt zeigten sich die kantigen Konturen einiger Heime. Narda schätzte, daß in den Gebäuden jeweils etwa fünftausend Personen unterkommen konnten; sie bildeten eine eigene kleine Trabantenstadt. Alle Fenster waren dunkel.

»Stromsperre«, erklärte Crymsen, als erriete er die Gedanken der jungen Frau. »Die Wohnungen werden nur für jeweils zwei Stunden am Tag mit Elektrizität versorgt. Selbst jetzt, im Winter.« Er deutete in

Richtung des Stadtzentrums, wo sie den Schein heller Lichter ausmachen konnten. Narda nickte.

Sie setzten sich wieder in Bewegung und folgten dem Verlauf der naß glänzenden Straße. Die Induktionsspuren für Busse und Gleitwagen sahen aus wie silberne Furchen in dem Kunststoffbelag. In der Ferne vernahmen sie das Brummen eines Küstenzuges, der auf einer Hochschiene an den Vorbergen des Jakascha-Keils entlangsurrte. Das Meer im Süden war eine graue Fläche, erhellt nur von einigen wenigen Sternen, die durch die schmalen Lücken in der Wolkendecke funkelten.

Narda orientierte sich anhand der Straßenschilder. Während der Fahrt vom Raumhafen nach der Grünen Botschaft hatte sie sich den Stadtplan Tamboros eingeprägt, und sie rechnete daher nicht mit Schwierigkeiten, die Quartiere der Agenten des Überwachungsnetzes zu finden.

Es dauerte nicht lange, und die Abstände der Gebäude auf beiden Seiten der Straße wurden geringer. Verwaltungs- und Büroniederlassungen wechselten sich ab mit mehrstöckigen Wohnhäusern und kleinen Läden. Nur hier und dort brannten einige Lampen.

Dieser Bereich der Stadt war eine Zone der Schatten und Schemen, hier und dort erfüllt von seltsamen Bewegungen – Reinigungsmechnismen, die giftige und ätzende Niederschläge von Fassaden spülten. Passanten waren nirgends unterwegs, und das machte ihr Vorhaben besonders gefährlich: Einer möglichen Vigilanten-Patrouille mußten die vier einsamen Wanderer in der Nacht sofort auffallen.

Narda hatte inzwischen das Treiber- und Terranautenabzeichen von der Jacke entfernt, ebenso wie Benjamin und Moon, und bei einer Identifizierung genügte allein das als Grund für eine Verhaftung. Sie versteckten sich in Wandnischen und finsteren Hauseingängen, wenn sie das leise Fauchen einer Turbine hörten oder ein MHD-Bus über die schmaler werdende Straße heranschwebte.

Bei einer solchen Gelegenheit schob sich Benjamin an die junge Frau heran. Narda hatte sich in den vergangenen Jahren eine nicht unbeträchtliche Menschenkenntnis erworben und war sich in groben Zügen über das Wesen des Jungen klargeworden. Benjamin hatte zu viele Geschichten über sie gehört und verehrte sie als Heldin. Wenn er sich unbeobachtet glaubte, insbesondere dann, wenn er mit Moon sprach, verhielt er sich selbstsicher. Wandte er sich jedoch an seine Heldin, so büßte er rasch sein Selbstbewußtsein ein und schien sich

selbst im Wege zu sein. Das war auch jetzt der Fall.

Er gestikulierte hilflos. »Ich habe mich mit Moon unterhalten«, flüsterte er, als einer der Busse herankam und unweit von ihnen an der anderen Straßenseite hielt. Ein einzelner Passagier stieg aus, klappte angesichts der Kälte den Mantelkragen hoch und schlurfte in Richtung eines Gebäudes mit abbröckelnder Fassade. »Sie hat in der Botschaft die Karten gelegt, erinnern Sie sich, Narda?« Er räusperte sich und suchte nach den richtigen Worten. »Sie meint, die Zeichen seien nicht günstig.«

»Die *was?«* erwiderte Narda erstaunt.

»Die Symbol-Konstellationen. Moon meint, wir hätten noch etwas warten sollen. Sie hat den Drachen gezogen. Das bedeutet Unheil.«

Narda schüttelte den Kopf und verschluckte eine scharfe Erwiderung. Eine Treiberin, die Karten legte und auf diese Weise einen Blick in die Zukunft zu werfen versuchte! Möglichst gelassen entgegnete sie: »Vielleicht hat sie sich diesmal geirrt. Und außerdem: Ich habe nur wenige Tage Zeit. Wir konnten nicht warten.«

Benjamin nickte, so als wolle er Narda versichern, daß er ebenfalls nichts von Kartenprophetie halte. Doch nach einigen Sekunden sagte er leise: »Bisher hat sich Moon noch nie geirrt. Ich weiß nicht, wie sie es macht, aber … ihre Karten lügen nicht.«

Der Bus fuhr wieder an und verschwand nach einigen Sekunden hinter einer Kurve. Der Mann auf der anderen Straßenseite hatte inzwischen den Eingang erreicht, schwankte leicht, kicherte leise und hantierte umständlich mit einem Schlüssel.

»Flash«, raunte Crymsen. »Der Bursche ist voll von dem Zeug.«

Offenbar fiel es dem Berauschten schwer, das Schlüsselloch zu finden. Er war noch immer mühsam damit beschäftigt zu versuchen, in das Haus zu gelangen, als sich ein weiteres Fahrzeug näherte. Ein khakifarbener Bodengleiter hielt vor dem Wohngebäude, und zwei Vigilanten sprangen daraus hervor. Mit gezückten Waffen eilten sie auf den Mann zu, der sich jetzt umdrehte und erschrocken die Augen aufriß.

Von einer Sekunde zur anderen wirkte er gar nicht mehr schwerfällig; er bewegte sich mit verblüffender Flinkheit, als er den heranstürmenden Vigilanten auswich, dem einen von ihnen die Faust ins Gesicht rammte und sich sofort im Anschluß daran zur Flucht wandte. Im Zickzack rannte er über die Straße, und der zweite Vigilant legte eine schwere Projektilschleuder an, zielte und drückte ab. Ein dumpfes *Wumm!* erklang, und das Geschoß traf den Fliehenden im Rücken, schleuderte ihn auf den Kunststoffbelag der

Passage, wo er blutend und sterbend liegenblieb.

Der Uniformierte kümmerte sich überhaupt nicht um ihn. Er half seinem Kollegen in die Höhe, und gemeinsam kehrten sie nach dem Gleiter zurück. Narda vernahm das Kratzen und Knacken eines Lautsprechers, dann einige Worte, die sie nicht verstand.

»Verdammte Mistkerle!« krächzte Gilmore Crymsen, trat aus der Wandnische hervor und lief los. Er hielt plötzlich einen handlichen Laser in der Hand, richtete ihn auf den Gleiter und feuerte.

Der hintere Stabilisator verbrannte in einem jähen Funkenregen, und das Fahrzeug sackte mit einem Ruck zu Boden. Einer der beiden Vigilanten sah vorsichtig dahinter hervor und löste die Projektilschleuder aus. Wieder das dumpfe Knallen. Das Geschoß prallte von dem harten Plastikbelag der Straße ab und jaulte als Querschläger davon.

Crymsen feuerte erneut. Diesmal traf der Strahlblitz den Generator des Gleiters. Es zischte und brodelte, und das Gefährt platzte in einer dröhnenden Explosion auseinander. Die beiden Vigilanten, die sich dahinter verborgen hatten, wurden von dem Detonationsdruck fortgeschleudert, prallten an die Hauswand, rutschten wie in Zeitlupe in den feuchten Schmutz und blieben reglos liegen.

Gilmore Crymsen stand inmitten der rauchenden Trümmer, den Laser noch immer einsatzbereit in der Hand, das Gesicht nurmehr eine Fratze des Hasses.

»Idiot!« preßte Narda zwischen den Lippen hervor. »Der Mann war bereits tot. Er konnte ihm nicht mehr helfen.«

Sie wollte gerade auf die Straße treten, als sie das fast schrille Heulen einer auf Vollast laufenden Turbine hörte, und ein Einsatzfahrzeug der Vigilanten raste heran. Crymsen ging in die Hocke und löste den Laser aus, doch die grelle energetische Entladung zerstob an dem Bugschild des Wagens.

»Wir müssen sofort von hier verschwinden!« wandte sich Narda an Benjamin und Moon. »Ihr kennt die Adressen. Wir teilen uns; dann dürfte den Beamten die Verfolgung nicht ganz so leichtfallen. Wir treffen uns in zwei Stunden in der Wohnung von Xaver Mermerin.«

Sie wartete keine Antwort ab, wandte sich einfach um und sauste davon, ein Schemen, der mit den anderen Schatten in der schmalen Gasse verschmolz. Hinter sich hörte sie das Geräusch eiliger Schritte, das rasch verklang, als Benjamin und Moon durch andere kleine Passagen flohen.

Narda mußte sich darauf verlassen, daß die beiden Treiber allein zurechtkamen, und sie verfluchte Crymsen, der die Aufmerksamkeit

der Vigilanten auf sie gelenkt hatte. Sie lief gleichmäßig und ausdauernd, und in unregelmäßigen Abständen öffnete sie ihre psionischen Sinne und nahm eine vorsichtige mentale Sondierung vor. Manchmal entstand dabei ein prickelnder Schmerz hinter ihrer Stirn – ein peripherer Kontakt mit einer der zahllosen PSI-Fallen, die die Vigilanten in Tamboro installiert hatten, um einerseits vor Angriffen von Treibern geschützt zu sein und andererseits latente Psioniker besser aufspüren zu können.

Trotz der stechenden Pein spürte Narda, daß die Männer in den braunen Uniformen tatsächlich die Verfolgung aufgenommen hatten. Vermutlich registrierten sie die Infrarotspuren, die Narda und auch Benjamin und Moon hinterließen, und das bedeutete, sie mußte irgendeinen Ort finden, an dem sich andere Menschen aufhielten, eine Menge, in der sie kurz untertauchen und die Verfolger abschütteln konnte.

Sie lief so geräuschlos wie möglich, sog sich die Luft tief in die Lungen, um das Blut mit Sauerstoff anzureichern, und wandte sich in unterschiedliche Richtungen, wobei sie jedoch darauf achtete, sich dem Stadtzentrum weiter zu nähern. Die Straßenschilder machten deutlich, daß sie sich jetzt in der Nähe des Hafens befand. Die Gassen wurden noch schmaler und endeten an Kanälen mit schmutzigbraunem Wasser, über das Stege und kleine Brücken aus Stein hinwegführten. Hier und dort warteten stinkende Müllhaufen darauf, von Entsorgungstransportern fortgebracht zu werden.

Narda eilte weiter, immer weiter, und sie blieb nur stehen, wenn sie Passanten begegnete.

Einmal war sie dazu gezwungen, einen Umweg zu machen. An einem der breiteren Kanäle, die vom Hafenbecken aus bis weit ins Innere der Stadt reichten, parkten ein Bereitschaftswagen der Vigilanten und ein schwarzlackierter Transporter.

Handliche Scheinwerfer glühten, und in dem hellen Schein führten uniformierte Gestalten Männer, Frauen und Kinder aus verschiedenen Häusern.

Trotz der nächtlichen Kälte waren die Betreffenden nur in leichte Sachen gekleidet, und sie wirkten nervös und verängstigt. Ein älterer Mann – die farbigen Schulterabzeichen wiesen ihn als Offizier aus – gab sich immer wieder Mühe, sie zu beruhigen.

»Machen Sie sich keine Sorgen!« rief er halblaut. »Es ist nur eine Routinekontrolle, weiter nichts. Ihre Sanitätstests weisen positive Ergebnisse auf. Wir bringen Sie nur ins Hospital, und dort kümmern sich die Ärzte um Sie. Machen Sie sich keine Sorgen …«

Und wie willfährige Schafe ließen sich die Männer und Frauen und schluchzenden Kinder in den Transporter führen.

Narda beobachtete das Geschehen aus dem dunklen Schatten einer Brücke heraus, und sie ballte die Fäuste. Die Emanationen der Vigilanten machten deutlich, daß der Offizier log. Sie konzentrierte sich auf ihre Empfindungen, trotz der neuerlichen Schmerzen, die ihr eine nahe PSI-Falle bereitete, und sie wußte, daß die Uniformierten Personen mit latenten Treiber-Fähigkeiten abholten. Sie versuchte, den Bestimmungsort des Transporters herauszufinden, aber dabei wurde der Schmerz so stechend, daß sie das Gesicht verzog und sich schnell abschirmte.

»Seltsam«, sagte einer der Vigilanten und wandte sich an den Offizier, der gerade die rückwärtigen Luken des Transporters schloß. »Ich habe hier eine Aktivitätsanzeige.« Er hob einen Sensorkegel in die Höhe.

Narda wartete nicht auf eine Anpeilung. Lautlos sprang sie auf den steinernen Sims des Kanals und eilte davon, während hinter ihr Scheinwerferkegel durch die Finsternis tanzten.

Einige hundert Meter entfernt wandte sich Narda von dem Kanal ab und hastete durch eine weitere Gasse. Kurz darauf kündete ein flackerndes Schild von einem Traumhaus. Ohne zu zögern trat sie ein.

Im Innern war es nur unwesentlich heller als draußen. Vorsichtig schob sie sich an Nischen mit Dutzenden von Berauschten vorbei.

Sie verharrte nicht ein einziges Mal, nutzte den Aufenthalt in diesem Etablissement nur dazu, ihre Infrarotspuren mit denen der anderen Personen zu vereinen. Selbst mit den empfindlichsten Scannern ließen sich ihre Wärmemuster nun nicht mehr von denen der Gäste unterscheiden.

Einmal trat ihr ein dicklicher, halbnackter Mann in den Weg, und sie versetzte ihm einen Handkantenschlag in die Seite, hörte, wie der Hüne ächzte und hinter ihr auf die Knie sank, und setzte ihren Weg ungerührt fort.

In tönernen Schalen und auf metallenen Rosten schwelten Blätter, die einen intensiven und beißenden Geruch verströmten, der entfernt an Kardamon oder Ingwer erinnerte. Narda entsann sich an die knappe Bemerkung Crymsens, der von einer Droge namens Flash gesprochen hatte.

Der jungen Frau wurde schwindelig; sie hielt die Luft an und schritt noch rascher aus. Die Konturen der Umgebung schienen zu verschwimmen, und einige Male drohte sie das Gleichgewicht zu verlieren. Irgend jemand lachte hinter hier, grölend und knurrend –

eine Stimme aus einer anderen Welt. Nach einer Weile, als sie bereits das Gefühl hatte, ihre Lungen könnten jeden Augenblick platzen, fand sie die Hintertür, riß sie auf und wankte ins Freie.

Kalte Luft schlug ihr entgegen. Sie atmete tief ein und konzentrierte sich eine Zeitlang darauf, die Nebelschwaden aufzulösen, die sich vor ihrem inneren Auge zusammengeballt hatten.

Die Dämpfe hatten ein seltsames Glücksgefühl in ihr entstehen lassen, eine Art Euphorie, die sich gerade in einer Umgebung wie dieser als tödlich erweisen mochte. Es war, als sanken ihre Füße in den Boden – der hier aus hartem Stein bestand und nicht einmal das Regenwasser aufnehmen konnte –, als bedürfe es nur eines Wunsches, um im wahrsten Sinne des Wortes Wurzeln zu schlagen, um Keime zu entwickeln und Blätter an ihrem Körper wachsen zu lassen. Eine seltsame Empfindung, eine völlig andere Wahrnehmungsperspektive. Und irgendein Teil Nardas, tief in ihr, verborgen in den Zwielichtwinkeln ihres Selbst, ahnte, daß noch weitere Gefühle darauf harrten, geweckt zu werden, um aus Träumen und Visionen eine neue Erkenntnisstruktur zu errichten, vor der ihre Suche sich als unwichtig erweisen würde, ebenso wie das Terranauten-Projekt.

Noch Narda zwang sich dazu, ihren Geist in das zurückkehren zu lassen, was sie als einzige Realität anerkannte. Sie konnte jetzt sicher sein, die Vigilanten abgeschüttelt zu haben, und sie hielt nach weiteren Straßenschildern Ausschau. Dort, die Emmeth-Gasse. Nummer elf – die Wohnung Xaver Mermerins, dessen richtiger Name Lloyd Drakar lautete und der bis vor einigen Monaten als Psychomechaniker auf Sarym gearbeitet hatte. Narda wankte weiter.

Die Wohnung Mermerins lag im zweiten Stock eines unscheinbaren grauen Wohngebäudes. Narda öffnete telekinetisch das mechanische Schloß, wanderte durch die beiden Zimmer, ließ möglichst lautlos die Fensterläden herab, zog die Vorhänge zu und schaltete anschließend das Licht ein.

In der Unterkunft herrschte das reinste Chaos. Kleidungsstücke lagen auf dem Boden verstreut, und mehrere Kommoden waren umgestürzt. Auf dem zerwühlten Bett erblickte Narda Faksblätter und halb zerrissene Bücher. Sie sah sich die Darstellungen und Skizzen an: nichts Verdächtiges, keine Hinweise darauf, daß Mermerin von Außenwelt stammte und als Agent für die Grüne Botschaft gearbeitet hatte. *Hatte,* fuhr es Narda durch den Sinn. *Ich denke bereits in der Vergangenheit von ihm.*

Und genau das entsprach auch dem Strukturbild des Geschehens,

das sich ihr in den beiden kleinen Zimmern darbot. Narda drehte sich langsam im Kreis und nahm den Eindruck in sich auf, wobei sie die Augen halb schloß. Ja. Jemand war hier gewesen. Männer in braunen Uniformen. Sie hatten Mermerin abgeholt und anschließend die Wohnung durchsucht, sehr gründlich und gewissenhaft, vor einigen Tagen.

Erneut sah sich Narda um.

Wenn Mermerin so dumm gewesen war, in seinem Apartment wichtige Unterlagen zu verstecken, so hatten die Vigilanten sie bestimmt nicht übersehen. Damit erübrigte sich auch eine Suche nach geheimen Informationen. Es sei denn …

Es sei denn, Mermerin war umsichtig genug, mit einer Entdeckung zu rechnen und irgendwelche Hinweise zu hinterlassen, Anhaltspunkte, die einerseits zwar nicht den Verdacht von Vigilanten erwecken, einem anderen Agenten jedoch auffallen müssen.

Also begann Narda mit einer Suche. Sie tastete die Wände ab, doch sie enthielten keine verborgenen Fächer. Sie untersuchte die Decke, auch den Boden. Sie ließ nichts außer acht. Vergeblich. Vielleicht war die Verhaftung ganz überraschend erfolgt. Vielleicht hatte Mermerin keine Möglichkeit mehr gehabt, irgendwelche Informationen zurückzulassen.

In der Hygienenische entdeckte sie eine Kritzelei an der Wand. Auf den ersten Blick betrachtet sah sie aus wie ein Schmutzfleck auf den Kacheln, doch als die junge Terranautin genauer hinsah, unterschied sie einzelne Linien voneinander. Mit einiger Phantasie ließen sich ein R und ein C erkennen – Regent Corboran? An einer anderen Stelle ein krakeliges J, das überhaupt keinen Sinn zu ergeben schien, dazwischen einige Verbindungslinien. Kausalitätsstränge?

Narda schüttelte den Kopf und schürzte die Lippen. Ohne weitere Hinweise war eine Interpretation der Nachricht – wenn es sich überhaupt um eine solche handelte – aussichtslos.

Ein Geräusch von der Tür her ließ sie herumfahren. Bodendielen knackten, und jemand betrat die Wohnung, heimlich und auf leisen Sohlen. Narda wagte es nicht, eine psionische Abtastung vorzunehmen. Vielleicht hatte sie jemand gesehen, möglicherweise ein berufsmäßiger Denunziant, der um die Identität des früheren Bewohners dieser Wohnung wußte und einen tragbaren PSI-Indikator bei sich führen mochte. Sie mußte jedes Risiko vermeiden, bereitete sich aber auf einen Einsatz ihrer mentalen Kraft vor.

»Narda?«

Die junge Frau seufzte, als ihre Anspannung jäh nachließ. »Komm

rein, Benjamin.« Der Treiber schlich heran, gefolgt von Moon. »Habt ihr bei den anderen Adressen etwas entdecken können?«

Benjamin sah sich aus großen Augen um. »Nein. Es sah dort ähnlich aus wie hier. Jetzt wissen wir wenigstens, warum alle Versuche fehlschlugen, von Omikron Eins aus Kontakt mit den Verbindungsleuten aufzunehmen. Bei Yggdrasil – wir müssen davon ausgehen, daß das ganze Spionagenetz aufgeflogen ist.«

Moon blickte stumm auf das Durcheinander. Ihre Miene war sehr ernst.

Draußen heulte eine Sirene, und ein Lautsprecher schrillte. Narda konnte die Worte nicht verstehen, glaubte aber, die Stimme Gilmore Crymsens zu hören, der die ganze Stadt zum Kampf gegen die Regenten aufrief.

Mit einem Satz war Narda auf dem Gang. Sie schaltete das Licht aus und hauchte: »Wir machen uns jetzt besser auf und davon. Dieser dreimal verfluchte Narr von Crymsen sorgt gerade dafür, daß es hier in einigen Minuten von Vigilanten nur so wimmeln wird.«

Im Erdgeschoß angelangt, öffneten sie nicht sofort die Tür, sondern blickten erst aus dem Fenster. Dutzende von maskierten Gestalten zogen durch die Straße, zertrümmerten Fensterscheiben, hielten einen MHD-Bus an, zerrten den Fahrer heraus, kippten das Fahrzeug um und steckten es in Brand. Und die ganze Zeit über schrillte die Lautsprecherstimme Crymsens, heulte immer wieder, die Zeit für den allgemeinen Aufstand sei nun gekommen.

Es dauerte nicht lange, und hinter der etwa halben Kilometer entfernten Kurve tauchte der erste Truppentransporter der Vigilanten auf, gefolgt von Kampfgleitern und wie Projektile dahinsausenden Plattformen, auf denen Soldaten der Miliz hockten, geschützt von Ergharnischen, bewaffnet mit Geschoßschleudern und Lasern. Die schnellen Gleiter waren innerhalb weniger Sekunden heran, und Männer in lehmbraunen Uniformen sprangen daraus hervor und eröffneten das Feuer auf die Kameraden Gilmores. Energiestrahlen zuckten, und Miniaturraketen mit elektronischen Suchköpfen schwirrten wie tödliche Insekten umher.

Narda fluchte leise.

Als sie sich der Tür zuwandte, splitterte das Glas, und sie starrte direkt in den rotglühenden Fokus einer Kombiwaffe.

Hinter den Kulissen 3

14. März 2516

Edmond Hannibal Corboran stand auf der marmornen Terrasse der Villa und blickte aufs Meer. Knapp zehn Meter weiter unten spülte türkisfarbenes Wasser um kirschrote Korallenstöcke, und eine Zeitlang sah der Regent den bunten Fischen zu, die zwischen Anemonen und Muschelkolonien hin und her schwammen. Etwas weiter entfernt, im Westen der kleinen Insel, glitzerte weißer Sand im hellen Licht der hoch am Himmel stehenden Sonne. Einige Vigilanten patrouillierten dort, die schweren Waffen im Anschlag. Andere Uniformierte befanden sich in den auf der ganzen Insel verteilten Unterständen, und in den verborgenen und gut getarnten Bunkern saßen ihre Offiziere vor den Kontrollen.

Man konnte niemals vorsichtig genug sein, dachte Corboran. Die Zusammenkunft aller fünf Regenten der Allianz von Omikron war in jedem Fall ein sehr wichtiges Ereignis. Und es ließ sich nicht ganz ausschließen, daß es irgendwo Hitzköpfe gab, die die Ansicht vertraten, man könne einen ganz besonderen Nutzen aus einer solchen Situation ziehen.

Eine ferngelenkte »intelligente« Bombe, eine Insel weniger im Korallenatoll – und vor allen Dingen fünf tote Regenten, die ehrgeizigen Bestrebungen nicht länger im Weg standen. Es war schon einmal versucht worden, und Corboran und seine Kollegen hatten sich entsprechend abgesichert. Wenn ein bestimmter Knopf gedrückt wurde, verwandelte sich die ganze Insel innerhalb von zehn Sekunden in eine waffenstarrende und uneinnehmbare Festung – eine Sicherheitsspanne, die in jedem Fall ausreichte, wie Corboran meinte.

»Gefällt es Ihnen hier?«

Corboran drehte den Kopf. Myrna Hangatt Marden, die Regentin Tremdurs, war unbemerkt an ihn herangetreten, eine fast fünfzig Jahre alte und sehr elegante Frau, die nun kaum mehr als ein hauchdünnes Gazegewand trug, unter der sich ihre üppigen Rundungen abzeichneten. Ihr langes schwarzes Haar wehte in der lauen Brise.

»Ja«, sagte Corboran der Wahrheit entsprechend. »Eine prächtige Villa.« Und mit einem Hauch von Sarkasmus fügte er hinzu: »Ihre Geschäfte scheinen recht gut zu gehen, wenn Sie sich einen solchen

Wintersitz leisten können.«

Myrna lachte glockenhell. »Eigentlich kann ich mich nicht beklagen. Es gibt jedoch Stimmen, die behaupten, die ökonomischen Kapazitäten Mells seien in den letzten Monaten exzessiv ausgebaut worden. Darüber hinaus ist einigen Leuten ein ganz bestimmter neuer Reichtum Mells ein Dorn im Auge.« Sie lachte erneut. »Kommen Sie, Edmond. Die anderen warten bereits.«

In der Begleitung Myrnas kehrte der Regent Mells ins Haus zurück. Nach der Hitze auf der Terrasse genoß er die dort herrschende Kühle. Die Villa gefiel ihm, ja, aber er begriff nicht, was einige Leute an dem tropischen Klima fanden, insbesondere ein gewisser Piter Dyke-Clonner, an den sich zu erinnern Corboran gerade unter den gegenwärtigen Umständen allen Grund hatte. Er verfluchte ihn, und er hoffte inständig, daß die Fahndung nach ihm bald Erfolg haben würde.

O ja, Clonner konnte in sein gentechnologisches Institut zurückkehren – aber nicht als Wissenschaftler, sondern als Experimentierobjekt. Er bedauerte es, ihn damals keiner gründlicheren Behandlung unterzogen zu haben; das erwies sich jetzt als ein Fehler.

Der Salon war dezent eingerichtet, geschmückt mit Kristallen aus Garrenhar, aus Vest und Hilon, und an den Wänden zeigten sich kunstvoll geknüpfte Tapisserien – Handarbeit, keine industriellen Produkte.

Die anderen Regenten hatten bereits am Tisch Platz genommen.

Der wortkarge Dorian Ksanner von Haistadt, ein auf den ersten Blick unscheinbarer Mann mit einem grauen Haarkranz, zu weit auseinanderstehenden Augen und einer dicken Nase – in erster Linie ein Ökonom, der sich nur am Rande für Politik interessierte. Nein, Ksanner war kein Problem; er ließ sich rasch überzeugen.

Cesar Fillacht von Garrenhar, ein junger Mann von kaum fünfundzwanzig Jahren. Er hatte vor einigen Monaten die Nachfolge seines Vaters angetreten, und es gab Gerüchte, die besagten, er habe ihn vergiftet. Er wirkte harmlos, wie jemand, dem es vor allen Dingen darauf ankam, die Bekanntschaft junger Frauen zu machen und das Leben in vollen Zügen zu genießen. Aber Corboran wußte, daß Cesar gefährlich war – ein Mann mit Ambitionen, der natürliche Verbündete Kremgars.

Myrna Hangatt Marden, die nun lächelnd am Kopfende des Tisches Platz nahm – die einzige Frau des Konziliats, der eine Mittlerrolle zukam, die sich auf Wortspielereien und versteckte Andeutungen verstand und die jederzeit ganz genau wußte, was in den anderen

Staaten Omikrons geschah, und ihren Informationsvorsprung zu nutzen verstand. Corboran musterte sie erneut. Myrna bewegte sich zwar mit eleganter Anmut, und trotz ihrer fünfzig Jahre wirkte sie sehr attraktiv und verführerisch, doch sie kam nicht annähernd an Alessa heran.

Alessa …

Der Regent Mells warf einen verstohlenen Blick auf seinen Armbandchronometer. Es blieben ihm noch zwei Stunden bis zur vereinbarten Zusammenkunft. Eine halbe Stunde, um mit dem Skimmer vom Korallenatoll nach Tamboro zurückzukehren; neunzig Minuten also für die Konferenz, die nichts anderes war als eine Anhörung, wie Corboran sehr wohl wußte. Erneut verfluchte er Dyke-Clonner.

Myrna räusperte sich. »Ich begrüße Sie, meine Herren«, sagte sie glatt. »Wir sind hier zusammengekommen, um einige wichtige Dinge zu besprechen …«

Sie führte nacheinander einige Punkte auf, und während ihres kurzen Vertrages wurde Mikkail Kremgar immer nervöser. Der drahtige und düster wirkende Mann in mittleren Jahren trommelte mit den Fingern auf die Tischoberfläche, nahm einen Schreibstift zur Hand, legte ihn wieder beiseite und konnte es offenbar gar nicht abwarten, die Worte auszusprechen, die er sich bereits zurechtgelegt hatte. Schließlich sah Myrna ihn lächelnd an und meinte: »Zuerst jedoch … Ich glaube, Mikkail hat eine Beschwerde vorzubringen.«

»Und ob«, brummte Kremgar, und als er aufsah, blitzte es in seinen dunklen Augen. »Ich beschwere mich hiermit offiziell über die jüngste Politik Mells. Ich habe Ihnen Kopien der Faksmeldung zur Verfügung gestellt …« – die anderen Regenten blätterten in ihren Unterlagen – »… und daraus geht eindeutig hervor, daß Mell entgegen den Bestimmungen des Allianzvertrages natürliche Ressourcen Eschnas für eine eigenstaatliche Bereicherung nutzt. Ein gewissenhafter Mitarbeiter des Geheimprojektes Corborans – ein Exilant namens Dyke-Clonner – hat mir den Vorfall gemeldet. Wäre das nicht geschehen, würde Mell vermutlich damit fortfahren, uns allen etwas vorzumachen.« Mit dem Zeigefinger der einen Hand tippte er wiederholt auf den Tisch, so als stünde dort der exakte Vertragstext geschrieben.

Irgendwann, dachte Corboran, *werde ich dem verdammten Kerl den Hals umdrehen.* Laut sagte er: »Von natürlichen Ressourcen kann keine Rede sein. Es handelt sich vielmehr um eine Ausgrabungsstätte, an der zunächst eine alte Sassah-Installation vermutet wurde. Man fand

jedoch ein dreizehntausend Jahre altes Raumschiff, das Misteln enthält.«

Kremgar starrte ihn groß an. »Sie geben es also zu.«

»Ich gebe gar nichts zu«, sagte Corboran gelassen. Er hatte sich gut auf diese Begegnung vorbereitet, und er glaubte zu wissen, wie er den Schwierigkeiten aus dem Weg gehen konnte, mit denen Kremgar ihn zu konfrontieren hoffte. »Die Entdeckung datiert vom dritten Februar. Ich habe dem Konziliat bisher keine offizielle Meldung gemacht, weil es zunächst darum ging, einige Untersuchungen vorzunehmen.«

Er nahm einen bestimmten Aktenstoß zur Hand, zog einige Dokumente daraus hervor und reichte sie an die anderen Regenten weiter. »Inzwischen liegen mir die Bestätigungen vor. Aus der Auflistung können Sie den geschätzten Wert der Misteln entnehmen.« Er breitete die Arme aus. »Wie Sie sehen, hatte ich keineswegs die Absicht, Sie zu hintergehen.«

Kremgar schnaufte. »Unsinn. Die an mich gerichtete Mitteilung Clonners machte Ihnen einen Strich durch die Rechnung. Und jetzt …« Der Regent Eschnas keuchte und erweckte den Anschein, als wolle er sich auf Corboran stürzen. *Er soll es nur versuchen,* dachte Edmond Hannibal finster. *Ich breche ihm jeden Knochen im Leib.*

Es kam zu einer kurzen Unterbrechung des Wortwechsels, als ein Organoide Getränke brachte, ein zierliches und fragiles Geschöpf ohne erkennbares Geschlecht, entstanden in den Brutkammern Auroras. Myrna winkte, und das Wesen zog sich wieder zurück. Die Regentin Tremdurs prüfte die Unterlagen, die Corboran ihr zur Verfügung gestellt hatte. »Die Dokumente scheinen in Ordnung zu sein.«

»Sie *sind* es«, bekräftigte der Jefe-Maximo. »Und was diesen Dyke-Clonner angeht …«

Cesar Fillacht beugte sich interessiert vor. »Ja?«

»Er war ein Exilant, ja, aber alles andere als ein ›gewissenhafter Mitarbeiter‹ des Projekts, wie sich unser geehrter Kollege Kremgar auszudrücken beliebte. Er war als Leiter des Instituts tätig, dessen Kapazitäten wir in den Dienst unseres Partners stellten. Sein Psychoprofil wies einige Unsicherheitsfaktoren auf, und daraufhin hielt ich es für besser, ihn von seinem sehr verantwortungsvollen Posten zu entfernen. Zusammen mit einigen anderen Personen, die wie er versuchten, sich mit der Grünen Botschaft in Tamboro in Verbindung zu setzen und dem Konsul Informationen zukommen zu lassen, unterzog man ihn einem mentalen Löschungsverfahren. Auch dabei handelte es sich um ein Experiment. Wir wollten herausfinden, ob sich die Risikofaktoren auf diese Weise behandelter Menschen

tatsächlich völlig eliminieren lassen. Das ist der Fall – zumindest in gewisser Hinsicht. Clonner erinnert sich nicht an seine eigentliche frühere Tätigkeit und den versuchten Verrat. Er ist davon überzeugt, er sei nur aufgrund der Verschwendung kostbaren Biomaterials versetzt und ins Exil geschickt worden. Aber er haßt mich. An diesem emotionalen Aspekt ließ sich nichts ändern. Und aus diesem Grund versuchte er, einen Zwist zwischen Kremgar und mir zu schaffen.«

Corboran sah nun den geeigneten Zeitpunkt, seinen eigentlichen Trumpf auszuspielen. Er legte weitere Papiere auf den Tisch, Listen mit Namen und Personenangaben. »Der versuchte Verrat Clonners hatte einen sehr positiven Nebeneffekt. Es gelang uns, ein Spionagenetz der Terranauten zu entdecken, in dessen Zentrum sich die Grüne Botschaft befindet. Die betreffenden Individuen werden beobachtet.«

»Haben Sie bereits etwas gegen sie unternommen?« fragte Dorian Ksanner.

Corboran schüttelte den Kopf. »Nein. Die Miliz Mells wartet ab. Die Spione stellen jetzt keine Gefahr mehr dar. Wir hoffen, in den nächsten Monaten auch noch weitere Agenten identifizieren zu können, nicht nur in Tamboro, sondern auch in Jymlath, Graca, Andar und den beiden großen Städten Garrenhars: Vest und Hilon. Wir haben bereits eine konzertierte Aktion vorbereitet, und unser Potential genügt, um das ganze Netz mit einem Schlag zu vernichten.« Er lächelte dünn. »Wie wir erfahren haben, sind die feindlichen Aktivitäten insbesondere in Eschna sehr ausgeprägt, ohne daß die dortige Miliz bisher irgendeinen Verdacht schöpfte. Und denken Sie in diesem Zusammenhang an eins: Wir haben Misteln gefunden. Ich wiederhole: *Misteln.* Und Sie alle kennen die Bestimmungen des Toleranzabkommens. Es besteht die nicht unerhebliche Gefahr, daß sich die Terranauten zu einem unmittelbaren Eingreifen entschließen, wenn sie davon erfahren. Und dann, mein lieber Kremgar, geht es uns allen an den Kragen.«

Der Regent Eschnas wurde blaß, verschluckte sich und schwieg.

»Aber machen Sie sich keine Sorgen«, fügte der Regent Mells hinzu. »Wir haben die Situation völlig unter Kontrolle. Nun, um auf die Fundstelle zurückzukommen: Wie Sie aus den Unterlagen ersehen können, dienen die Misteln dem Handel mit unserem Partner. Sie stellen einen enormen Wert dar, und als Gegenleistung bekommen wir High Tech-Ausrüstungen und logistische Hilfe …«

»Wir?« entfuhr es Kremgar. »Eschna hat bisher überhaupt *nichts* bekommen. Während der Raumhafen Tamboros immer weiter

ausgebaut wird. Während …«

»Der Raumhafen Tamboros«, warf Corboran ruhig ein, »ist der einzige Omikrons. Und außerdem handelt es sich bei ihm um eine der beiden neutralen Zonen. Mit anderen Worten: Die Oberhoheit kommt nicht etwa mir zu, sondern dem Konziliat!«

»Dessen Jefe-Maximo Sie sind«, sagte Cesar Fillacht.

»In der Tat. Infolge einer freien Wahl.«

»Wie ich hörte«, sagte Myrna vorsichtig, »wurden an der Peripherie des Raumhafens schwere Waffen stationiert, die vom Partner stammen. Und auch an strategischen Punkten der Hauptstadt.«

»Das stimmt.« Corboran nickte und wählte die Worte sorgfältig, da er wußte, daß er sich auf unsicherem Terrain bewegte. »Die Entdeckung des feindlichen Agentennetzes und die Tatsache, daß wir mit Misteln handeln, ließ mir eine solche Vorsichtsmaßnahme als angeraten erscheinen. Im Falle eines Angriffs durch die biologische Streitmacht der Terranauten müssen vor allen Dingen unsere Transportverbindungen abgesichert sein.«

»Das ist doch alles völliger Quatsch!« entfuhr es Kremgar wütend. Der Regent Eschnas spürte nun, daß Corboran auf dem besten Wege war, sich gegen die Bedenken auch der anderen Konziliatsangehörigen durchzusetzen und erneut die Oberhand zu gewinnen. »Seit zwei Monaten, seit Beginn des Handelsaustauschs, berichtet mein Nachrichtendienst immer wieder von neuen Truppenkonzentrationen der Streitkräfte Mells an den Grenzen von Eschna. Einige Kompanien sind sogar in die Erste Neutrale Zone vorgedrungen. Ist das etwa auch eine Vorsichtsmaßnahme in Hinblick auf einen möglichen Angriff der Terranauten?«

Jetzt sitzt du in der Falle, dachte Corboran zufrieden. Er hob die Augenbrauen und erwiderte: »Nein. Auf diese Weise will ich mich vor *Ihnen* schützen.« Und mit besonderer Schärfe sagte er: »Sie haben in den vergangenen Monaten immer wieder Grenzzwischenfälle provoziert. Es ist allgemein bekannt, daß Sie mir nicht gerade freundschaftliche Gefühle entgegenbringen. Selbst Tremdur hat sich einmal über die militärischen Aktivitäten Ihrer vorgeschobenen Einheiten beklagt.«

Myrna war nun nachdenklich geworden und nickte knapp. Kremgar suchte nach den richtigen Worten, fand sie nicht und schwieg. Rote Flecken hilflosen Zorns zeigten sich auf seinen Wangen.

»Nun, um noch einmal auf den eigentlichen Punkt der Beschwerde zurückzukommen«, fuhr Corboran gelassen fort. »Ich versichere Ihnen einen angemessenen wertemäßigen Anteil Verkaufserlös. Tatsächlich

stehen in Tamboro schon die ersten Transporter mit hochkomplexen technischen Materialien von Außenwelt für Sie bereit. Zu den Gütern gehören auch Waffen und Kraftwerkseinheiten.« Erneut breitete er die Arme aus, eine Geste, die Offenheit verdeutlichen sollte. »Und da die an der Fundstelle in der Nähe von Jymlath entdeckten Misteln in erster Linie Handelsobjekte für unseren Partner darstellen, erinnere ich Sie an eine der Bestimmungen des Allianzvertrages: Geschäftliche Angelegenheiten, die den Partner betreffen, werden vom Jefe-Maximo, also von mir, verantwortet. Unter die Vorschriften dieses Paragraphen fallen auch alle anderen Aspekte. Das bedeutet, die Fundstelle obliegt nicht etwa der Souveränität eines Einzelstaates, sondern der der Allianz.« Corboran lehnte sich zurück. »Ich habe inzwischen den Einsatzbefehl für zwei Miliz-Abteilungen gegeben, die den entsprechenden Ort abriegeln und keine Übergriffe von Seiten der Streitkräfte Eschnas dulden werden.«

Kremgar schnappte nach Luft.

»Ich glaube«, schloß Corboran, »damit wäre diese Angelegenheit erledigt.«

Myrna nickte langsam, vielleicht enttäuscht darüber, daß die Auseinandersetzung zwischen den Regenten Mells und Eschnas ein so abruptes Ende fand. Da die Konferenz in ihrer Villa stattfand, fungierte sie als Besprechungsleiterin, und sie ordnete die vor ihr auf dem Tisch liegenden Unterlagen und sagte: »Die Beschwerde Mikkail Kremgars wird hiermit offiziell zurückgewiesen. Regent Corboran, das Konziliat überantwortet Ihnen die Oberhoheit über den Bereich der Fundstelle. Etwaige Angriffe durch die Miliz Eschnas führen zu einem Eingreifen der vereinten Streitmacht Garrenhars, Halstads, Tremdurs und Mells.«

Die anderen anwesenden Regenten nickten. Myrna fuhr fort: »Damit ist dieser Punkt abgeschlossen. Kommen wir nun zu der Anfrage Garrenhars. Cesar Fillacht beantragt die Zuweisung von finanziellen Mitteln für ein neues Prozessorenwerk …«

Eine Stunde später kletterte Edmond Hannibal Corboran in die Pilotenkanzel seines Skimmers und machte sich auf den Rückweg nach Tamboro.

4
Ein Verhör besonderer Art

28. April 2517

»Die Karten Moons haben nicht gelogen«, sagte Benjamin leise.

Narda stand an der Tür der Gefängniszelle und blickte durch das kleine Fenster aus transparentem Protop auf den Gang. Dann und wann marschierte ein Vigilant durch den Korridor und überprüfte die in die Wände integrierten Sensoren. Die junge Terranautin hatte bereits vergeblich versucht, das elektronische Schloß telekinetisch zu öffnen.

Offenbar wies auch die Zelle eine PSI-Falle auf, und der von ihr induzierte Schmerz war nahezu unerträglich.

Sie drehte sich um und musterte den Treiber.

»Was?« fragte sie geistesabwesend.

Benjamin lief rot an und senkte den Kopf. »Die Karten Moons, erinnern Sie sich? Sie zog den Drachen, und das bedeutete Unheil.«

Narda wandte den Blick von dem Jungen ab und beobachtete Moon. Sie saß auf dem Rand einer der drei zusammenklappbaren Liegen der mittelgroßen Kammer, und sie war ganz darauf konzentriert, erneut ihre seltsamen Karten zu legen. Das lange und bis zu den Hüften reichende silberblonde Haar ähnelte einem zarten Schleier, der sie einer Wolke gleich umgab, und in den smaragdgrünen Augen des Mädchens glänzte es so hell, als brenne hinter den Pupillen eine Lampe.

Moon wirkte unschuldig und sanft, sensibel und empfindsam, doch gleichzeitig haftete ihr etwas an, das Narda nachdenklich machte. Sie entsann sich, daß die Erscheinung Moons sie bei ihrer ersten Begegnung an etwas erinnert hatte, das sie auch jetzt nicht ganz zu erfassen mochte. In ihrem Wesen gab es irgendwo einen vertrauten Faktor, trotz des exotischen Eindrucks, den die junge Treiberin zweifellos erweckte.

»Wer ist sie?«

»Moon?« Benjamin vergaß seine Unsicherheit Narda gegenüber, als er auf ein Thema zu sprechen kam, an dem ihm offenbar viel lag. Leise sagte er: »Sie stammt von Senaida und hat bei den Unruhen im Ceti-Sektor gekämpft. Wir sind jetzt seit fast zwei Jahren zusammen, aber sie hat mir nur wenig von damals erzählt.« Dumpf fügte er hinzu:

»Bestimmt hat sie viele, grausame Dinge erlebt, doch sie spricht nur sehr selten davon. Nun, nach den Kämpfen schloß sie sich einer Treibergruppe an, die sich ›Kreis der ehernen Bestimmtheit‹ nannte. Das ist eine quasi-religiöse Vereinigung, die das Leben an sich über alles stellt und deren Angehörigen das Kämpfen verboten ist. Als äußeres Zeichen ihrer Überzeugung tragen die Betreffenden ein Medaillon von der Art, wie auch Moon es trägt. Manchmal meditiert sie, und sie hat mir einmal erläutert, sie konzentriere ihre Seele dabei auf ein sogenanntes ›transzendentales Zentrum‹, was immer das auch sein mag. Die Karten hat sie erhalten, als sie noch ein kleines Mädchen war, von der Elterngruppe auf Senaida. Sie meinte einmal, man habe sie sieben Standardjahre lang in ihrer Verwendung unterwiesen. Als sie sich dem Kreis anschloß, hat sie sich auch einen anderen Namen gegeben. Ich sagte es Ihnen ja schon in der Botschaft: Eigentlich heißt sie Esmeralda Von-Dem-Berge. Doch jetzt nennt sie sich nur noch Moon.«

»Ich verstehe«, entgegnete Narda langsam. Moon war also eine PSI-Amazone. Sie hatte von solchen Treibern gehört, von den Schulen und Akademien auf Senaida, vom Leben in der Abgeschiedenheit der Berge jenes unwirtlichen Planeten. Eine PSI-Amazone – eine Person, die in allen Arten des psychischen und physischen Kampfes ausgebildet war, nicht nur eine Treiberin, sondern eine Kriegerin.

Eine *ehemalige* Kriegerin, verbesserte sich Narda. Sie hatte zu viele Schrecken gesehen. Und was die Karten anging: Wenn sich Narda nicht irrte, bekam jeder Absolvent der PSI-Akademien von Senaida ein ganz persönliches Orakel …

Die Terranautin wandte sich von der Tür ab und trat auf die Liege zu. Moon sah nicht auf und legte weiterhin ihre Karten.

»Moon? Würdest du mir die Bedeutung der Symbole erklären?«

Daraufhin hob die Treiberin langsam den Kopf. »Wir hätten warten sollen«, sagte sie ruhig und mit samtener Stimme.

»Vielleicht hast du recht.«

»Ich bin ganz sicher.« Sie deutete auf die Karten. »Es gibt drei Farben und neun verschiedene Zeichen: Schwertträger – eins. Gehörnter – zwei, König – drei, Drache – vier, Wasser – fünf. Buch – sechs, Siegel – sieben, Leiter – acht, und die kristallene Träne – neun.« Sie sprach noch immer ganz ruhig, und Narda spürte eine abgeklärte Gelassenheit in dem jungen Mädchen, die dem Alter Moons zu widersprechen schien. »Die drei Farben sind: Zinnabh – opalblau, G'has – smaragdgrün, und Tantra, safrangelb. Sie verleihen den einzelnen Symbolen ihre grundlegende Bedeutung. Opalblau –

Schicksal und Bestimmung; G'has – Hoffnung, Aussicht/Heil und Emotion, positiv; Tantra – Emotion, negativ, Düsternis und Versagen.«

»Darf ich?« Als Moon nickte, nahm Narda eine der Karten vom Stapel und drehte sie um. Die Darstellungsfläche war völlig leer, wies nicht einmal einen Fleck auf. Moon lächelte, wie eine Sphinx, hintergründig und gleichzeitig offen. Sie berührte die Karte beinahe zärtlich, und erste diffuse Konturen bildeten sich auf dem Weiß, das sich innerhalb weniger Sekunden mit einem safrangelben Schimmer überzog. Narda sah ein aufgeschlagenes Buch.

»Wie machst du das?«

Moon lächelte weiterhin. »Das kann man nicht mit einigen wenigen Worten erklären. Es dauert Jahre, bis man lernt, mit solchen Karten umzugehen. Außerdem sind sie auf meine persönliche Matrix fixiert. Sie wären selbst dann nicht dazu in der Lage, sie zu benutzen, wenn Sie wüßten, wie man sie einsetzt.«

»Ich verstehe«, wiederholte Narda, obgleich sie sich diesmal nicht ganz sicher war, ob das auch der Wahrheit entsprach. »Was sagen die Karten jetzt?«

Moon schob sie zu einem Stapel zusammen und mischte sie. Wie Narda dabei auffiel, schienen sich die einzelnen Karten in den zarten Händen des Mädchens von ganz allein zu bewegen. In rascher Folge legte Moon drei von ihnen auf die Bettkante. Die Darstellungsflächen waren erst weiß, glänzten jedoch in unterschiedlichen Farben, als die Treiberin sie sanft berührte.

Die Konstellation war: Schwertträger – smaragdgrün, König – opalblau, und Buch – safrangelb.

»Was bedeutet das?« fragte Narda.

Moon prüfte die Karten, und die Terranautin glaubte dabei ein seltsames Prickeln tief in ihrem Innern zu spüren, ein mentales Knistern, das nicht von den Induktionseffekten der in die Gefängniszelle integrierten PSI-Falle beeinträchtigt wurde.

»Für gewöhnlich gibt das Kihar recht klar Auskunft«, sagte Moon leise. Und als erriete sie den noch verbliebenen Rest von Nardas Skepsis, fügte sie hinzu: »Es sind nicht einfach nur Karten; sie stellen vielmehr einen Erkenntnisfokus für das dar, was die Zukunft bereithält. Und die Zukunft ist, wie wir alle wissen, nicht ehern und stabil, sondern in ständiger Veränderung begriffen. Sie steht nicht etwa fest, sondern läßt sich durch unser Verhalten beeinflussen. Die Karten geben mir nur Auskunft über das allgemeine Entwicklungsmuster, und ich verwende dabei als Basis die Informationen, die uns zu einem gegebenen Zeitpunkt zur Verfügung

stehen.«

Mit den Fingerspitzen strich sie über die Karten. »Der Schwertträger bedeutet Kampf, und die Farbe G'has … Ein Kampf mit emotional-positivem Ausgang, eine Aussicht – also keine unmittelbare Zukunft. Der König: Eine gerechte Entscheidung steht bevor, in Zinnah, was sich als Bestimmung interpretieren läßt. Wir werden einen Entschluß fassen. Schließlich das Buch in Tantra. Wissen und Erfahrung erwarten uns, aber es sind keine erfreulichen Kenntnisse. Gelb ist die Farbe des Grauens.«

Narda schüttelte hilflos den Kopf. »Das sagt mir nicht besonders viel.«

»Sie zweifeln noch immer«, stellte Moon ruhig fest, und ihre Stimme klang weder tadelnd noch vorwurfsvoll. »Ich aber *weiß,* daß sich die Karten nicht irren. Kampf, gerechte Entscheidung und eine düstere und schreckliche Erkenntnis. Ihre Mission, Narda – *unsere* Aufgabe –, ist noch nicht beendet.«

Und als habe sie damit das Stichwort gegeben, klickte es in der elektronischen Verriegelung der Tür.

Drei in lehmbraune Uniformen gekleidete Vigilanten traten ein. Zwei bezogen an der nun offenen Tür Aufstellung und richteten die rotglühenden Abstrahlöffnungen schwerer Laserwaffen auf die Gefangenen. Der dritte, ein Offizier, trat auf Narda, Benjamin und Moon zu.

Narda wehrte sich nicht, als der Mann ihr einen Reif um das rechte Handgelenk stülpte. Sie wußte, daß es keinen Sinn hatte, etwas gegen die Vigilanten zu unternehmen. Die Soldaten an der Tür würden bestimmt, ohne zu zögern, das Feuer auf sie eröffnen. Und die PSI-Falle machte es unmöglich, die Milizionäre mit mentaler Energie außer Gefecht zu setzen.

Darüber hinaus verfügte Narda über keine Informationen, was ihren derzeitigen Aufenthaltsort betraf. Es mochte sich dabei um eine Kaserne der Vigilanten handeln, in der Hunderte von Uniformierten auf den Einsatz warteten.

Nein, ihre einzige Hoffnung bestand darin, bald mit jemandem zusammenzutreffen, der Autorität genug besaß, um ihre Freilassung zu veranlassen. Vorausgesetzt natürlich, es hatte jetzt noch einen Sinn, sich auf den diplomatischen Status als grüne Gesandte zu berufen …

Der Armreif bestand aus einem matten, grauen Metall. Platin? *Eine seltsame Behandlung von Gefangenen,* dachte Narda. *Schellen aus wertvollem Metall. Wie wär's mit einem goldenen Käfig?*

Auf dem Korridor warteten weitere fünf Vigilanten, und die Gruppe führte Narda und die beiden Treiber durch das Gebäude. Dann und wann kamen sie an kleinen Fenstern vorbei, durch die die Terranautin einen Blick auf die Stadt Tamboro werfen konnte. Im Osten ging gerade die Sonne auf, und das Licht des neuen Tages spiegelte sich trübe auf regennassen Dächern wider.

Als sie sich einige Dutzend Meter von der Zelle entfernt hatten, erwog Narda die Möglichkeit, ihre psionischen Sinne zu öffnen und einen telepathisch-suggestiven Schlag gegen die Uniformierten zu führen. Wenn es in dem Korridor keine PSI-Fallen gab, konnten sie sich vielleicht auf diese Weise befreien.

Kaum jedoch war der Gedanke hinter ihrer Stirn entstanden, da pulste heißer Schmerz durch den Körper Nardas, und sie krümmte sich zusammen und ächzte. Der neben ihr gehende Offizier lächelte schief und nickte langsam, ohne einen Ton von sich zu geben. Narda verstand und warf Benjamin und Moon einen raschen Blick zu, der besagte: *Denkt nicht an Flucht. Die Metallschellen reagieren darauf und lösen Pein aus.*

Die Vigilanten geleiteten sie in eine dunkle Kammer und forderten sie mit knappen Anweisungen dazu auf, einen mit trüben Leuchtzeichen markierten Bodenbereich zu betreten. Als das geschehen war, wuchsen flirrende Energiewände um Narda und die beiden Treiber herum in die Höhe.

Die Soldaten verließen die Kammer, und die Terranautin spürte, wie sich unter ihr etwas bewegte. Der Bodensektor, auf dem sie stand, schob sich in die Höhe, wurde zu einer Säule, die Meter um Meter in die Dunkelheit hineinwuchs.

Licht flammte auf.

Sie befanden sich nicht etwa in einer kleinen Kammer, sondern einer gewaltigen Halle, die fast fünfhundert Meter in der Länge maß und zweihundert in der Breite. Die Höhe mochte etwa vierzig Meter betragen. Der Boden schien mit einer dicken, flexiblen Kunststoffschicht bedeckt zu sein. An den Wänden waren diverse Kontrollen zu sehen, unterschiedliche Schaltsegmente mit farbig glühenden Sensoren und anderen Instrumenten.

In halber Höhe schwebte eine große Kugel aus Wasser in einem Null-G-Bereich, und in anderen Sektionen sorgten spezielle Generatoren offenbar für abgetrennte Klimazonen. Bizarre Objekte schwebten dahin: Würfel aus Plastik, Oktaeder aus halbtransparentem Protop, stählerne Fragmente, die aussahen, als seien sie von einer heftigen Explosion deformiert worden, Ringe aus stabilisierten

Flammen, Bolzen und Zapfen, Röhren, die sich an einigen Stellen verengten, an anderen breiter wurden.

Und dicht vor einer der Energiewände sah Narda eine sonderbare Gestalt. Ein Humanoide, nackt, aber ohne Geschlechtsmerkmale, die Haut hornig, der Körper ein einziges Muskelpaket. Die Augen in dem massigen Schädel blickten starr und schienen die drei Personen auf der Säule überhaupt nicht wahrzunehmen.

»Ein sehr effizienter Organoide«, vernahmen sie eine Stimme, die ihren Ursprung in unmittelbarer Nähe zu haben schien. »Ich nenne ihn Golem. Das mag zwar nicht sonderlich einfallsreich sein, wird der Natur des Geschöpfes jedoch gerecht.«

Narda sah sich um, und nach einigen Sekunden bemerkte sie weit unten eine Gestalt, die die Halle gerade durch einen Seiteneingang betreten hatte. Der Mann entkleidete sich, bis er nur noch einen hautengen Sportanzug trug. Er griff in ein Wandfach, holte einen Raketengürtel hervor, den er sich um die Taille schnallte, stülpte sich zwei unförmig aussehende Handschuhe über die Finger und wandte sich einer der Kontrolleinheiten zu.

Er berührte mehrere Sensoren, und die Röhren, Bolzen, Zapfen und anderen frei in der Halle schwebenden Gegenstände setzten sich in Bewegung, drehten sich um die eigene Achse, drifteten dahin. In der Wasserkugel weiter oben gurgelte es. Anschließend vernahmen Narda und ihre beiden Begleiter ein leises Zischen, und der Mann in dem Sportanzug stieg empor, bis er sich auf einer Höhe mit dem Ende der Säule befand.

Narda musterte ihn. Er mochte gut fünfzig Jahre alt sein, zeichnete sich aber durch eine athletische Gestalt aus, die von dem hautengen Anzug noch betont wurde. In dem dunklen Haar waren hier und dort einige graue Strähnen zu sehen. Die Augen glänzten fast schwarz, lagen tief in den Höhlen und blickten durchdringend. Der Mann wirkte sehr sicher und selbstbewußt.

»Wer sind Sie?« fragte Narda.

»Mein Name ist Edmond Hannibal Corboran, Narda del Drago. Ich bin der Regent des Staates Mell und Jefe-Maximo der Allianz von Omikron.« Er deutete auf den in der Nähe schwebenden Organoiden. »Gefällt er Ihnen?«

»Führen Sie Genexperimente mit Menschen durch? Das widerspräche einigen Bestimmungen des Toleranzabkommens. Wir könnten uns dadurch genötigt sehen …«

Corboran schüttelte tadelnd den Kopf und unterbrach die Terranautin, indem er sagte: »Als man sie faßte, trugen Sie nicht das

Zeichen des Triadischen Monochords. Sie hielten sich während der Sperrstunde in der Stadt auf. Und Sie machten sich mitschuldig an dem Tod mehrerer Vigilanten, indem Sie Gilmore Crymsen nicht an einem seiner terroristischen Anschläge hinderten. Das genügt als Grund für eine sofortige Exekution. Und was die Experimente angeht: Wir arbeiten mit pseudointelligentem Biomaterial, nicht mit Menschen.«

Corboran zog zwei weitere Handschuhe hinter dem Gürtel hervor und paßte sie dem Golem an. Dann entfernte er sich einige Meter von dem Organoiden und betätigte eine Taste der Kontrolleinheit, die in den Raketengürtel integriert war.

»Sehen Sie aufmerksam zu«, sagte er. »Sie könnten etwas lernen.« Seine Stimme klang so laut wie vorher; offenbar gab es in der Säule einen verborgenen Lautsprecher. »Ach ja, da ist noch etwas. Sie sollten nicht an Flucht denken, Narda. Ebensowenig wie Ihre beiden Begleiter. Bei den Metallschellen an Ihren Handgelenken handelt es sich um Detonatoren. Zuerst induzieren sie Schmerz, und wenn das nicht genügt, um Sie gefügig zu machen, explodieren sie. Es wäre kein angenehmer Tod, wie ich Ihnen versichern darf.«

Ein weiterer Tastendruck – und plötzlich bewegte sich der Golem. Die Düsen der kleinen Triebwerkseinheit, die er auf dem Rücken trug, zischten, und aus den Handschuhen, die der Regent ihm angelegt hatte, wurden energetische Krallen, mit denen er nach Corboran schlug. Der Mann wich aus, raste wie ein Geschoß durch die Kammer, tauchte in die Wasserkugel, sauste auf der anderen Seite wieder daraus hervor und ging seinerseits zum Angriff über.

Die Bewegungen Corborans wie auch des Golems waren so schnell, daß Narda Mühe hatte, ihnen zu folgen. Bei den Handschuhen handelte es sich ganz offensichtlich um Kombiwaffen aus strukturierter Energie, deren Formkapazität auf drei Faktoren beschränkt war: Schwert, Kralle und Stab. Der Regent schlug mit dem Stab zu, doch der Golem schien überhaupt keinen Schmerz empfinden zu können. Er hieb mit dem energetischen Schwert nach seinem Gegner, der sich unter der Klinge hinwegduckte und mit der Krallenhand über die Flanke des Organoiden strich. Blut tropfte, und das Geschöpf stöhnte leise.

Während Corboran einem weiteren Schlag auswich und sich von dem Raketengürtel an den in der Halle schwebenden Metallhindernissen vorbeitragen ließ, erklärte er mit wie beiläufig klingender Stimme: »Ich mag diese Übungen. Sie halten mich fit. Und ein guter körperlicher Zustand ist wichtig für einen funktionierenden

Verstand.«

Für ihn ist das ein Spiel, dachte Narda angewidert. *Vielleicht auch eine Machtprobe. Mehr nicht.*

»Wir sind Diplomaten«, sagte sie scharf. »Sie haben kein Recht, uns hier festzuhalten.«

»Diplomaten?« Corboran lachte, und sein Schwert verfehlte den Golem nur knapp, dem seinerseits ein Treffer mit dem Stab gelang. Der Regent manipulierte den Raketengürtel und flog durch eine der Röhren. Der Organoide folgte ihm. »Sie haben versucht, sich mit einem Spion in Verbindung zu setzen, einem gewissen Xaver Mermerin.«

»Diesen Namen höre ich zum erstenmal«, erwiderte Narda. *Sei vorsichtig,* mahnte sie sich. *Corboran weiß eine ganze Menge.*

»Natürlich.« Erneut rissen die energetischen Krallen des Regenten die hornige Haut des Golems auf, und im Zickzack rasten die beiden Gestalten durch die Halle. »Und selbstverständlich sind Ihnen auch die Namen der anderen Agenten unbekannt, die für die Grüne Botschaft arbeiteten. Nun, das spielt jetzt ohnehin keine Rolle mehr. Ihnen ist bestimmt klar, in welcher Lage Sie sich befinden, Narda. Das Toleranzabkommen gibt uns das Recht, Spione zu verhaften und zu verurteilen. Sind Sie eine Spionin, Narda?«

»Ich bin …«

»Oh, natürlich, wie konnte ich das nur vergessen! Sie sind *Diplomatin.«*

Wieder das ironische Lachen. Corboran führte einen Scheinangriff mit dem Stab durch, veränderte dann jedoch rasch die Struktur der energetischen Waffe und krümmte sich zusammen, und Nardas Lippen zitterten, als sie das Wesen beobachtete. Es mochte zwar künstlichen Ursprungs sein, aber es fühlte Schmerz, und ein Teil dieses Empfindens durchdrang den mentalen Schild der Terranautin. Sie litt mit dem Golem und versuchte rasch, sich abzuschirmen.

Dabei jedoch machte sie eine seltsame Feststellung. Es existierte keine PSI-Falle in der Sporthalle – angesichts der Detonarschellen erübrigte sich eine solche Vorsichtsmaßnahme –, und daher konnte sie das Gedankenmuster Corborans deutlich wahrnehmen. Es war ihr unmöglich, eine genaue Sondierung vorzunehmen; denn offenbar hatte sich der Regent mit einem Sarym-Schirm geschützt, der seine Überlegungen vor ihr verbarg und es ihr unmöglich machte, tief vorzustoßen in den seelischen Kosmos der Absichten und Motivationen. Aber sie registrierte eine eigentümliche Wachsamkeit, die nicht dem Golem galt, sondern den drei Gefangenen auf der Säule

– und noch einem weiteren Aspekt, der sich der Aufmerksamkeit Nardas entzog.

Das war wirklich sonderbar: Es schien dem Regenten nicht etwa um eine Befragung zu gehen, ein Verhör, sondern um ganz etwas anderes.

Narda erweiterte ihre Sinne, und außerhalb der Halle erspähte sie weitere Präsenzen. Einige von ihnen identifizierte sie als die von Vigilanten, doch sie stieß auch auf ein anderes Ichmuster, das sie mit einer Vorstellung von Kälte und messerscharfer Logik verband.

Eine Frau, ja. Ein Name: Alessa. Eine Person mit einer klar gegliederten Absichtsmatrix. Narda versuchte, weitere Erkenntnisse zu gewinnen, aber von einem Augenblick zum anderen stemmte sich ihr das Hindernis eines zweiten Abwehrfeldes entgegen, und ihre vorsichtig umhertastenden Gedanken prallten ab und wurden zurückgeschleudert.

Corboran durchquerte unterdessen eine der Hitzezonen, wartete am Rande des trüben Bereichs und schlug erneut zu, als der Golem herankam und für einen Sekundenbruchteil die Orientierung verlor. Diesmal bohrte sich die energetische Schwertklinge dem Organoiden in den Hals. Das Geschöpf schlug um sich, röchelte und sank langsam dem Boden entgegen. Eine Tür öffnete sich, und zwei in lange Roben gekleidete Bedienstete eilten herbei und trugen die Leiche des Kunstwesens fort.

Der Regent schwebte auf die Säule zu, berührte einen Sensor der Kontrolleinheit und nahm in einem Kraftfeldsessel dicht vor der flirrenden Energiewand Platz. Er war nicht einmal außer Atem und streifte sich zufrieden die Handschuhe ab.

»Ich könnte Sie ebenso einfach töten«, sagte er langsam und nachdenklich. »Es wäre sogar noch problemloser. Ein Tastendruck genügt – und es blieben nur blutige Fetzen von Ihnen übrig.«

»Aber das liegt nicht in Ihrer Absicht«, sagte Narda. Sie wußte immer noch nicht, worum es dem Regenten ging, doch in einem Punkt war sie ganz sicher: Er hatte nicht vor, sie an diesem Ort hinzurichten.

»Nein«, bestätigte Corboran. »Ich möchte erfahren, warum Sie nach Omikron gekommen sind, Narda.«

Benjamin und Moon flüsterten leise miteinander, und unmittelbar darauf verzog der junge Treiber schmerzerfüllt das Gesicht und starrte wütend und gleichzeitig entsetzt auf den Armreif-Detonator. Narda legte legte ihm kurz die Hand auf die Schulter und hauchte ihm zu: »Denk nicht an Flucht, Benjamin. Du würdest uns alle umbringen.«

Und an Corboran gerichtet sagte sie: »Ich kam hierher, um der Botschaft eine Nachricht zu überbringen.« Der Regent würde sich mit

dieser Antwort nicht zufriedengeben, und das war ihr auch klar. Aber vielleicht gelang es ihr, ihn zu provozieren. Behutsam schuf sie eine kleine Lücke in dem psionischen Schild, der ihren Geist schützte, und diesmal achtete sie in erster Linie auf die emotionalen Reaktionen des Jefe-Maximo.

»Sie weichen mir aus.« Corboran war ungehalten. Und: »Vielleicht entschließe ich mich doch noch dazu. Sie exekutieren zu lassen.« Nur teilweise eine Lüge. Der Regent plante etwas, das in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Aufenthalt seiner Gefangenen in dieser Halle stand. Was? Ging es dabei auch um die Frau namens Alessa?

Narda wechselte einen zweiten kurzen Blick mit Benjamin und Moon und entschied, wenigstens einen Teil der Wahrheit zu enthüllen. Sie verriet damit nichts. Corboran hegte sicher einen entsprechenden Verdacht. »Es gibt neue Misteln auf dem interstellaren Markt. Und sie stammen von Omikron.«

Corboran nickte langsam. »Hm.«

»Die Existenz eines Urbaums muß uns gemeldet werden«, fügte Narda hinzu. »Das verlangt das Abkommen.«

»Sie haben recht«, sagte der Regent. »Aber es wurde kein Weltenbaum auf Omikron gefunden.« Wahrheit. »Nur ein Mistellager an Bord eines vor dreizehntausend Jahren abgestürzten Raumschiffes. Wir vermuten, es handelt sich um einen Frachter der Sassah.« Lüge.

»Und das soll ich Ihnen glauben?«

»Warum nicht?« Corboran zuckte mit den breiten Schultern. »Es bleibt Ihnen wohl kaum etwas anderes übrig.«

»Was geschieht mit den Treiber-Talenten der hiesigen Bevölkerung?«

Kurze Unruhe. Dann wieder Selbstsicherheit.

»Ich weiß nicht, wovon Sie reden.«

»Von den Personen, die über latente PSI-Fähigkeiten verfügen und die in Tamboro und anderen Städten Omikrons verschwinden.«

Corboran schüttelte verwundert den Kopf. »Davon höre ich jetzt zum erstenmal.« Lüge. »Zu unserem Gesundheitswesen gehören auch umfangreiche Vorsorgeuntersuchungen. Vielleicht meinen Sie das.«

»Nein. Ich meine Treiber, die dringend für den interstellaren Transport gebraucht werden und die Sie systematisch aus dem Verkehr ziehen.« Zorn regte sich in Narda, und sie versuchte, ihn zu kontrollieren, ihr Temperament nicht überschäumen zu lassen. »Ich glaube Ihnen nicht, Corboran. Ich bin sicher, es gibt eine Anlage der Uralten auf diesem Planeten, eine Station, die Sie uns bisher

verschwiegen haben. Ich weiß nicht, was Sie mit den PSI-Talenten anstellen, aber eins versichere ich Ihnen: Wir werden es herausfinden. Und wenn sich ein Bruch des Toleranzabkommens Ihrerseits nachweisen läßt, schicken wir die Kosmischen Sporen aus und verwandeln Omikron in einen Grünen Planeten. Ich kenne Leute wie Sie, Corboran. Sie denken in begrenzten Maßstäben, haben nur das Jetzt und Hier im Sinn. Wir Terranauten haben viele Jahre lang gegen Manags wie Sie gekämpft. Das Konzil existiert nicht mehr. Und Sie … Sie sind kaum mehr als das Relikt einer schändlichen Vergangenheit, die bald endgültig Geschichte sein wird.«

Corboran erhob sich und schwebte in der Leere. Das Lächeln war aus seinem Gesicht verschwunden, und er wirkte jetzt sehr ernst. Narda sah den Ärger in ihm – eine dunkle Wolke, die das mentale Licht seines Ichs verfinsterte.

»Omikron ist eine unabhängige Welt«, sagte er kühl, »und als Jefe-Maximo der Allianz weise ich Ihre Drohungen mit aller Schärfe zurück. Nicht ich sitze hier auf der Anklagebank, sondern Sie. Sie *vermuten* nur, wir hätten das Toleranzabkommen verletzt. Sie haben keine Beweise dafür, können Sie auch gar nicht haben, weil es keine gibt. *Wir* halten uns an den mit Sarym und der Grünen Erde geschlossenen Vertrag. Sie aber brachen ihn, indem Sie hierherkamen und Ihren Status als Diplomatin mißbrauchten. Nicht ich habe mich vor Ihnen zu verantworten, sondern Sie vor mir. Und dennoch wagen Sie es, von einer Intervention der Biowelten zu sprechen. Ich erachte Ihr Verhalten als empörend.«

Narda spürte, wie sich die Säule wieder in Bewegung setzte und im Boden zu verschwinden begann. Die Entrüstung des Regenten war zum einen Teil echt, zum anderen aber nur gespielt. Sie erspürte auch einen gewissen Triumph in ihm.

»Ich widerrufe hiermit Ihre Aufenthaltsgenehmigung. Sie und Ihre beiden Begleiter haben Omikron sofort zu verlassen. Ich werde entsprechende Anweisungen geben und Sie zum Raumhafen eskortieren lassen.«

Corboran hatte den Boden erreicht, wandte sich ohne ein weiteres Wort um und verließ die Sporthalle. Durch einen anderen Eingang kamen mehrere Uniformierte herein, zu denen auch der Offizier gehörte, der sie zuvor hierher gebracht hatte.

Irgend etwas stimmt nicht, dachte Narda, als sich das flirrende Energiefeld um sie herum auflöste und die Vigilanten ihre Waffen auf sie richteten.

Warum triumphierte Corboran? Und was hat es mit Alessa auch sich?

Die Vigilanten führten sie hinaus und in einen nahegelegenen Hangar, in dem bereits ein Transporter auf sie wartete. Der Offizier nahm ihnen die Detonatorschellen ab und ließ sie in die rückwärtige Kabine einsteigen, deren elektronisches Sperrschloß zuschnappte, kaum daß sich die stählerne Tür geschlossen hatte. Kurz darauf setzte sich der Wagen in Bewegung.

»Damit wäre wohl alles erledigt«, brummte Benjamin dumpf.

Moon schüttelte den Kopf und zeigte die Karte, die sie aus dem Stapel gezogen hatte. »Der Gehörnte«, sagte sie leise und ernst. »Das Symbol für Tod …«

Hinter den Kulissen 4

28. April 2517

Alessa wartete im Dachgarten auf ihn.

Edmond Hannibal Corboran streifte sich die Jacke von den Schultern, reichte sie einem Organoiden und griff dann nach dem kleinen Käfig. Darin hockte ein pelziger Beißer, gefangen in der großen Salzwüste Eschnas, ein Wesen, das nur aus einem Maul mit mehreren Reihen scharfer Zähne zu bestehen schien. Der Regent lächelte, als das Geschöpf nach seinen Händen zu schnappen versuchte. Gelassen beschritt er den Kiesweg, der an den diversen Anpflanzungen vorbeiführte. In der Nähe gurgelte das aromatisierte Wasser eines marmornen Springbrunnens.

»Ich grüße Sie, Alessa«, sagte er. Die am Rande des von einer transparenten Protopkuppel überspannten Bereichs stehende Frau drehte sich um, und bei ihrem Anblick spürte Corboran einmal mehr, wie Wärme in seine Lenden flutete.

Das Alter Alessas war schwer abzuschätzen. Sie mochte fünfunddreißig Jahre alt sein, aber in diesem Punkt war sich der Jefe-Maximo nicht ganz sicher. Sie hatte langes und im Licht der aufgegangenen Sonne blauschwarz glänzendes Haar. In den großen Augen funkelte es. Die Züge des schmalen Gesichts waren ebenmäßig und zart und sanft – was einen unaufmerksamen Beobachter vielleicht über die wahre Natur dieser Frau hinweggetäuscht hätte. Sie trug eine einteilige und hellgraue Kombination mit wenigen schlichten Rangabzeichen auf den Schultern und einem dünnen Instrumentengürtel an den gewölbten Hüften.

Ein Traum von einer Frau, dachte Corboran bewundernd. *Schlank und langbeinig, mit festen Brüsten, nicht zu klein und nicht zu groß – wie ein dreidimensionales Bild, das Holokünstler in den Kreativitätslaboratorien eines Instituts für Mode und Stil entwickelten. Sie ist … perfekt.*

Aber Alessa war auch gefährlich, wie Corboran nicht eine einzige Sekunde lang vergaß. Bei der Waffe, die sie dem Regenten gegenüber zu einer Bedrohung machen konnte, handelte es sich um ihren messerscharfen Verstand, der auf einer völlig emotionslosen und logischen Grundlage funktionierte. Alessa war keine Frau, die sich von Schmeicheleien beeindrucken und ablenken ließ. Und Corboran kannte sie gut genug, um zu wissen, daß sie einige bestimmte Schlüsse

aus dem von ihm durchgeführten Verhör der drei Treiber gezogen hatte.

»Ein seltsamer Ort für eine Zusammenkunft«, sagte Alessa, ohne den Gruß des Regenten zu erwidern.

Corboran zuckte mit den Schultern, als er sich einer Staude mit besonders großen, pyrrhotingelben Blüten nähert. Der Kies knirschte leise unter seinen Stiefeln, und der Beißer schien sein Schicksal irgendwie zu erahnen: Er versuchte nicht mehr, seine Zähne in die Stahlstangen des Käfigs zu bohren, sondern blieb in der Mitte hocken und sah sich aus seinen sieben Knopfaugen ängstlich um. Es raschelte in dem Blättergeflecht der Pflanze, und eine der Blüten formte sich zu einem feucht schimmernden Trichter.

»Ein Zeitvertreib, weiter nichts«, meinte der Regent. »Manchmal komme ich hierher, um nachzudenken und Entscheidungen zu treffen. Ein Ort der Ruhe klärt den Verstand.« Er lächelte erneut. »Wir alle haben unsere kleinen Schwächen.«

Alessa musterte ihn aufmerksam und blieb ernst. »Nein«, sagte sie. »Nicht wir alle. Nur gewöhnliche Menschen. Wie Sie.«

Corboran reagierte nicht auf den Seitenhieb. Vorsichtig entriegelte er das elektronische Schloß des Käfigs, und ein energetischer Keil berührte den Beißer und schob ihn in Richtung der kleinen Pforte.

Einige Augenblicke lang widersetzte sich das pelzige Wesen, dann sprang es durch die Öffnung – und landete in dem Fangtrichter der fleischfressenden Staubanemone. Ein dumpfes Quieken war zu hören, und die Bewegungen in der Magenblüte ließen rasch nach, als sich giftige Hohldome in den Körper des Beißers bohrten und anschließend die Verdauung begann. Corboran sah fasziniert zu.

»Die Terranauten wissen Bescheid«, sagte Alessa.

Corboran schüttelte den Kopf und wandte sich der schlanken Frau zu. »Nein, das glaube ich nicht. Sie haben das Gespräch verfolgen können. Sie *ahnen* etwas, aber sie *wissen* nichts.«

»Ein Verdacht genügt.«

»Meinen Sie?« Corboran trat an den Rand des Dachgartens heran und blieb dicht vor dem Rand der Protopkuppel stehen. Die Pyramide – im Jargon »Bunker« genannt. Verwaltungssitz der Allianz von Omikron – ragte fast zweihundert Meter weit in die Höhe, und tief unten erstreckte sich die Stadt Tamboro. Der Regent blickte in Richtung des weiter nördlich gelegenen Raumhafens, und er dachte an einen bestimmten Transporter, der nun auf dem Weg war, um drei Gefangene an Bord eines Raumschiffes zu bringen. Wie er jedoch wußte, würde der Wagen nie sein Ziel erreichen. »Es war klar, daß die

Terranauten früher oder später auf die Misteln aufmerksam werden mußten, die wir auf den Markt bringen. Aber sie haben keine Beweise. Und sie werden auch keine bekommen.«

»Sie sind sehr sicher.«

»Das bin ich, ja. Aus gutem Grund.« Corboran drehte sich um und sah Alessa an. Sie maß ihn mit einem durchdringenden Blick. *Heraus damit,* dachte er. *Ich kenne die Fragen schon, die du mir stellen willst.*

»Die Terranauten vermuten, daß es sich bei der Fundstelle um eine Komponente des Interkosmischen Anti-Entropiesystems handelt. Stimmt das?« Ihre Stimme klang noch immer ganz ruhig, aber in ihren Zügen glaubte Corboran eine besondere Aufmerksamkeit zu erkennen.

»Nein«, sagte er. »Zumindest gibt es derzeit keine Anhaltspunkte dafür. Die Untersuchungen werden natürlich fortgesetzt.«

Es zuckte in Alessas Mundwinkeln. »Ich werde Ihnen einige Spezialisten schicken, um Ihnen die Arbeit zu erleichtern.«

»Das ist nicht nötig.«

Sie winkte ab. »Machen Sie sich keine Gedanken. Eine Gratisgabe, wenn Sie so wollen. Ich verlange keine Gegenleistung dafür.«

Das kann ich mir denken, dachte der Regent. *Wenn wir es wirklich mit einer IAES-Station zu tun haben, so werde ich nicht zulassen, daß du Kontrolle darüber gewinnst. Das würde deine Position zu sehr verstärken.*

»Was ist mit dem Mann in dem Energiekokon?«

»Der energetische Stasistank konnte noch immer nicht geöffnet werden. Nach wie vor ist uns die Identität des Schläfers unbekannt.«

»Sie hatten mehr als ein Jahr Zeit.«

»Das stimmt. Aber es ergaben sich immer neue Probleme. Wir arbeiten daran.«

Alessa trat dicht auf ihn zu, und Corboran nahm den von ihr ausgehenden unaufdringlichen Duft wahr: Ein Aroma wie von blühender Iris. »Ich rate Ihnen, offen mit mir zu sein«, sagte sie kühl. »Wenn Sie etwas vor mir verbergen, so könnte das negative Auswirkungen auf unsere … Geschäftsbeziehungen haben, Regent. Ich hoffe. Sie verstehen, was ich meine.«

Corboran breitete die Arme aus. »Warum drohen Sie mir? Ich gab mir immer größte Mühe, alle Ihre Wünsche zu erfüllen.«

»Bisher, ja.« Alessa beobachtete ihn wachsam, und Corboran verfluchte sich selbst, als er spürte, wie er zu schwitzen begann. Unter der Protopkuppel war es zwar recht warm, doch die hohe Temperatur genügte nicht als Erklärung. Manchmal war ihm Alessa geradezu unheimlich. Er wußte natürlich, daß sie keine Telepathin war, und außerdem hatte er noch nicht den Schirmprojektor ausgeschaltet, der

ihn vor mentalen Sondierungen schützte. Doch gelegentlich hatte er das Gefühl, Alessa sei trotzdem irgendwie dazu in der Lage zu erfassen, was in ihm vor sich ging.

»Nun«, fuhr Alessa fort, »ich bin nicht hierher gekommen, um wertvolle Zeit mit doppeldeutigen Bemerkungen zu verlieren. Wir brauchen neue Misteln. Und weitere Positiv-Personen.«

Corboran hob die Augenbrauen.

»Sie haben einen hohen Verschleiß.«

»Der Rekrutierungsprozeß ist sehr komplex, und wir versuchen, die Ausfallquote so gering wie nur möglich zu halten.«

»Ich verstehe. Nun, wir haben das Testverfahren inzwischen verbessert, aber wir müssen auch vorsichtig sein und behutsam vorgehen, um eine Zunahme der Unruhen in der Bevölkerung zu vermeiden. Die Widerstandsbewegung …«

»Die Libertisten interessieren mich nicht«, unterbrach ihn Alessa kalt. »Räumen Sie sie aus dem Weg. Lassen Sie alle verhaften, die Ihnen namentlich bekannt sind.«

»Das könnte der Funken sein, der die Explosion auslöst.«

Zum erstenmal lächelte Alessa. Es war ein humorloses Lächeln, ohne jedes Gefühl, eine gestenhafte Drohung, die Corboran auch als solche verstand und bei der er innerlich schauderte.

»Sie haben ausreichend Mittel, um damit fertigzuwerden.«

Der Regent nickte langsam. »Vielleicht. Nun, ein weiterer Transport wird gerade für Sie vorbereitet. Es sind insgesamt neunhundertvierzehn.«

»Wir hatten tausend vereinbart.«

»Ich weiß. Die restlichen sechsundachtzig bekommen Sie morgen. Spätestens übermorgen. Und was die Misteln angeht: Der Aktivierungsprozeß ist sehr schwierig. Die Blüten sind in eine spezielle Nährmasse eingebettet, und …«

»Ich habe langsam den Eindruck, als wollten Sie mich hinhalten«, sagte Alessa scharf.

Corboran schüttelte rasch den Kopf. »Nein, Sie irren sich. Ich …«

»Heute abend. Fünftausend Blüten. Nicht eine einzige weniger. Ich verlasse mich darauf.«

»Und ich verspreche Ihnen, Sie nicht zu enttäuschen.« Nach einer kurzen Pause fügte der Regent hinzu: »Ich benötige noch mehr Biomaterial. Und außerdem die Waffen, von denen wir bei der letzten Zusammenkunft sprachen …«

»Ich habe einige Erkundigungen eingezogen, Regent.« Alessa wandte den Blick nicht von ihm ab. »In den letzten Wochen kam es zu

auffälligen Truppenbewegungen der Streitkräfte Mells. Unsere Logistik-Abteilung hat ein strategisches Muster analysiert. Sie sind sehr ehrgeizig, Corboran.«

»Es sind Ambitionen, die Ihnen zum Vorteil gereichen«, erwiderte der Jefe-Maximo vorsichtig. »Kremgar hält nicht viel von unserer Zusammenarbeit. Die anderen Regenten werden ebenfalls mißtrauisch. Mit Ihrer Hilfe lassen sich diese Probleme innerhalb kurzer Zeit aus der Welt schaffen. Und dann brauchen Sie nicht mehr mit der Allianz zu verhandeln, sondern nur noch mit einem Mann: mit mir.«

»Mir ist es gleich, welcher politische Faktor sich auf Omikron durchsetzt – solange die Geschäfte nicht beeinträchtigt werden. Geben Sie acht, Regent: Der Ehrgeiz kann ein wertvoller Verbündeter sein, sich jedoch auch in einen Feind verwandeln. Bleiben Sie zuverlässig, Corboran. Bewahren Sie Ihren Blick für die Realität.«

Alessa wandte sich zum Gehen, und der Jefe-Maximo sah ihr zornig nach. *Oja, ich verstehe dich, Alessa, ich verstehe dich sehr gut. Du deutest an, einen der anderen Regenten unterstützen zu können, wenn ich nicht spure. Aber vielleicht bin ich bald dazu in der Lage, den Spieß umzudrehen. Wie würde dir das gefallen, na? Ich brauche Zeit, in erster Linie Zeit. Und mit den Schnüfflern, die du mir schicken willst, werde ich schon irgendwie fertig.*

An der Tür, die zu dem Hangar führte, wo das Shuttle auf Alessa wartete, blieb die Frau stehen und drehte sich noch einmal um. »Die Terranautin namens Narda und ihre beiden Begleiter – Sie wollen ihnen doch nicht wirklich die Möglichkeit geben, nach einer der Biowelten zurückzukehren?«

»Nein. Sie werden Omikron nicht verlassen. Es sind bereits einige Maßnahmen getroffen worden.«

»Ein Jacca?«

Überrascht hob Corboran die Augenbrauen und bemühte sich einen Sekundenbruchteil später, einen ganz gelassenen Eindruck zu erwecken. Selbst *das* war Alessa also nicht entgangen. Er beschloß, in Zukunft noch vorsichtiger zu sein.

»Ja«, bestätigte er. »Ein Jacca. Während sich Narda und die beiden anderen Treiber in der Halle aufhielten, hat der Zerstörer ausreichend Gelegenheit gehabt, sich auf ihr PSI-Muster zu fixieren. Er wird den Gefahrenfaktor eliminieren. Ein Unfall, weiter nichts. Ja. Und niemand kann uns für den Tod einer Terranautin und zweier Treiber verantwortlich machen.«

Alessa nickte und betrat den Hangar, ohne ein weiteres Wort zu verlieren. Einige Minuten später startete die Fähre.

Corboran sah dem Shuttle vom Dachgarten aus nach. Als es nur noch ein kleiner Punkt am blauen Himmel war, atmete der Regent einige Male tief durch, griff nach einem Kommunikator und gab Anweisungen.

Es galt zu verhindern, daß die Spezialisten, die Alessa bald zu dem Fundort in der Nähe Jymlaths schicken mochte, das entdeckten, was man vor zwei Standardwochen in dem ausgedehnten Gewölbesystem *unter* dem dreizehntausend Jahre alten Raumschiff gefunden hatte.

5
Die Begegnung

28. April 2517

Der graue Wagen folgte ihnen schon seit einer halben Stunde. Narda beobachtete ihn durch einen der kleinen Belüftungsschlitze in der Seitenwand des Transportabteils, sah ihn dann, wenn das Vigilanten-Fahrzeug dem Verlauf einer langgestreckten Kurve folgte.

Dicht hinter ihnen fuhren einige Busse, die Arbeiter und Angestellte in die Industriebetriebe am Rand der Stadt brachten, und der graue Wagen wahrte ständig eine gewisse Distanz.

Es war ein Velozimobil, ein spinnenartiges Stahlgerüst auf hohen Rädern. Im Zentrum der Konstruktion befand sich ein eiförmiges Gebilde mit Sitzen für einen Piloten und mehrere Passagiere. Es war ein Wagen, dessen Navigationssystem nicht auf die Induktionsspuren im Straßenbelag angewiesen war, sondern der individuell gesteuert werden konnte.

Narda drehte sich um. »Macht euch bereit«, wandte sie sich an Benjamin und Moon.

»Meinen Sie wirklich …« Benjamin starrte sie groß an.

Narda nickte ernst, und Moon sagte: »Die Symbolkonstellationen sind eindeutig. Der Gehörnte – Tod. Corboran will uns gar nicht von Omikron fortlassen.«

»Das glaube ich auch.« Narda überlegte konzentriert und lauschte kurz dem Summen der Motoren, das sich noch immer nicht verändert hatte. »Das Verhör in der Sporthalle … Es kam dem Regenten überhaupt nicht darauf an, irgendwelche Informationen von uns zu gewinnen. Und der Kampf gegen den Golem – er war völlig sinnlos. Ich bin inzwischen sicher, daß Corboran uns damit nur ablenken wollte.«

»Von was?« fragte Benjamin leise.

»Keine Ahnung. Aber ich schätze, wir werden es bald herausfinden.«

Narda sah wieder durch den Schlitz. Auf den Gehsteigen und Gleitbahnen zu beiden Seiten der Straße herrschte reger Verkehr. Hunderte von Passanten waren unterwegs, um Einkäufe zu tätigen oder Arbeitsstellen zu erreichen. Hier und dort gab es Kontrollstellen von Vigilanten.

Die meisten Männer und Frauen trugen dicke Jacken und Mäntel, so

als trauten sie dem blauen Himmel nicht ganz, als rechneten sie in Kürze mit einem neuerlichen Wetterumschwung. Auf einfachen MHD-Plattformen waren Bewohner von Heimen unterwegs, um in den Ausgabestellen Rationsmarken in Empfang zu nehmen. Patrouillenfahrzeuge schwirrten wie lehmbraune Insekten umher.

Und der graue Wagen folgte noch immer.

Der Transporter neigte sich ein wenig zur Seite, bog von der breiten Hauptstraße ab und fuhr in eine wesentlich schmalere Gasse. Narda sah nahe Hauswände, von denen in großen Fladen der Putz abbröckelte.

Eine Explosion krachte, und die junge Terranautin hatte das Gefühl, als springe ihr plötzlich der Boden entgegen. Hart prallte sie auf den Stahl und verlor für einige Sekunden die Orientierung. Sie zwinkerte einige Male und stemmte sich in die Höhe.

Der Transporter rührte sich nicht mehr, und das Summen der Motoren war verstummt. In einer Seitenfläche der rückwärtigen Kabine klaffte ein Riß, breit genug, um Durchlaß zu gewähren. Die Ränder glühten. Von irgendwoher wallte ätzender Rauch heran.

Benjamin half Moon in die Höhe.

»Raus hier!« rief Narda.

Die Pilotenkanzel war völlig zerfetzt, und die beiden Vigilanten, die dort gesessen hatten, mußten auf der Stelle tot gewesen sein. Aus den beißenden Schwaden wankte eine bizarre Gestalt heran, ein in Fetzen gekleideter Mann mit rußigem Gesicht und blitzenden Augen, in den Händen eine großkalibrige Raketenschleuder. »Verschwinden Sie!« krächzte er. »Machen Sie, daß Sie wegkommen. Bald wird Verstärkung eintreffen.«

Benjamin und Moon liefen los. Narda hingegen verweilte noch einige Sekunden neben dem Wrack des Transporters und nahm eine behutsame psionische Sondierung vor. Dabei bestätigte sich ihr Verdacht: Der Mann, der sich wie ein Libertist gab, war kein Mensch, sondern ein programmierter Organoide.

Eine Falle …

Aber er machte keine Anstalten, den Geschoßwerfer gegen sie einzusetzen.

Narda wirbelte um die eigene Achse, sprang über einige Trümmerstücke hinweg und rannte. Sie folgte Benjamin und Moon, die einige Meter vor ihr über das Pflaster liefen, kaum mehr als Schemen in dem düsteren Zwielicht der Gasse. Die Wände der Häuser ragten schräg empor, und zwischen den Dachsektionen in einer Höhe von knapp zehn Metern gab es nur einen kleinen Spalt, durch den das

Licht des Tages herabdringen konnte.

Hinter ihr fauchte etwas, und Narda warf einen kurzen Blick über die Schulter.

Ein blitzendes Etwas sauste von der Hauptstraße heran, ein pfeilförmiges Objekt mit einer Verdickung am einen Ende. Eine Explosionsdrohne – einem materielosen Funken gleich, der einen Sekundenbruchteil wie unschlüssig in der Leere verharrte und sich dann in das rauchende Wrack des halb auseinandergeplatzten Transporters bohrte.

Die neuerliche Explosion erschütterte den Boden. Narda verlor den Halt, prallte hart auf und hob aus einem Reflex heraus die Arme vor den Kopf. Eine heiße Druckwelle fauchte über sie hinweg, und sie vernahm das nahe Ächzen Benjamins.

Die junge Terranautin sprang wieder auf die Beine und lief weiter. Sie sah, wie Moon Benjamin in die Höhe half – das Gesicht der PSI-Amazone ein schmales und helles Oval im Halbdunkel, die Pupillen zwei jadegrüne Kristalle, die Miene gleichzeitig ernst und entschlossen. Und Narda begriff die Gefahr, in der Moon schwebte: Sie hatte nicht die Absicht, zu kämpfen und sich zur Wehr zu setzen, wenn sie gestellt werden sollte. Sie würde eher den Tod akzeptieren, als Gebrauch von den Verteidigungstechniken zu machen, in denen sie auf Senaida unterwiesen worden war.

Vier Meter weiter endete die Gasse an einem breiten Kanal, in dem braunes und schmutziges Wasser dahingurgelte. Hinter einigen nahen und hohen Fenstern brannte Licht, und von irgendwoher flüsterte dumpf klingende Musik an die Ohren Nardas, ein stampfender Rhythmus, der sich innerhalb von einigen wenigen Sekunden wiederholte. Dunstschwaden glitten wie träge Wolken über das Wasser, und Narda hielt nach einem Steg Ausschau, einer kleinen Brücke vielleicht, die ihnen die Möglichkeit gab, das andere Ufer zu erreichen.

Nichts zu sehen.

Nur ein schmaler Sims, kaum breit genug, als daß man darauf stehen konnte, ohne sich am Mauerwerk festklammern zu müssen.

»Narda …«, brachte Benjamin krächzend hervor. Das Gesicht des Treibers war kalkweiß, und Narda blickte in die Richtung, in die sein halb erhobener Arm deutete.

In den aus dem völlig zerstörten Transporter emporwallenden Qualmwolken zeichneten sich die Konturen einer hünenhaften Gestalt ab. Offenbar trug der Fremde einen Tarnanzug, eine Chamäleon-Kombination, deren Material sich farblich an die jeweilige Umgebung

anpaßte: Narda konnte ihn nicht deutlich sehen, nur wenn er sich bewegte; dann schien sich kurz der Hintergrund zu verzerren. Das Glühen heißer Metallfragmente spiegelte sich matt auf dem Stahlplastik einer wuchtigen Waffe wider, von deren Erfassungsoptik ein zinnoberroter Glanz ausging. Im Fokusfeld der elektromagnetischen Schleuder steckte eine weitere Drohne.

Narda wußte, daß ihr der Tod sicher war, wenn sie jetzt noch weiter zögerte. Sie öffnete ihre psionischen Sinne und formte ihre mentale Kraft zu einer Lanze, die sie dem Fremden entgegenschleuderte.

Einen Sekundenbruchteil später detonierte ein Hitzeschwall in ihrem Innern, und die Flammen eines psychischen Feuers züngelten über die seelischen Schutzschilde. Narda wankte und versuchte, die Lücken in den geistigen Barrieren zu schließen, die sie selbst darin hatte entstehen lassen. Die Wucht ihres Angriffes war nicht an dem Blockadefeld eines Sarym-Schirms abgeprallt, das spürte sie ganz deutlich. Vielmehr verfügte der Fremde über ein nicht unbeträchtliches mentales Potential. Er war ein Retro-Psioniker, ein Esper-Spiegel, der all die geistigen Energien reflektierte, die man ihm entgegenschleuderte.

Es verstrichen nur einige wenige Sekunden, und während Narda fühlte, wie Benjamin und Moon sie stützten, öffnete sich dicht vor ihnen eine Tür in der porösen Mauer, und der stampfende Rhythmus der Musik wurde lauter. Zugleich gewann sie ein deutlicheres Vorstellungsbild von dem Fremden. Sie erhaschte einen flüchtigen Blick auf das Innere des Wesens, das sie verfolgte – ein klarer Auftrag, der einherging mit einer unerbittlichen Entschlossenheit. Die Terranautin und die beiden Treiber mußten getötet werden!

Was Narda jedoch am meisten erschreckte, war die Tatsache, daß die Identität des Geschöpfes sich nicht mit einem persönlichen Namen umschreiben ließ. Der Fremde verfügte über keinen solchen Ichfokus, dem sich ein Begriff von dem herauskristallisierte, was die Natur eines jeden denkenden Wesens ausmachte: Wünsche, Erwartungen und Hoffnungen. Tatsächlich gab es im Geist des Fremden nur Platz für destruktive Entschlossenheit. Und gleichzeitig nahm Narda eine geradezu diabolische Intelligenz wahr, eine kluge und ständig alle Unsicherheitsfaktoren ausschaltende Zielstrebigkeit.

»Er ist kein Mensch«, vernahm sie die Stimme Moons aus unmittelbarer Nähe. »Ein Teufel, ein Monstrum, geschaffen, um zu zerstören.«

Narda dachte an den Golem, gegen den Corboran in der Sporthalle

gekämpft hatte, und sie nickte, während sie versuchte, die Nachwirkungen des psionischen Schocks zu überwinden. Der Regent hatte den Fremden auf sie angesetzt, um sie auf eine ihm elegant erscheinende Weise aus dem Weg zu räumen. Bestimmt sollte es wie eine Art Unfall aussehen: drei Repräsentanten der Grünen Umgestaltung, ums Leben gekommen bei einer Auseinandersetzung zwischen Ordnungskräften Omikrons und fanatischen Rebelen!

Der graue Wagen, der ihnen von der Pyramide her gefolgt war … Ein sorgfältiges Arrangement, das keinen Raum ließ für Zufälle.

Lichte glühten in der Finsternis vor ihnen, flackerten im Rhythmus der dumpfen Musik, die aus überdimensionalen Lautsprechern tönte. Narda, Benjamin und Moon eilten an hölzernen Tischen und Stühlen aus Kunststoff vorbei, sprangen über Männer und Frauen hinweg, die auf dem Boden lagen und ihren Rausch ausschliefen. Auf einer in Dutzende von farbigen Facetten unterteilten Tanzfläche bewegten sich einige junge Leute wie Marionetten, steifbeinig und mechanisch, mit halb geschlossenen Augen, die Gesichter verschwitzt und staubig, die Kleidung fleckig und abgenutzt. Auf einigen nahen Rosten schwelten die Überreste von Flash-Blättern, und würziger Ingwer-Duft durchzog den düsteren Saal.

»Haltet die Luft an!« rief Narda halblaut und lief weiter, dichtauf gefolgt von Benjamin und Moon.

Hinter ihnen krachte es, und die Tür des Nebenausgangs, die Moon nach ihrem Eintreten verriegelt hatte, flog aus der rostigen Einfassung. Glühende Stahlsplitter sausten Geschossen gleich durch die Halle. Einige der Gäste ächzten und stöhnten, andere schrien erschrocken auf, kletterten über Tische hinweg und trachteten danach, sich in Sicherheit zu bringen.

Eine weitere Drohne jagte heran, und die drei Fliehenden wandten sich jäh nach rechts, in einen kleinen Seitengang. Hinter ihnen blitzte und donnerte es, und die Detonation zerstörte den Synthesizer. Es rauschte und knackte in den Lautsprechern, und das farbige Schimmern des großen Kaleidoskops erlosch.

»Wir haben nicht einmal eine Waffe!« fluchte Benjamin.

Narda tastete sich durch die Dunkelheit und spürte hinter sich die Präsenz des Zerstörers, die Aura finsterer Entschlossenheit. Es zischte, und wieder knallte es ohrenbetäubend laut. Unmittelbar hinter ihnen stürzte ein Teil der Decke ein.

Moon eilte voraus und öffnete eine Tür. Das helle Licht des Tages blendete sie, als sie nach draußen traten und sich orientierten.

Rechts stieg Feuchtigkeit von den Wassern eines Kanals empor.

Ganz in der Nähe ragten Mauern in die Höhe, dicht an dicht, ließen nur Platz für kleine, lange Gassen, die für eine Flucht nicht in Frage kamen. Links … ein Platz, auf dem sich Hunderte von Personen drängten, Männer, Frauen und Kinder, heruntergekommen und schäbig, das Haar fransig und zerzaust, die Kleidung zerrissen und schmutzig, die Gesichter schmal, die Wangen eingefallen. Es waren mittellose Bewohner von Heimen, von den öden Neustädten am Rande Tamboros, Soldaten der industriellen Reservearmee; nur Namen auf den Arbeitslosen-Listen, Menschen, die bereits alle Hoffnung aufgegeben hatten, die nicht mehr träumten oder wünschten, nur noch stumpfsinnig litten. Für die Regenten jedoch erfüllte die Masse einen ganz bestimmten Zweck – als Drohung gegenüber denjenigen, die noch Arbeit und Einkommen hatten, als ein Argument, das Forderungen nach mehr Lohn und besseren Sozialstrukturen zu gefährlicher Subversion machte.

Bürokraten mit ruchsartigen Mienen verteilten Rationsmarken an die vielen Antragsteller, gaben sich wie Souveräne kleiner Königreiche, die ihren Untertanen großzügige Almosen gewährten, wie Inquisitoren, die über die politische Moral der ihnen Anvertrauten wachten. Sie genossen das Gefühl der Macht, obgleich sie selbst doch nur winzige Räder in einem weitaus größeren Mechanismus waren. Vigilanten marschierten umher, stellten Fragen und führten Kontrollen durch. Zwei der in braune Uniformen gekleideten Milizionäre wurden auf Narda und ihre beiden Begleiter aufmerksam.

»He, bleiben Sie stehen!«

»Benjamin, Moon!« preßte die Terranautin zwischen halb zusammengepreßten Lippen hervor. Moon begriff, was Narda meinte, schüttelte aber stumm den Kopf und griff mit der einen Hand nach ihrem Medaillon, so als müsse sie sich an das Gelübde erinnern, das ihr den Kampf verbot.

Benjamin reagierte jedoch.

Seine psionische Schockwelle vereinte sich mit der Nardas. Die beiden Vigilanten wurden wie von einer unsichtbaren Hand angehoben und in den nahen Kanal geschleudert. Andere Milizionäre bahnten sich einen Weg durch die Menge der Antragsteller, die nun unruhig zu werden begann. Irgendwo nicht weit entfernt entlud sich mit einem leisen Pochen eine Projektilschleuder, und das winzige Geschoß prallte dicht über Moon von der Wand ab und sirrte als Querschläger davon.

Ein in der Nähe stehender Heimbewohner griff sich an die Schulter, stöhnte und sank blaß zu Boden.

»Weiter!« rief Narda.

Die Präsenz des Zerstörers war nach wie vor recht nahe. Zusammen mit Benjamin setzte Narda zwei weitere Vigilanten außer Gefecht, und dann verhinderte eine nahe PSI-Falle das erneute Freisetzen mentaler Energien. Sie überquerten den Platz, liefen durch eine kurze Gasse und erreichten unmittelbar darauf eine der schmalen Straßen. Ein Bus hielt gerade und entließ Dutzende von Passagieren, die den drei Fliehenden verwundert nachstarrten.

Fünfzig Meter weiter vernahm Narda Schreie, dann das Surren einer Drohne.

Moon schien sich entgegen der physikalischen Trägheitsgesetze zu bewegen. Sie bog um eine Ecke, ohne das Tempo zu verringern. Narda griff nach dem Arm Benjamins und zog ihn in Deckung.

Die Drohne schlug in die Hauswand hinter ihnen ein, und Beton eruptierte krachend.

Der junge Treiber an der Seite Nardas atmete schwer, und in seinen Zügen stand Entsetzen geschrieben. Die Terranautin wußte ganz genau, was in ihm vor sich ging. Sie konnten die Flucht nicht endlos fortsetzen. Ganz abgesehen von dem Zerstörer, dem sich früher oder später freies Schußfeld auf sie bieten mußte: Inzwischen waren sicher die Vigilanten alarmiert, und selbst wenn es ihnen gelang, ein Versteck zu finden – mit Hilfe der Gefühlsmasken waren die Milizionäre dazu in der Lage, sie innerhalb kurzer Zeit zu lokalisieren. Ihre empathischen Ausstrahlungen verrieten sie.

Voraus ertönte das gedämpfte Fauchen einer großen Presse, das Knirschen und Knacken komprimierten Metalls.

Staubschwaden wallten ihnen entgegen. Narda hustete, aber sie lief weiter, zusammen mit Moon und Benjamin. Sie glaubte, hinter sich das Geräusch schwerer Schritte zu vernehmen, und warf einen kurzen Blick in die Richtung zurück, aus der sie kamen.

Leichter Wind war aufgekommen und zerfaserte die Rauchschwaden. Und in den Schlieren zeichnete sich kurz ein Schema ab, die vagen und rasch wieder verschwimmenden Konturen einer hünenhaften Gestalt, die mit einem monströs wirkenden Raketenwerfer bewaffnet war, den sie jetzt erneut anlegte.

Narda und ihre beiden Begleiter duckten sich, als sie ein sirrendes Zischen vernahmen, und die Drohne raste über sie hinweg – geballte Vernichtungskraft, ausgestattet mit einem elektronischen Suchkopf, der auf ihr Infrarotmuster reagieren mochte. Und tatsächlich: Narda beobachtete, wie der blitzende Pfeil der Rakete einen weiten Bogen beschrieb, einen zweiten Treibsatz zündete und wieder auf sie zuhielt.

Die kühle Luft stach in den Lungen der jungen Terranautin, als sie über einen der kleineren Kanäle hinwegsprang und sich einer vor ihr auftürmenden Wand aus diversen Schrotteilen näherte.

Einige Augenblicke lang drohte Verzweiflung in ihr emporzuquellen, als sie keine Lücke in der Barriere zu erkennen vermochte. Dann jedoch wurde sie auf einen dunklen Spalt in dem Gewirr aus geborstenem Stahl und fransigem Kunststoff aufmerksam. Moon war einige Meter voraus, eine anmutige Tänzerin, die elegant über Hindernisse hinwegsetzte, das lange silberblonde Haar ein Schleier, der ihr Haupt umwehte.

Narda stieß sich ab, gab sich und Benjamin einen kräftigen telekinetischen Stoß – die Emissionen einer irgendwo in der Nähe installierten PSI-Falle bewirkten einen stechenden Schmerz hinter den Augenhöhlen der Terranautin – und flog durch die Lücke in der Schrottwand.

Nur einen Sekundenbruchteil später war die Drohne heran und explodierte im Stahllabyrinth.

Eine grelle Stichflamme leckte in die Höhe, dem Greifer entgegen, der von einem Kran herunterbaumelte und dessen Arme sich in den Schrott gruben. Glühende Metallfetzen jagten davon. Ein leistungsstarker Elektromagnet summte, und die Klauen des Greifers bohrten sich in Bleche und splittrige Kunststoffblöcke.

Wenige Meter entfernt brummten die Servomotoren einer gewaltigen Presse.

Narda war bereits wieder auf den Beinen und lief weiter, dichtauf gefolgt von dem keuchenden Benjamin. Sie schlug die Richtung ein, in der sie Moon hatte verschwinden sehen. Nach einigen Metern wurde der Korridor im Schrottwald noch schmaler – und endete vor einer massiven Wand aus zusammengepreßtem Stahl. Und auch der Rückweg war ihnen versperrt: Aus der Richtung kam der von Corboran ausgeschickte Zerstörer heran.

»Flucht ist sinnlos«, sagte Moon. Sie stand vor der Stahlwand und blickte in die Höhe, und als sie sich umdrehte, sah Narda in ein ernstes Gesicht. Keine Furcht zeigte sich darin, nur die Erkenntnis, daß sie verloren hatten. Einmal mehr tastete die Treiberin nach dem Medaillon an der Halskette, und sie nickte sich wie bestätigend zu.

Narda schnitt eine Grimasse. »Wenn wir unsere mentalen Kräfte vereinen …«

Moon schüttelte den Kopf. »Unser Feind ist ein Retro-Psioniker. Und außerdem: Ich darf nicht kämpfen.«

Narda fluchte. »Es handelt sich um eine organische Maschine. Du

würdest keinen … keinen Menschen töten.«

»Er lebt«, sagte Moon nur. »Und Leben ist heilig. In jeder Form.«

Narda ballte kurz die Fäuste und hörte erneut das Zischen und Fauchen.

»Die Presse! Komm, Benjamin. Vielleicht haben wir noch eine Chance.«

Für lange Erklärungen war keine Zeit mehr. Sie kehrten an die Stelle zurück, an der die durch die Schrottansammlung führende Schneise einen Knick aufwies. Über ihnen baumelte der Greifer, und die Arme öffneten sich gerade wieder. Einige Meter weiter voraus klappten die Scharniergelenke der Presse auseinander.

Und durch den Korridor kam der Zerstörer heran, ein undeutlicher Schemen nur, angesichts des Chamäleon-Anzuges vor dem grauen Hintergrund kaum zu erkennen. Eigentlich verriet ihn nur das zinnoberfarbene Glühen der Erfassungsoptik des Raketenwerfers.

Benjamin schluckte hörbar.

Narda wartete, bis sich die unheimliche Gestalt genau unter dem Greifer befand. Dann raunte sie: »Jetzt!« Sie konzentrierte sich, und zusammen mit Benjamin jagte sie einen telekinetischen Keil in die hohe Schrottwand.

Stahlbleche und tonnenschwere Metallfragmente gerieten in Bewegung, rutschten knirschend und schabend und stürzten auf den Zerstörer herab, der nicht schnell genug ausweichen konnte. Unmittelbar im Anschluß daran griff Narda mit einer psionischen Faust nach dem Greifer, riß ihn herab und sorgte dafür, daß sich die Klauen in die Masse gruben, unter der der Organoide begraben war.

Es rasselte laut, und die scharfkantigen Metallteile hafteten an dem Elektromagneten fest. Eine Winde surrte, und hungrig wartete der geöffnete Rachen der Presse. Schweiß perlte auf Nardas wie auch auf Benjamins Stirn. Narda lenkte den Greifer mit dem Schrott über die Presse und zwang die Klauen auseinander.

Die Servomotoren brummten lauter und quetschten Stahl und Kunststoff zusammen.

Und auch den Zerstörer.

Seufzend ließ sich Narda zurücksinken, und Benjamin murmelte: »Bei allen Raumgeistern – wir haben es geschafft.«

»Nein«, sagte Moon, die hinter sie getreten war.

Einer der Pressenmotoren jaulte, und überlastete Lager knarrten. Etwas knackte so laut, daß Narda unwillkürlich zusammenzuckte. Langsam öffnete sich die Presse wieder; heiße Schmiermittel verdampften rauchig auf sich leer drehenden Wellen.

Und eine bizarre Gestalt schob sich durch den breiter werdenden Spalt zwischen den beiden Klappen. Der Chamäleonanzug des Wesens war an einigen Stellen zerrissen und zerfetzt und offenbarte verbrannte und aufgeschlitzte Haut. Farblose Nährflüssigkeit tropfte aus den klaffenden Wunden. Unter dem verrußten Fleisch jedoch war stumpfes Metall zu sehen.

Und die Augen des Wesens … eine Verbindung aus organischen Pupillen und Sensoroptiken, elektronisch kontrollierte Nervenbahnen …

Der Raketenwerfer des Unheimlichen war in der Presse zerquetscht worden, aber das verminderte nur geringfügig das Vernichtungspotential des Wesens. Es stieg aus der Presse hervor, deren Motoren inzwischen von der Sicherheitsautomatik abgeschaltet worden waren, und Narda und die beiden Treiber hörten das leise Summen der Servomechanismen im Innern des alptraumhaften Körpers. Der Zerstörer kletterte über einige gebogene Stahlträger hinweg, und die Verletzungen der organischen Hülle schienen ihn in keinster Weise zu behindern.

Am Ende der durch den Schrottwald führenden Schneise bewegte sich etwas. Ein grauer Wagen hielt – das Velozimobil, das dem Vigilanten-Transporter von der Pyramide her gefolgt war –, und ein Mann sprang daraus hervor. »Weg!« rief er. »Weg von ihm!«

Der Zerstörer war nur noch wenige Meter entfernt. Narda erwachte aus ihrer Schreckensstarre, drehte sich um und eilte fort.

Benjamin und Moon schlossen sich ihr an.

Der Hybride – die Mischung aus Roboter und organischem Wesen – stakte heran.

Der Mann am Rande des Schrottplatzes hob ruckartig eine klobig aussehende Waffe und betätigte mehrmals hintereinander den Auslöser. Der Lauf spie lange Nadelgeschosse, die sich in den Rücken des Zerstörers bohrten, deren Laserköpfe sich ihm in den Körper brannten und darin explodierten. Aus den Augenwinkeln sah Narda, wie ein Arm ihres Feindes aus dem Schultergelenk gerissen wurde – Drähte ragten daraus hervor. Dann detonierten auch die anderen Geschosse.

Einige Meter hinter Narda, Benjamin und Moon brach das Chaos los. Die hoch emporragenden Wände erzitterten unter der Wucht der Druckwellen, neigten sich aufeinander zu und stürzten mit lautem Getöse ein. Das, was von dem Zerstörer übriggeblieben war, verschwand unter einem viele Tonnen schweren Berg aus heißen Trümmern.

Es ist vorbei, dachte Narda, und das Gefühl einer grenzenlosen Erleichterung machte ihr bewußt, wie ausgelaugt und müde sie war. *Bei Yggdrasil – es ist vorbei.*

Durch die Rauchschwaden schwebte der Mann heran, der ihnen unverhofft zu Hilfe gekommen war; hochgewachsen, weißblond. Er hantierte an den Kontrollen eines MHD-Gürtels und landete dicht vor ihnen. »Kommen Sie, schnell!« Er winkte ungeduldig. »Sicher hat er bereits mit der Regeneration begonnen. Wir dürfen keine Zeit verlieren.«

Narda starrte ihn groß an. »Meinen Sie etwa …?« Sie sprach den Satz nicht zu Ende.

»Er ist ein Jacca. Ein *Jacca.«* (Eines der wenigen bekannten Worte aus dem Sassah-Idiom: Es bedeutet »Grauen/Apokalypse«)

Er griff nach dem Arm Nardas und zog sie mit sich, vorbei an einigen Trümmerstücken mit rotglühenden Rändern, durch den Rauch, der in den Augen brannte. Mit einer knappen Geste forderte er Benjamin und Moon auf, sich ihm anzuschließen.

Während sie über Dutzende von Schrottfragmenten hinwegstolperten, erklärte er rasch: »Eine kybernetische Kampfmaschine, wenn Sie so wollen. Gehüllt in einen Kokon aus Fleisch, der nur der Tarnung dient.« Der Mann gab ein zorniges Zischen von sich, als sie den grauen Wagen erreichten und die Einstiegsluke der Piloten- und Passagierskapsel vor ihnen aufschwang. »Das Gehirn besteht zum einen Teil aus einem Hochleistungscomputer – und zum anderen aus den Synapsen eines armen Teufels, der ins sogenannte Zentrum für Rekonvaleszenz gebracht und dort in ein Monstrum verwandelt wurde. In den stählernen Körper sind Gerätschaften integriert, die nicht von Omikron stammen – Sie werden gleich sehen, woher. Besser gesagt: von *wem.* Nun, einige der Miniaturanlagen sind mit Synthetisierungs- und Reproduktionsprozessoren ausgestattet. Wenn man einen Jacca nicht pulverisiert, wird es ihm früher oder später gelingen, sich zu regenerieren und alle wichtigen Funktionsschäden zu beheben.«

Er hielt kurz inne und kniff die Augen zusammen. »Spüren Sie es? Es ist deutlich kälter geworden, nicht wahr?« Als Moon nickte, fügte er hinzu: »Er zieht Thermoenergie aus der Umgebung ab. Sie wird von den Synthetisatoren gebraucht, um neue Schaltelemente zu produzieren. Ich weiß nicht, wie lange es dauert, aber eins steht fest: Der Jacca ist keineswegs erledigt. Bald wird er wieder aktiv, und wenn Sie dann noch in der Nähe sind, erfüllt er seinen Auftrag.«

Die Luke schloß sich, und Narda ließ sich erschöpft in einen der

Sitze sinken. Der Mann schaltete den Antrieb ein, und das Velozimobil setzte sich zitternd in Bewegung.

Einige Minuten später lag der Schrottplatz mit dem sich regenerierenden Jacca weit hinter ihnen. Sie befuhren eine Straße, auf der nur wenig Verkehr herrschte. Jenseits der Häuserfront vor ihnen stieg ein keilförmiges Objekt empor, und als es eine Höhe von mehreren hundert Metern erreicht hatte, zündeten Treibsätze, die das Gebilde weiter beschleunigten. Der Mann lenkte den Wagen offenbar in Richtung des Startbereichs.

»Wer sind Sie?« fragte Benjamin argwöhnisch und wischte sich kalten Schweiß von der Stirn.

Der Mann im Pilotensessel warf einen kurzen Blick über die Schulter. »So jung. Und so mißtrauisch.« Er lachte, und es klang offen und ehrlich, sympathisch. »Nennen Sie mich einfach Martyn. Ich gehöre zu den Libertisten.«

Narda stöhnte leise.

»Nein, ich bin kein zweiter Crymsen, keine Sorge. Wir haben versucht, ihn zu isolieren, aber leider findet er immer wieder einige Fanatiker, die sich ihm anschließen. Er ist irre … vielleicht sogar ein Provokateur in Diensten des Regenten von Mell, wer weiß? Wir – das heißt: die Libertisten, die wissen, wie die Lage auf Omikron beschaffen ist, die sich keine Illusionen machen und Aktionen auf rationaler Basis beschließen –, wir wollten uns mit Ihnen in Verbindung setzen, doch Gilmore machte das unmöglich. Sie wurden verhaftet und in die Pyramide gebracht. Wir haben die Zugangsstraßen überwacht, und ich bin dem Transporter gefolgt, der Sie nach dem Raumhafen bringen sollte.«

Wieder ein Blick über die Schulter, der diesmal Narda galt. »Jetzt wissen Sie, daß Corboran Sie gar nicht ausweisen wollte. Er hat Ihren Aufenthalt im Bunker dazu genutzt, einen Jacca auf Sie zu fixieren. Er ist nun auf Ihre psionische Matrix konzentriert, und das bedeutet, Sie können ihm praktisch nicht entkommen – es sei denn. Sie setzen einen nuklearen Sprengsatz ein, um ihn zu vernichten. Und solche Bomben liegen hier nicht einfach so herum. Sie müssen raus aus der Stadt, so schnell wie möglich. Inzwischen dürften an allen Ausfallstraßen Sperren und Kontrollstellen eingerichtet worden sein. Auf diese Weise wäre die Flucht nicht nur sehr gefährlich, sondern auch zu zeitintensiv. Wie gesagt: Ich weiß nicht genau, wann der Jacca wieder einsatzfähig sein wird. Damit bleibt nur eine Möglichkeit übrig, Tamboro zu verlassen: die Katapulte. Es ist bereits alles vorbereitet – soweit das möglich ist, meine ich.«

Narda öffnete den Mund, doch der Mann am Steuer kam ihr zuvor.

»Nein, Narda, bitte stellen Sie jetzt keine Fragen. Verschieben Sie sie auf einen späteren Zeitpunkt. Es kommt jetzt auf jede Sekunde ein. Wir haben Gelegenheit genug, uns zu unterhalten, wenn wir im Jakascha-Keil sind. Ich kenne dort jemanden, einen alten Clipper. Er mag zwar nicht mehr ganz richtig im Kopf sein, aber er hat nichts für Corboran und seine Schergen übrig, und das ist doch schon was.« Er bog in eine Seitenstraße und meinte: »So, da wären wir.«

Die Luke schwang auf, und ein Vigilant sah herein.

Zuerst erschrak Narda und dachte an eine weitere Falle, doch der Uniformierte gestikulierte beruhigend, und Martyn sagte: »Keine Sorge – er gehört zu uns. Alles klar, Jorgen?«

Der Libertist im Vigilanten-Braun nickte. »Ja. Beeilt euch. Die nächste Patrouille ist in fünf Minuten fällig.«

Sie sprangen auf den hier kopfsteingepflasterten Boden, und Martyn lief sofort los. Narda und die beiden Treiber folgten ihm.

Vor ihnen, auf einem mittelgroßen Platz, der gesäumt war von Verwaltungsgebäuden und technischen Überwachungsstationen, erhob sich eins der Katapulte, von denen Martyn zuvor gesprochen hatte. Es sah aus wie eine gewaltige Kanone, deren Lauf gen Himmel gerichtet war, und über den zylinderförmigen MHD-Generatoren flirrten stabilisierte Energiefelder.

In der Beschleunigungsschiene lag eins der keilförmigen Gebilde, das Narda beim Start beobachtet hatte. Die Größe entsprach nicht annähernd ihrer Schätzung: Das Objekt war mehr als hundert Meter lang und mindestens sechzig Meter breit.

Martyn, Narda und die beiden Treiber hielten sich im Schatten einiger Verschläge mit Versorgungsgütern, doch die Terranautin hatte trotzdem das Gefühl, von tausend Augenpaaren beobachtet zu werden.

Die Sonne stand inzwischen schon recht hoch am Himmel, und es war warm. Narda begann zu schwitzen, als sie weiterhin dem hochgewachsenen Mann folgte, vorbei an summenden Geräteblöcken – bis sie schließlich eine schmale Leiter erreichten, die an der Flanke des Gravitationskatapultes in die Höhe führte.

Martyn hangelte sich empor, und Narda zog sich ebenfalls an den stählernen Streben hoch. Etwa ein Dutzend Meter über dem Boden fanden sie eine kleine Luke, die Martyn mit einem Codegeber öffnete, und unmittelbar darauf krochen sie in eine winzige Kammer des Keils. Martyn wartete, bis auch Benjamin und Moon durch die Öffnung hindurch waren, dann ließ er das Schott wieder zuklappen.

In der Decke glomm matt eine Phosphoreszenzplatte, und in ihrem

trüben Schein sah Narda einen Wartungsschacht, der tiefer in das auf der Beschleunigungsschiene ruhende Objekt hineinführte. Kabelstränge zogen sich an den Wänden entlang, und hier und dort glühten die Leuchtfarben von Markierungen.

»Dieser Behälter wird in Kürze gestartet«, sagte Martyn leise, während er sich durch den Tunnel schob. »Eigentlich soll er in die Umlaufbahn gelangen, um dort von einem Frachter des *Partners* …« – er betonte dieses Wort auf seltsame Weise –, »… aufgenommen zu werden. Einige meiner Freunde haben jedoch diverse Vorbereitungen getroffen, die mich in die Lage versetzen, den Transportkeil umzuleiten.«

Er lachte leise und deutete auf ein unscheinbares Instrument, das weiter vorn, dicht neben einem breiten Fenster aus transparentem Protop, mit einem der Kabelstränge verbunden war. Sensoren flackerten, und Anzeigebalken aus Flüssigkristall wuchsen in die Länge. Martyn kroch an den Apparat heran und führte einige Schaltungen durch. Dann spähte er vorsichtig durch das Fenster und winkte Narda zu. »Ich habe doch versprochen. Ihnen zu zeigen, von wem die Technik stammt, die einen Jacca nahezu unzerstörbar macht …«

Narda glitt an die Seite Martyns und hob den Kopf. Ihr Blick fiel in eine weite Halle, in der sich Hunderte von Stasisbehältern stapelten, sargähnliche Tanks, in denen nackte Männer und Frauen lagen, auch Kinder, gefangen in der Starre des Scheintodes, am Leben erhalten von den in die Kuben integrierten Kontrollen. Zwei Gestalten wanderten an den Tanks vorbei und prüften die Justierungen. Narda erkannte sie auf den ersten Blick, und die Erkenntnis ließ sie innerlich gefrieren. Männer waren es, gekleidet in schlichte Uniformen, die Bewegungen exakt und genau abgemessen, die Gesichter scharfgeschnitten, fast ausdruckslos, wachsam und konzentriert.

Graugardisten.

Hinter der Stirn Nardas wirbelten die Gedanken. Graugardisten. Erbarmungslose Soldaten, auf Kampf und kompromißlosen Gehorsam konditioniert, auf ihrer Art und Weise fast ebenso gefährlich wie ein Jacca, Menschen ohne jedes Gefühl, Krieger der Logik und der Gnadenlosigkeit.

Narda fühlte sich plötzlich zurückversetzt in die Zeit des Konzils der Konzerne, als die Terranauten um die Freiheit der Erde gerungen hatten, gegen Lordoberst Max von Valdec. Und sie erinnerte sich: Nach der Zerschlagung des Konzils, nach den ersten Siegen der Grünen Umgestaltung, war eine Flotte von Kampfschiffen der Garde

geflohen, eine gewaltige Streitmacht, angeführt von Queens, weiblichen Offizieren, die von den Gardisten verehrt wurden, deren Befehle sie sofort in die Tat umsetzten. *Eine ganze Flotte!*

Seitdem waren mehr als zehn Jahre vergangen, ohne daß die Terranauten in Erfahrung hatten bringen können, was aus den Gardisten und ihren Queens geworden war. Und jetzt, hier auf Omikron …

Narda begriff plötzlich, daß die von diesem Planeten ausgehende Gefahr noch weitaus größer war, als man bisher auf Sarym und der Grünen Erde angenommen hatte. Eine Technowelt, die sich mit der alten Garde verbündet hatte – die Bedrohung sprengte alle bisherigen Vorstellungen.

Es fiel Narda schwer, den Blick von den beiden Graugardisten abzuwenden und wieder die Stasistanks zu betrachten, die darin ruhenden Menschen. Mit der gebotenen Behutsamkeit öffnete sie ihre psionischen Sinne und lauschte. Kurz darauf nickte sie langsam, als sich eine Vermutung bestätigte. Bei den Schläfern handelte es sich um latente Treiber, Personen, deren Untersuchung positive Ergebnisse geliefert hatte und die daraufhin von den Vigilanten verschleppt worden waren.

Narda begann zu verstehen. Die Flotte der Queens – sie bestand aus Großkampfschiffen mit jenem Kaiserkraft-Antrieb, dessen Emissionen eine galaxisweite Entropiekatastrophe heraufbeschworen hatten. Die geflohenen Garde-Divisionen wußten natürlich, welche Gefahr in einer neuerlichen Nutzung solcher Triebwerke bestand – gerade jetzt, nach einem teilweisen Ausfall des IAES, das David terGorden dazu eingesetzt hatte, die destrukturierte Raum-Zeit neu zu stabilisieren.

Der Schluß lag auf der Hand: Die Garde brauchte Treiber, um mit ihren Raumschiffen überlichtschnelle Transfers durchzuführen. Und Misteln. Beides bekam sie von Omikron.

Die beiden Soldaten verließen die Halle, und es dauerte nicht lange und Narda spürte, wie der Tunnelboden unter ihr zu zittern begann.

»Das Gravokatapult wird ausgelöst«, sagte Martyn und streckte sich lang auf dem Boden aus. Die Terranautin und die beiden Treiber folgten seinem Beispiel.

Der jähe Andruck preßte Narda die Luft aus den Lungen und ließ farbige Ringe vor ihren Augen entstehen. Als sie glaubte, das auf ihr lastende Gewicht nicht länger ertragen zu können, ließ der Schub jäh nach, und ein gedämpftes Fauchen deutete auf die Zündung der Treibsätze hin. Neuerlicher Andruck, diesmal jedoch nicht annähernd so intensiv wie zuvor.

Martyn betätigte einige Sensoren der Kontrolleinheit, und anschließend lehnte er sich an die Wand.

»Zwei Stunden«, sagte er und schloß die Augen. »In zwei Stunden sind wir im Jakascha-Keil.«

Hinter den Kulissen 5

30. April 2517

»Ach, Hillary«, seufzte General Kollmer, als er durch den elektronischen Feldstecher das Lager des Gegners beobachtete, »der Krieg ist auch nicht mehr das, was er einmal war.«

»Sie haben recht, General, völlig recht«, bestätigte der Adjutant.

Kollmer betrachtete die Ruinen der Ersten Neutralen Zone, in der jeder Staat der Allianz Omikrons ein Truppenkontingent stationiert hatte. Die Zelte und Bauten aus Fertigteilen waren farbige Flecke vor dem Graubraun der Großen Mulde, die sich weit nach Norden hin erstreckte – ein gewelltes Dünenland, das nicht viel Platz ließ für besondere strategische Unternehmungen. Die fahrbaren Geschütze der gegnerischen Streitkräfte – aufgereiht wie Zielscheiben. Die Generatoren und Energiebänke – eine Salve genügte, um sie zu pulverisieren.

»Ach, Hillary, was soll nur aus uns werden?« klagte General Kollmer und strich sich durch den Vollbart. Er ließ den Feldstecher sinken, zog sich hinter den Tarnschirm zurück, der den Sensoren des Gegners leeres Terrain vorgaukelte, und schüttelte den Kopf. »Jeder Idiot kann einen verdammten Knopf drücken, Hillary. Jeder *Schwachkopf.* Braucht man dazu etwa einen General? Nein, sage ich Ihnen, nein und nochmals nein. Früher gab es noch Helden, jawohl, Männer, die bereit waren, ihr Leben für das Vaterland zu geben. Aber jetzt?«

»Sie haben recht, General, völlig recht«, versicherte Hillary und schlüpfte ebenfalls durch die Lücke – ein im Gegensatz zum eher korpulenten Kollmer wieselartiger Mann, dessen Körper den Eindruck erweckte, als ließe er sich zusammenfalten.

»Die Waffen, die wir vom Partner erhalten haben …«, schnaufte Kollmer und strich sich die Uniform glatt, als er in Richtung der Basis zurückschritt und warmen Wind auf den Wangen spürte. »Ich verrate Ihnen was, Hillary: sie sind unser Ende. Jawohl. Bald braucht Mell keine Soldaten mehr. Wenn es so weitergeht, führen Roboter für uns die Kriege, und Computer entscheiden über Strategien und Taktiken. Das ist die Hölle, sage ich Ihnen, Hillary, die *Hölle.* Wir werden noch alle arbeitslos.«

Hillary seufzte nur, da er diese verbalen Ausbrüche seines Vorgesetzten bereits zur Genüge kannte. Er hatte nichts dagegen, in

den Ruhestand zu gehen. Er *mochte* den Krieg nicht, war aber klug genug, derart ketzerische Gedanken dem General gegenüber zu verheimlichen.

Als sie den Kommandostand betraten, eilte ihnen ein Komtechniker entgegen und reichte dem General eine Fax-Folie. Kollmer überflog sie rasch und raufte sich das Haar. »Genau, wie ich es befürchtete. Der Einsatzbefehl. Knöpfedrückerei. Verwendung der neuen Waffen. Auslöschung des Gegners in der Ersten Neutralen Zone. Anschließend Vorstoß nach Osten, zur Hauptstadt Tremdurs: Andar. Und von dort aus geht es weiter nach Norden, nach Graca von Halstad. Wir haben eine Woche Zeit für den Feldzug, Hillary, *eine Woche.«*

»Ist das, äh, zu wenig Zeit, Sir?«

»Zu *wenig?«* ereiferte sich der General entrüstet. »Meine Güte, mit den uns zur Verfügung stehenden Materialien könnten wir es in einem *Tag* schaffen.« Er winkte mit der Folie. »Los schon, Hillary, ich überlasse den Triumph ganz Ihnen. Drücken Sie den verdammten Knopf.«

»Jawohl, Sir.« Hillary salutierte und verließ den Kommandostand. Und während sein Adjutant die erste Schlacht des Krieges führte, wandte sich Kollmer dem großen Sandkasten mit den Zinnfiguren zu: Kavallerie und Infanterie, Kanonen und Gewehre, bunte Wimpel und Fahnen, eine Miniaturwelt. Kollmer kniff die Augen zusammen und schob einige Einheiten Wellingtons und Blüchers vor. »Ha!« brummte er zufrieden. »Jetzt sitzt du in der Falle!«

Draußen starteten die Sonden mit den Schildbrechern. Ebenso wie die Geschützplattformen waren sie mit Tarnschirmen ausgestattet, die es dem Gegner unmöglich machten, sie zu orten. Ein Pfeifen aus der Ferne – und die Ergbarrieren der in der Neutralen Zone stationierten Streitkräfte existierten nicht mehr. Einige Explosionen – und dann Stille.

Eine Viertelstunde später kehrte Hillary mit verschwitztem Gesicht zurück.

»Alles klar, Sir«, meldete er. »Der Gegner ist geschlagen. Einige Einheiten an der Peripherie leisteten Widerstand, aber der ist inzwischen gebrochen.«

»Verluste?«

»Nein, Sir. Äh, ich bin sicher, Regent Corboran wird sehr zufrieden mit Ihrem Erfolg sein. Bestimmt bekommen Sie eine Auszeichnung, eine prächtige Medaille.«

»Ich *hasse* Medaillen, Hillary.«

»Äh, Sie haben recht, General, völlig recht.«

»Gibt es irgendwelchen Anlaß, an unserem Sieg über die anderen Truppenteile zu zweifeln?«

»Nein, Sir. Ich glaube nicht, Sir.«

Kollmer nickte schwermütig. »Das habe ich befürchtet. Auf diese Weise macht es einfach keinen *Spaß.«* Er deutete auf den Sandkasten. »Damals war noch alles anders. Da kam es auf *Männer* an, nicht auf die Leistungsfähigkeit von moderner Technik. Ha! An meiner Stelle hätte sich Napoleon vermutlich längst aufgehängt.«

»Napoleon, Sir?«

Kollmer seufzte und winkte ab. »Ach, lassen wir das.« Er straffte die fleischigen Schultern. »Kommen Sie, Hillary. Vergessen wir Napoleon und den Ruhm und die Glorie der guten alten Zeit. Drücken wir weitere Knöpfe …«

6
Im Jakascha-Keil

2. Mai 2517

Narda trank würzigen Synthokaffee, und sie spürte, wie die schwarze Flüssigkeit langsam den Rest ihrer Müdigkeit verdrängte. Sie warf einen Blick auf das Armbandchronometer: Sie hatte fast zwanzig Stunden lang geschlafen, und doch fühlte sie sich nach wie vor erschöpft.

Vielleicht war die lange Wanderung nach der Landung des großen Tiefschlaftransporters dafür verantwortlich. Sie erinnerte sich an kalte Höhen, an schneebedeckte Berggipfel, an windumtoste Grate, an steile Kamine, in denen nur die Kälte wohnte, an tiefe Schluchten, an denen Martyn sie vorbeigeführt hatte, zuversichtlich und lächelnd, wissend – ja, das war es: *wissend.*

Vielleicht aber gründete sich dieses Empfinden auch auf ihre Träume. Die Träume, in denen sie Dutzende von Planeten gesehen hatte, verdunkelt von den Schatten gewaltiger Trichterraumschiffe.

Narda versuchte sich klarzumachen, was es bedeutete, wenn es der Grauen Garde, gelang, ein neues Imperium zu gründen, ein Sternenreich, das von den Queens beherrscht wurde, und ihr schwindelte bei dieser Vorstellung: konditionierte Graue Treiber, die die Kampfschiffe mit Hilfe von Misteln durch das Transitmedium lenkten, durch den zweiten Weltraum, Männer und Frauen – und auch Kinder, wie sich die Terranautin entsann –, die durch Lobotomie zu willenlosen Sklaven in den Diensten der Cosmoralität gemacht wurden. Wie viele Kampfschiffe der Garde waren damals von der Erde in den Raum geflohen? Eine ganze Flotte, ja – aber *wie viele* Einheiten? Hundert? Zweihundert? Und wie viele neue Schlachtkreuzer waren inzwischen gebaut worden, in Werften auf entlegenen Planeten?

Crymsen wußte gar nicht, wie *recht er hatte. Die Grünen Welten* müssen *eingreifen. Das ist die einzige Möglichkeit, die uns jetzt noch bleibt, um die Gefahr zu bannen. Zur Hölle mit dem Toleranzabkommen! Ich habe mit eigenen Augen gesehen, was Corboran mit den latenten Psionikern Omikrons macht. Genügt das nicht als Grund für eine Aktivierung der Kosmischen Sporen? Reicht das nicht aus, um auch Omikron zu einer Grünen Welt zu machen? Ein Präventivschlag, ja.* Es *bleibt uns keine andere Wahl. Es gilt zu verhindern, daß die Queens weitere potentielle*

Treiber und noch mehr Misteln bekommen.

Narda nickte sich selbst zu, als sie einen weiteren Schluck von dem starken Kaffee nahm. Es ächzte in den Dachverstrebungen der einfachen Hütte, in der Martyn sie zurückgelassen hatte. Wind war aufgekommen.

In dem durch die schmutzigen Fenster einfallenden trüben Licht betrachtete Narda kurz die untersetzte Gestalt Ymir Fergusons. Ein Clipper, mehr als sechzig Jahre alt, zäh und völlig verrückt; jemand, der von den ersten Siedlern abstammte, der nichts hielt von den Städten oder Heimen und sich lieber seinen Lebensunterhalt im Jakascha-Keil verdiente, mit dem Sammeln von Flash-Blättern und der sehr gefährlichen Kiber-Jagd. Er lag auf einer schmalen Liege, gehüllt in fleckige Decken, der Geist noch immer gefangen in den Labyrinthen der Flash-Visionen.

Narda schüttelte den Kopf. Sie verstand nicht, wie jemandem daran gelegen sein konnte, sich auf diese Weise zu betäuben und aus der Realität auszuklinken. Begriffen solche Menschen denn nicht, daß man mit dieser Art von Flucht nichts erreichte?

Narda aß ein wenig von der Suppe, die in einem großen Topf auf dem schmalen Herd blubberte, und sie war dankbar dafür, daß der alte Ferguson schlief und sie Zeit hatte, um nachzudenken. Dabei kehrten ihre Gedanken immer wieder zu Martyn zurück, und fast unwillig schüttelte sie den Kopf. Sie hielt sich jetzt zum erstenmal auf Omikron auf; es war also ganz und gar *unmöglich,* daß sie Martyn kannte, sie ihm anderenorts schon einmal begegnet war. Und doch …

Sie erinnerte sich daran, wie sie auf Moon reagiert hatte. Irgend etwas an ihr war ihr vertraut erschienen, und wie sich später herausstellte, handelte es sich dabei um die Vergangenheit des Treiber-Mädchens. Ähnlich war es mit Martyn. In seinem Wesen verbarg sich etwas, das die Terranautin kannte, mit dem sie vertraut war, obwohl sie es nicht zu lokalisieren vermochte.

Seine mentale Aura? Vielleicht. Es gelang ihr nicht, seine Gedanken zu erfassen. Vor dem Kern seiner Seele schien es eine Art psychischen Irrgarten zu geben, in dessen Tunneln und Gewölben sich die Sonden Nardas verloren. Aber sie konnte sein *inneres Licht* sehen – sie fand keinen besseren Ausdruck dafür –, jene Art von Strahlen, das jedes intelligente und fühlende Wesen erfüllte. Es war ein sanfter Glanz, ein zartes Schimmern, das Vertrauen in ihr weckte. Und die Bewegungen Martyns, seine Gestensprache … Narda hatte einmal einen Mann gekannt, dessen Gebaren mit dem Martyns nahezu identisch war, irgendwann, vor vielen Jahren …

Hinter ihr öffnete sich eine Tür, und die Terranautin drehte sich um. Benjamin rieb sich die Augen und kam auf sie zu, unsicher und nervös, ein wenig zögernd.

»Narda, ich …« Er hob den Kopf. »Könnten Sie versuchen, mit Moon zu sprechen? Sie …ich meine, ich weiß nicht, was mit ihr los ist. Ich glaube, sie hat überhaupt nicht geschlafen. Sie hockt einfach nur da und legt immer wieder ihre Karten. Ich habe versucht, mit ihr zu reden … Sie wissen schon. Über die Sache in Tamboro und den … den Jacca.« Rote Flecken entstanden auf den Wangen des jungen Treibers. »Ich meine, wir haben noch viel vor uns, und wir brauchen ihre Hilfe, nicht wahr?«

Narda nickte langsam. Sie hatte auch darüber nachgedacht. Zwei Treiber, eine Terranautin – und ein Libertist namens Martyn Vier Personen, um Omikron die Freiheit zu bringen. Eine geradezu lächerliche Streitmacht. Und Moon weigerte sich zu kämpfen, war nicht einmal dazu bereit, sich zu verteidigen, wenn sie angegriffen wurde. Damit wurde sie zu einer Belastung der Gruppe, zu einem weiteren Gefahrenfaktor für Narda und ihre Gefährten.

Sie stand auf. »Ist sie dort drin?«

Benjamin nickte hastig.

Moon saß in einer der kleinen Kammern im rückwärtigen Bereich der Hütte, im Schein einer winzigen, von einer Batterie gespeisten elektrischen Lampe. Ihr Bett erweckte tatsächlich den Eindruck, als sei es gar nicht benutzt worden. Im Schneidersitz hockte das Mädchen vor einem wackeligen Tisch und starrte auf das Kihar. Narda zögerte kurz und ließ sich auf der anderen Seite nieder. Moon sah kurz auf und konzentrierte sich dann wieder auf die Karten.

»Du hättest schlafen sollen«, sagte sie vorsichtig und suchte nach den richtigen Worten. »Wir brechen auf, wenn Martyn zurückkehrt. Bestimmt steht uns noch eine Menge bevor. Und auch du brauchst Kraft.«

Moon gab keine Antwort.

»Wir hätten sterben können in Tamboro!« platzte es aus Benjamin heraus. »Narda und ich haben gegen den Jacca gekämpft, während du die Hände in den Schoß gelegt hast, und …« Er verstummte, als Narda ihn mit einem scharfen Blick bedachte.

Es geht ihm nicht in erster Linie um Moon, dachte sie. *Er will mich beeindrucken.* Und eine Erkenntnis schloß sich daran an. *Er möchte so werden wie ich. Er verehrt mich als Heldin, und … Bei Yggdrasil, ja, wieso bemerke ich das erst jetzt? Er hat sich in mich verliebt! Ein Junge von ungefähr siebzehn Jahren. Und ich bin inzwischen dreißig!*

Moon hob erneut den Kopf und sah Benjamin an. In ihren smaragdgrünen Augen funkelte etwas. Es war kein Zorn, auch keine Mißbilligung, sondern … Schmerz.

Und Narda verstand langsam.

»Manchmal«, sagte sie behutsam, »hat man keine andere Wahl. Manchmal muß man kämpfen, um sich selbst und diejenigen zu schützen, an denen einem etwas liegt.«

»Nein«, sagte Moon. »Der Kampf ist *falsch.«* Sie formulierte diese Worte mit einer Sicherheit, die jeden Zweifel ausschloß, und sie berührte kurz das Medaillon an ihrer Halskette.

»Wenn der Kampf an sich falsch wäre«, argumentierte Narda sanft, während Benjamin hinter ihr ein abfälliges Schnaufen von sich gab, »so existierte das Konzil der Konzerne noch heute, so würden nach wie vor die Manags herrschen. Und du weißt, was das bedeutete – eine sternenweite Tyrannei. Außerdem: Du hast die Männer, Frauen und Kinder in den Stasistanks gesehen. Sie *können* sich nicht wehren. Sie brauchen Hilfe. Und wenn es niemanden gäbe, der zumindest versucht, sie vor dem gräßlichen Schicksal der Lobotomie-Konditionierung zu bewahren, so hätten sie keine Hoffnung mehr. Moon, ich bitte dich nicht darum, wahllos zu töten. Aber verlange ich zuviel, wenn ich dich dazu auffordere, dich wenigstens selbst zu schützen?«

»Kampf«, sagte Moon leise, »ist ein Synonym für Tod. Und ich weiß, was der Tod bedeutet: Dunkelheit, Auslöschung, Ende.« Nardas Vermutung bestätigte sich: Moon antwortete nicht etwa ihr, sondern Benjamin, obgleich sie es vermied, ihn anzusehen. Sein Vorwurf war es, der tief in ihrer Seele schmerzte, der ihr eine nahezu unerträgliche Pein bereitete. »Ich habe ihn gesehen, den Tod, in unterschiedlichen Gestalten. Damals im Ceti-Sektor … Freunde von mir starben, Menschen, mit denen ich aufwuchs, die zu einem Teil von mir geworden waren. O ja, ich habe selbst getötet, viele Male – Soldaten des Feindes, Menschen, die sich fürchteten vor dem Ende. Ich habe sie der Dunkelheit überantwortet, der Finsternis, die sich niemals erhellt. Und auf diese Weise habe ich ganze Universen zerstört. Jedes Leben ist ein in sich geschlossener Kosmos, eine Welt, deren Atome Wünsche und Hoffnungen sind, deren Moleküle aus Sehnsüchten bestehen. Jeder Mensch, jedes denkende und fühlende Wesen, stellt eine Kostbarkeit dar, etwas Einzigartiges, was in dieser speziellen Form niemals wieder existieren wird.«

Moon schüttelte den Kopf, und ihr langes, silberblondes Haar strich über die Karten auf dem Tisch. »Wenn man tötet, vernichtet man

etwas, was sich nicht wiederholen wird, einen Schatz, der damit für immer verlorengeht. Und alles Leben hat ein Recht darauf, sich zu entfalten. Ich habe große Schuld auf mich geladen, und dafür büße ich nun. Ich traf eine Entscheidung, die ich allein vor mir verantworten muß, und ich bin bereit, die Konsequenzen zu tragen.«

Wieder berührte sie das Medaillon.

Narda schwieg eine ganze Zeitlang und beobachtete das Mädchen dabei, wie es die Karten legte. In den Emanationen Moons hatte sie einige düstere Bilder gesehen – Streiflichter von zerfetzten Körpern, von brennenden Städten und explodierenden Treiber-Raumschiffen, von geschwärzter Erde, von weinenden Kindern, die nach ihren verschleppten Müttern riefen.

Sie überlegte, suchte nach Worten, doch sie fand nichts, was sie hätte erwidern können. Moon hatte die Vergangenheit auf ihre Weise bewältigt, und Narda begriff, daß sie dies akzeptieren mußte. Um das Schweigen nicht zu lange währen zu lassen, deutete sie schließlich auf die Karten. »Was sagt das Kihar?«

Moon warf Benjamin einen kurzen, scheuen Blick zu und sah dann Narda an.

Die Vermutung der Terranautin verhärtete sich zur Gewißheit; sie wußte nun, warum Moon nicht geschlafen hatte, weshalb sie nicht zur Ruhe kam.

»Ich habe sie immer wieder gemischt und neu gelegt – und das Ergebnis wiederholte sich jedesmal.« Moons Stimme klang düster. »Für Sie, Narda …« – sie zog eine Karte aus dem Stapel –, »… das Buch in G'has, smaragdgrün. Eine wichtige Erkenntnis wartet auf Sie, in nicht allzu ferner Zukunft. Eine Erkenntnis, die in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Schicksal Omikrons steht.« Sie mischte die Karten und wählte eine zweite aus dem Stapel. »Für Benjamin – Wasser, ebenfalls in G'has. Veränderung und Tiefe, positive Emotion.« Das Treiber-Mädchen zögerte.

»Und für dich?« fragte Narda leise.

Eine dritte Karte – die weiße Fläche überzog sich mit einem opalblauen Schimmer und zeigte den Schwertträger.

»Immer wieder«, sagte Moon, und nun war ihre Stimme kaum mehr als ein Hauch. »Der Schwertträger in Zinnabh.« Sie hob den Kopf, und es zuckte in ihren schmalen Wangen. »Für mich – Kampf, in der Farbe der Bestimmung.«

Narda legte ihr kurz die Hand auf die Schulter, stand auf und verließ die Kammer, wobei sie Benjamin mit einem knappen Wink bedeutete, ihr zu folgen. Sie schloß die Tür hinter sich, und in der

Küche der Hütte – Ymir Ferguson schlief und schnarchte noch immer – wandte sie sich an den Jungen.

»Sie liebt dich, Benjamin«, sagte sie.

Er starrte Narda groß an und schien erst gar nicht zu begreifen. »Mich? Moon liebt *mich?«*

Ein bestätigendes Nicken. »Ja. Und zwar schon seit langer Zeit. Dein Vorwurf – sie leidet daran. Du mußt versuchen, sie zu verstehen, Benjamin. Sie hat schreckliche Dinge erlebt.«

»Aber, ich meine … sie ist doch ein *Mädchen,* keine Frau wie …«

»Wie ich?« Narda lächelte und erinnerte sich daran, wie sie David terGorden verehrt hatte. »Moon ist sogar ein wenig älter als du, Benjamin.« Sie nickte in Richtung der Tür. »Geh jetzt zu ihr, Ben. Sie braucht dich. Verletz ihre Gefühle nicht.«

Benjamin drehte sich steifbeinig um, und Narda beobachtete noch, wie sich sein Gesicht erhellte. »Mich«, murmelte er, als könne er es nicht fassen. »Sie liebt *mich.«*

Narda lächelte, als sich die Tür hinter ihm schloß. Manchmal, dachte sie, war es ganz einfach, Kupplerin zu spielen.

Dann dachte sie an die Prophezeiungen der Karten, und ein Schatten legte sich über ihre Züge.

Als sie sich einen zweiten Becher Kaffee einschenkte, knarrten die Angeln der Außentür, und Martyn trat ein. Er machte sich gar nicht erst die Mühe, seinen Mantel auszuziehen. »Beeilen Sie sich, Narda. Wir müssen weg. Und zwar sofort.« Er ging daran, diverse Sachen zusammenzupacken. »He, Ymir, wach auf, du Schlafmütze. Ein Sturm zieht heran, hörst du? Ein *Sturm!«* Martyn rüttelte den Schlafenden an der Schulter. »Hast du nicht gesagt, der Große Kiber tauche immer während eines Unwetters auf? Diesmal erwischt du ihn vielleicht.«

Narda stemmte die Arme in die Hüften. »Was ist denn überhaupt los? Warum der überstürzte Aufbruch?«

»Der große K-kiber?« grunzte Ymir, als er sich auf die Seite rollte und verschlafen zwinkerte.

»Ja, verdammt! Schnapp dir deine Harpune und komm.« Und an Narda gerichtet: »Ich habe einige Erkundigungen eingezogen. In einer Staubschlucht südlich von hier kamen einige Clipper bei dem Versuch ums Leben, einem Organoiden aus Tamboro einige … äh … Fragen zu stellen. Einer konnte fliehen. Und er berichtete Freunden von einer unheimlichen Gestalt, die mit einem Turbogleiter gekommen sei und offenbar nach jemandem suche.«

Narda schauderte. »Der Jacca?«

»Ja. Er ist noch immer hinter Ihnen her. Und er wird Sie finden,

wenn wir uns nicht sputen. He, Ymir: Wo hast du die Tasche mit den Flash-Blättern?«

»Drüben am Kamin«, ächzte der alte Ferguson, stand auf und griff nach einer speckigen Hose aus dickem Leder. In seinen tief in den Höhlen liegenden Augen glühte es plötzlich. »Der Große Kiber? O ja, diesmal kriege ich den Mistkerl. Dreimal ist er mir bereits entkommen, aber diesmal erwische ich ihn. Ein Sturm?« Er schien Mühe haben, in die Wirklichkeit zurückzufinden.

Martyn fand die Tasche und zog ein glänzendes Blatt daraus hervor, das er zusammenrollte und sich rasch in den Mund schob. Er kaute einige Male, schloß kurz die Augen und ließ seufzend den Atem entweichen. Narda beobachtete ihn skeptisch. »Sie also auch?«

»Auch *was?«* fragte Martyn, nun erheblich ruhiger als zuvor.

»Diese Droge.« Narda gab einen verächtlichen Laut von sich. »Ich habe Sie offenbar überschätzt. Ich dachte. Sie seien ein Mann, der auf einen klaren Verstand Wert legt. Aber Sie lieben es offenbar ebenfalls, sich zu benebeln. Ich verstehe nicht, warum …«

Narda unterbrach sich abrupt, als sie etwas Seltsames wahrnahm. Das innere Licht Martyns – ihr inneres Auge erblickte es nur für einen Sekundenbruchteil, bevor sich wieder die Mauern der Abschirmung davorschoben und es verdunkelten. Es war matt gewesen, kaum mehr als diffuse Graue, formlos und vage; doch unmittelbar nach dem Genuß des ersten Flash-Blattes erstrahlte es heller.

Narda kniff die Augen zusammen. Martyn reagierte völlig anders auf die Omikron-Droge als Ferguson, anders auch als die Gäste in den Traumhäusern Tamboros. Sein Geist schien sich zu *schärfen,* anstatt in die Stumpfheit des Rausches abzugleiten. Es war, als brauche er Flash, um sich innerlich zu stabilisieren, um das Licht seines Ichs nicht ganz verlöschen, sein Selbst nicht zersplittern zu lassen.

»Sie verbergen etwas vor mir«, sagte sie langsam.

Martyn verharrte einige Sekunden lang und sah dann von dem Rucksack auf, in dem er einige Ausrüstungsteile verstaut hatte.

»Narda, ich …«, setzte er an und zögerte. »Ich kann Ihnen noch nicht alles sagen. Das Risiko wäre zu groß.«

»Risiko?«

»Wenn Sie in die Gewalt des Feindes gerieten, der Graugardisten … Queen Alessa hat die Möglichkeit, selbst einer Terranautin wie Ihnen alle Geheimnise zu entreißen …« Er schüttelte den Kopf. »Bitte vertrauen Sie mir.«

Narda gab keine Antwort, und Martyn kam auf sie zu und ergriff sie an den Schultern. Ymir Ferguson stapfte durchs Zimmer und beachtete

sie überhaupt nicht. »Ich weiß, was Sie suchen«, fuhr Martyn fort. »Die Fundstelle, an der man die Misteln entdeckte. Und ich weiß auch, wo sie sich befindet. Ich bringe Sie dorthin. Und werde uns damit hoffentlich in die Lage versetzen, Omikron zu befreien.« Sein Blick wurde durchdringend. »Bitte, Narda. Es ist gar nicht nötig, die Kosmischen Sporen herbeizurufen, um dieser Welt den Frieden zu schenken und weitere potentielle Treiber vor der Konditionierung durch die Garde zu bewahren. Der Schlüssel für die Lösung des Problems befindet sich hier, hier auf Omikron.«

»Der Kiber«, knurrte Ferguson und prüfte die Kontrollen der Harpune. »Der Große Kiber – ha, diesmal entgehst du mir nicht!«

Narda starrte Martyn eine Zeitlang an und versuchte, sich darüber klarzuwerden, warum sie ohne große Einwände dazu bereit war, sich mit seinen knappen Erklärungen – die eigentlich gar keine Erklärungen waren – einfach so abzufinden. Schließlich gab sie sich einen Ruck und nickte. »Also gut.«

Martyn seufzte erleichtert und stopfte einige weitere Dinge in den Rucksack.

Narda eilte in die rückwärtige Kammer und gab Benjamin und Moon Bescheid. Die beiden jungen Treiber saßen dicht nebeneinander, und Benjamin hielt die Hand Moons, die nun lächelte. Die Terranautin erläuterte ihnen rasch, worum es ging.

Zehn Minuten später brachen sie auf.

Die Hütte Fergusons war eine von vielen, die an den Hängen der Bergflanke am Rande der Staubschlucht errichtet worden waren, aus Holz und Kunststoffteilen, die man mit Haftmasse zusammengefügt hatte – kleine graue Kleckse vor dem dunklen Hintergrund der Grate und Schründe. Narda klappte den Kragen der Pelzjacke hoch, als sie dem Verlauf des schmalen Pfades folgten, der nach unten führte, an den Rand des Staubsees, in Richtung der improvisiert wirkenden Molen und Kaianlagen.

Ferguson wankte wie jemand, der jeden Augenblick den Halt verlieren und den Hang hinunterstürzen konnte. Offenbar hatte er die Nachwirkungen der Droge noch immer nicht ganz überwunden. Er hielt die Harpune wie einen Speer in der Hand, und wenn er sich umdrehte, um einige knappe Worte mit Martyn zu wechseln, sah Narda das Glühen in seinen Augen.

Aufgrund der Suggestiv-Unterweisungen an Bord der Fähre, mit der sie nach Omikron gelangt war, wußte sie, was Kiber waren: walähnliche Wesen, die in den ausgedehnten Staubschluchten des

Jakascha-Massivs lebten, auch hier im sogenannten Keil, einem Ausläufer des Gebirges, der von Osten nach Westen verlief. Es waren Tiere, die auch menschliche Nahrung nicht verschmähten und es insbesondere nicht mochten, wenn man ihnen Stahllanzen in den Leib bohrte.

Ein ungutes Gefühl entstand in der Terranautin, als sie durch das Tal blickte. Eine weißgraue Masse füllte die Schlucht. Auf den ersten Blick betrachtet sah sie wie schmutziger Schnee aus, wie der Ausläufer eines Gletschers vielleicht, doch dieser Eindruck täuschte. Es handelte sich vielmehr um feinsten Staub, der mit einem gewissen Prozentsatz an Wasser angereichert war.

Wie Treibsand, dachte Narda, und sie schauderte bei der Vorstellung, über einen derartigen See zu segeln, der alle Schiffe verschlang, die nicht schnell genug über ihn hinwegsausten. Die Dubassen der Clipper, die dort Jagd nicht nur auf Kiber machten, sondern auch auf andere Bewohner der dunklen Tiefen, mußten in ständiger Bewegung bleiben, um nicht in der zähen, schlickartigen Masse zu versinken. Ließ der Wind nach und befanden sich die Boote nicht in der Nähe des Ufers, war es um die Männer und Frauen an Bord geschehen.

Derzeit jedoch bestand diese Gefahr nicht. Graubraune Wolken wallten von Süden kommend heran, aus der Richtung Tamboros, und der Wind heulte an den Graten vorbei. Einige Hütten, die sie unterwegs passierten, knarrten unter der Wucht der Böen. Wände zitterten. Clipper kamen ihnen entgegen, in lange Mäntel gekleidete Männer und Frauen, die an ein entbehrungsreiches Leben gewöhnt waren, sich aber eine Freiheit bewahrt hatten, die es in den großen Städten Omikrons seit vielen Jahren nicht mehr gab. Sie hatten ihre Barken an den Ufern des. Staubsees vertäut und beeilten sich nun damit. Stützstreben an ihren Unterkünften anzubringen, auf daß sie nicht einfach davongeweht wurden.

Ferguson hielt auf eine Dubasse zu, und mit der Hilfe Martyns zog er das zerbrechlich anmutende Gefährt auf eine der Rampen, die Dutzende von Metern weit in den Staubsee reichte – ein Beschleunigungssteg, der es dem Boot erlaubte, genug Fahrt zu gewinnen, bevor die mit Wasserstoff gefüllten Ausleger Kontakt mit der Treibsandmasse bekamen. Immer lauter heulte der Wind, und der Tag verdunkelte sich.

Martyn winkte. »Schnallt euch in den Harnischen fest!« rief er Narda und den beiden Treibern zu.

Die Terranautin sprang ins Innere der Dubasse – der Boden bestand aus dünnem Kunststoff, der sich unter ihrem Gewicht leicht ausbeulte

–, hielt sich an einem der Masten fest, an denen lose Leinen flatterte, und griff nach den ledernen Riemen. Sie nahm in einem Stützgerüst Platz, das von der Form her entfernt einem Stuhl ähnelte, und ließ die Verschlüsse der Gurte zuschnappen. Benjamin und Moon folgten ihrem Beispiel.

Martyn hatte sich inzwischen den Rucksack auf den Rücken geschlungen und hockte sich in einer Mulde neben dem Navigatorsitz nieder. Der alte Ferguson blickte nach Süden, und die Böen zerzausten sein langes, struppiges Haar. Das Glühen in seinen Augen hatte sich noch verstärkt, und er lachte laut und grölte:

»Ein prächtiger Sturm, jawohl. Und der Große Kiber mag das Heulen!«

Er duckte sich hinter den Windschild und streckte die Hände nach einigen einfachen Kontrollen auf der hufeisenförmigen Steuereinheit aus. Im Heck der Dubasse zündeten zwei Treibsätze, und das Boot setzte sich in Bewegung, wurde immer schneller und raste über die Rampe. Als es das Ende des Betonsteges erreicht hatte, entfalteten sich knallend die Segel. Einige Sekunden lang schien die Dubasse dahinzufliegen, dicht über der Oberfläche des Staubsees, in die nun Unruhe gekommen war, in der sich Wellen und träge Strudel bildeten.

Dann berührten die dicken und rohrförmigen Ausleger die zähe Masse.

Abrupt kam es zu einer Verzögerung, und Narda befürchtete plötzlich, ihr Gewicht sei zu groß. Für gewöhnlich war der alte Ferguson sicher allein unterwegs, und jetzt beförderte sein Boot gleich fünf Passagiere. Der hintere Bereich sank ein, und über ihnen blähten sich die farbig gemusterten Segel. Die Masten ächzten und neigten sich nach vorn.

»Narda!« rief Martyn.

Die Terranautin verstand. Sie gab Benjamin und Moon ein Zeichen, konzentrierte sich und hob das Heck der Dubasse telekinetisch aus dem Staub. Hier gab es keine PSI-Fallen, die ihre mentale Kraft blockieren konnten.

Sofort wurde das Boot schneller und jagte dahin. Die Ausleger verschwanden zur Hälfte im Staub. Hinter ihnen formten sich Wirbel, und es gurgelte und schmatzte in der Masse. Die Molen und Kai-Anlagen blieben rasch zurück, und bald waren die Hütten am Hang nur noch undeutlich zu erkennende Flecke auf dem stumpfen Braun des Granits.

»Ho!« brüllte der alte Ferguson und griff nach der Harpune. »Zeig dich, du Mistvieh. Ich bin hier. Du kennst doch den alten Ferguson,

nicht wahr? Tauch auf, Kiber. Ich hab' es auf dein Fleisch abgesehen!«

Es begann zu regnen, und der Clipper zog sich eine Plastikkapuze über den Kopf. Er wandte sich halb von den Navigationskontrollen ab und blickte immer wieder über den Staubsee hinweg. Narda schätzte, daß sich die Dubasse jetzt mit mehr als zweihundert Stundenkilometern bewegte. Sie rasten nach Norden, einem weiteren tiefen Einschnitt im Fels des Jakascha-Keils entgegen.

Nach einigen Minuten verengte sich der See, und in dem Tal heulte der Wind ohrenbetäubend laut. Blitze zuckten aus den jetzt fast schwarzen, niedrig hängenden Wolken, und Donner krachte und hallte grollend von den Hängen wider.

Mitunter spendeten überhängende Felswände ein wenig Schutz vor den herabstürzenden Regenfluten, die sich mit dem Staub vereinten. Dann war die obere Schicht des Sees nicht ganz so zäh, und die Dubasse glitt noch schneller dahin. Ab und zu berührte Ferguson einen der Sensorpunkte auf der Kontrolleinheit, und dann brummten batteriegespeiste Servomotoren und drehten die Masten mit den knarrenden Segelplanen.

Martyn deutete in die Höhe, nach Süden, und Narda wandte sich halb um.

Ein weiterer Blitz zuckte und blendete sie fast, doch in dem grellen Leuchten sah sie für einen Sekundenbruchteil ein glänzendes Objekt dicht unterhalb der Wolken – einen in den Böen trudelnden Gleiter. Sie nahm keine Sondierung vor. Sie wußte auch so, wer jenen Schweber steuerte: der Jacca.

»Er kann nicht weiterfliegen!« rief Martyn. »Er muß landen und abwarten, bis der Sturm vorbei ist. Die Stabilisatoren sind überlastet. Wir haben eine gute Chance.«

Und weiter ging die rasende Fahrt, durch schmale Staubpassagen, dann wieder breitere Schluchten, nach Norden, immer nach Norden. Narda wußte, daß die Staubseen ein weitverzweigtes System bildeten, das sich durch das ganze Jakascha-Massiv erstreckte, Hunderte von Kilometern weit nach Norden und Osten, fast bis nach Andar, der Hauptstadt Tremdurs, nordwestlich des Hemmat-Zapfens.

Langsam, ganz langsam, ließ die Wut des Sturms nach.

Eine halbe Stunde später, in dem Bereich, wo der Jakascha-Keil in das eigentliche Massiv überging, sahen sie den Kiber.

Ein schwarzer, pockennarbiger Leib schob sich aus den zähen Fluten des Staubsees, und seine Bewegungen verursachten eine Welle, die die Dubasse fast hätte kentern lassen. Der alte Ferguson brüllte begeistert, zündete einen weiteren Hecktreibsatz, erhöhte damit die

Geschwindigkeit und hielt auf den Kiber zu. Er trat hinter dem hufeisenförmigen Kontrollstand hervor und legte sich die Harpune wie ein langes Geschoß auf die Schulter. Dann, als sie bis auf einige Dutzend Meter an das walähnliche Geschöpf heran waren, blickte er durch das Visier – und betätigte den Auslöser. Eine kleine Explosivladung zerplatzte und beschleunigte ein mit Widerhaken versehenes Projektil, das sich in den gewaltigen Körper vor ihnen bohrte.

Irgendwo in den Flanken des Kibers öffneten sich starr blickende Augen, und das Geschöpf gab einen Schrei von sich, schrill, fast an der Grenze zum Ultraschall – ein Schrei, der das Innere Nardas vibrieren ließ und sie dazu veranlaßte, sich krampfartig die Hände auf die Ohren zu pressen.

Ein Stahlkabel spannte sich ruckartig, als der Kiber tauchte …

Und Ferguson wurde mit einem kräftigen Ruck von Bord gerissen und verschwand im Schlick. Das Boot schlingerte. Narda versuchte, den Clipper telekinetisch festzuhalten, aber er entglitt ihren zugreifenden mentalen Händen, wurde tiefer hinabgezerrt in den Staubsee. Martyn kletterte aus der Bodenmulde, brummte etwas, das sich anhörte wie: »Verdammter Idiot!« und machte sich an den Kontrollen zu schaffen.

»Er taucht wieder auf!« krächzte Benjamin. Narda warf ihm einen kurzen Blick zu und bemerkte die Konzentration, die sich in den Zügen des jungen Treibers widerspiegelte.

Unmittelbar darauf spürte sie es ebenfalls: Es bewegte sich *unter* ihnen, eine viele Tonnen schwere, lebendige Masse, erfüllt nun von Schmerz und Wut und Zorn, im Rücken eine tiefe Wunde, aus der Blut in den Staub floß, der das Lebenselement des Kibers war.

»Martyn!« rief Narda.

Ein heftiger Stoß traf die Dubasse, hob sie einige Meter an und neigte sie gefährlich weit zur Seite. Narda wurde in den Gurten des Harnisches hin und her gerissen, und sie hörte, wie Kunststoffplanken barsten. Das Boot fiel zurück und sank tief in den Schlick.

Die Geschwindigkeit ließ jäh nach. Ein Mast brach und schlug dicht neben Moon aufs Deck. Das Segel flatterte und stülpte sich über Martyn, der sich bemühte, die Dubasse wieder zu beschleunigen. Der zähe Staub hielt sie fest, setzte den Auslegern einen größeren Widerstand entgegen, spottete der Kraft des Windes, die ein zweites Segel zerriß.

Das östliche Ufer war etwa hundert Meter entfernt. Sie hielten genau darauf zu, doch der hintere Teil der Barke sank immer tiefer,

als ziehe ihn ein unsichtbarer Gegner erbarmungslos hinab.

Pseudopodien zuckten wie Peitschenschnüre aus dem Staub, trafen einen weiteren Mast und zerfetzten ihn. Einer der Tentakel wickelte sich um den linken Ausleger. Es zischte, als Wasserstoff austrat.

Narda verdrängte alle Wahrnehmungen und konzentrierte sich auf das, was von der Dubasse übriggeblieben war. Tief holte sie Luft, spürte, wie sich zwei andere PSI-Sphären zu ihr gesellten – die Benjamins und Moons –, zerrte die Tentakel des Kibers telekinetisch fort, stemmte das Heck aus dem Schlick und steuerte das Boot weiter dem Ufer entgegen.

Ein starker Ruck – und der Bug zerschellte an scharfkantigen Felsen. Martyn wurde ans Ufer geschleudert, sprang aber rasch wieder auf die Beine, eilte zurück und half Benjamin und Moon dabei, sich aus dem Riemengeflecht der Sicherheitsharnische zu befreien. Narda zerrte an den Verschlüssen, ließ sie aufschnappen und kletterte über geborstene Kunststoffplanken und umgestürzte Masten hinweg. Aus den Augenwinkeln sah sie durch die Regenfluten weitere Kibertentakel herantasten. Der pockennarbige Leib des riesigen Wesens war wie ein Berg, der nun aus den Staubmassen in die Höhe wuchs.

Benjamin und Moon waren ebenfalls unverletzt davongekommen. Hastig schoben sie sich an gezackten Felsblöcken entlang und flohen aus dem unmittelbaren Uferbereich. Die schrillen Zornesschreie des Kibers verklangen hinter ihnen im Rauschen des Regens, dem Heulen des Sturms und dem Donnern des Gewitters.

Einen halben Kilometer entfernt, in eine Höhe von mehreren hundert Metern, stießen sie auf eine kleine Höhle, in der sie Unterschlupf fanden. Martyn holte einen winzigen Elektroheizer aus seinem Rucksack hervor, und Benjamin und Moon hockten sich vor das Gerät und wärmten sich.

Narda verharrte einige Sekunden lang am Höhlenzugang und suchte mit ihren Blicken den Himmel ab. Von einem Gleiter war weit und breit nichts zu sehen. Und der Staubsee … seine Oberfläche hatte sich wieder geglättet. Der Kiber tauchte, und an dem Stahlseil der in seinem Rücken steckenden Harpune nahm er einen Toten mit sich in die dunkle Tiefe.

»Sie hätten ihn daran hindern müssen«, sagte Narda, als sie sich ebenfalls neben dem Heizer zu Boden kauerte.

»Ich hatte keine Ahnung«, verteidigte sich Martyn. »Ich dachte, er wolle eine Giftkapsel einsetzen und keinen Kabelspeer. Er muß völlig den Verstand verloren haben.«

Narda schwieg, und nach einer Weile fügte Martyn hinzu: »Wir warten, bis das Unwetter vorbei ist. Dann setzen wir den Weg fort. Die Fundstelle befindet sich weit im Norden, in der Nähe von Jymlath. Wir haben noch mehr als dreitausend Kilometer zurückzulegen.«

Benjamin stöhnte leise.

»Nicht weit von hier«, sagte Martyn und mied den Blick Nardas, »gibt es einen Paß, der nach Osten führt. Eine Libertisten-Gruppe hat dort oben eine Notbasis eingerichtet. Oh, erhoffen Sie sich nicht zuviel: Es ist nur eine Baracke, die einige Vorräte enthält – aber auch einen Motorschlitten, mit dem wir im Schneeland recht schnell vorankommen können. Ich schätze, wir erreichen Andar in knapp zwei Wochen. Von dort aus geht es dann über die transkontinentale Passage weiter. In zwanzig Tagen sind wir am Ziel, Narda. Und dort werden Sie verstehen …«

Narda sah in den strömenden Regen hinaus, nahm ihn jedoch gar nicht bewußt wahr. Vor ihrem inneren Auge wiederholte sich immer wieder eine Szene: der grölende alte Ferguson, von dem tauchenden Kiber mitgerissen in die Tiefe des Staubsees …

Es dauerte vier Stunden, bis der Sturm nachließ und ein sanfterer Wind die dunklen Wolken nach Norden wehte. Hell leuchtete die Sonne, und ihr Licht spiegelte sich auf den Blättern der Pflanzen wider, die an den Hängen des Jakascha-Massivs wuchsen. Ihre Kanten funkelten und gleißten in dem Licht, und Narda begriff nun, warum man ihnen jenen Namen gegeben hatte: Flash.

Sie kletterten in die Höhe. Martyn nahm die Gelegenheit wahr, seinen Drogenvorrat zu erneuern, und Narda spürte einmal mehr, wie sein inneres Licht heller erstrahlte, als er einige der Blätter kaute.

Weit oben glänzte das Eis der Gletscher im Schein der Sonne.

Und im Paß wartete der Jacca auf sie.

Hinter den Kulissen 6

28. Oktober 2516

Piter Dyke-Clonner konnte sich nicht mehr daran erinnern, wie lange er sich schon in dieser Welt des grauen Zwielichts und düsteren Halbdunkels aufhielt. Monate? Jahre? Vielleicht noch länger. Die langen Wartungsschächte und Reparaturtunnel waren zu seiner neuen Heimat geworden, die ihm Schutz und Geborgenheit gewährte und nur wenig von ihm forderte: Aufmerksamkeit, ja, bedächtiges Verhalten, die Bereitschaft dazu, sich zu verbergen, wenn einer der Techniker der Siliziumfabrik in das System herabkletterte, weil es irgendwo zu einer Funktionsstörung gekommen war.

Die Reparateure wußten natürlich, daß es Flüchtlinge in dem Irrgarten aus Schächten gab, Leute, die sich aus ganz bestimmten Gründen dort versteckten – um zu überleben, um sich nicht vor einem Tribunal verantworten zu müssen. Aber sie unternahmen nur dann etwas gegen sie, wenn sie die Betriebssicherheit der Siliziumfabrik gefährdeten. Gelegentlich – sehr selten – machten sie sich auch einen Spaß daraus, die Flüchtlinge zu jagen, zum Zeitvertreib. Allerdings erwischten sie kaum jemals einen von ihnen. Sie kannten sich zu gut in den Wartungslabyrinthen aus.

Dyke-Clonner schätzte, daß es in dieser Fabrik nicht mehr als sieben oder acht Flüchtlinge geben konnte. Und er sah einen von ihnen vor sich, als er sich dem Rationspunkt näherte.

Ein Mann, gekleidet in ölige Fetzen, das Haar lang und verfilzt, die Züge hinter einem struppigen Bart halb verborgen. Er hämmerte auf den Schrank ein, in dem konservierte Lebensmittel lagerten – sie hielten sich Jahrzehnte –, und er wimmerte und sah in dem Sperrschloß offenbar einen Gegner, der ihn verhöhnte.

Piter ließ sich durch die Dachluke fallen, neben der er seit einiger Zeit gehockt hatte, und er drohte der heruntergekommenen Gestalt mit der Neuropeitsche, die er in einem Lager erbeutet hatte. Der Mann ergriff heulend die Flucht und verschwand in den Schatten.

Es bereitete Dyke-Clonner keine Schwierigkeiten, das Schloß zu öffnen. Er griff nach einigen Rationspaketen und zog sich anschließend hastig zurück.

Auf dem Rückweg nach der Instrumentennische, in der er schlief, kam er an einem der wenigen Aussichtsfenster vorbei. Die

Hartplastscheibe war zerkratzt und trübe, und Clonner konnte nur vage Konturen erkennen. Er sah sich endlos dahinerstreckende Sanddünen, und als er sich weit nach links beugte, konnte er im äußersten rechten Winkel eine der Walzen der Fabrik ausmachen.

Er entsann sich vage, wie er nach seiner Flucht von der Ausgrabungsstätte in der Nähe Jymlaths an Bord des stählernen Kolosses gelangt war, und wenn er sich konzentrierte, gelang es ihm manchmal, vor seinem inneren Auge ein Bild der Fabrik heraufzubeschwören: ein automatischer Mechanismus, mehr als fünf Kilometer lang und fast vierhundert Meter hoch, der auf dicken Walzen die große Mulde durchfuhr und sich dabei Tausende von Tonnen Sand in den geöffneten Bugrachen schaufelte. Das darin enthaltene Silizium wurde von speziellen Prozessoranlagen verarbeitet, und die Roboter in den sterilen Laboratorien stellten daraus das Endprodukt her: Gigabitchips von der Größe eines Stecknadelkopfes, hochkomplex und teuer und nützlich für die Industrien Omikrons. Gesteuert und überwacht wurden Fabriken dieser Art von einer Besatzung, die aus nicht mehr als fünf Personen bestand.

Es dauerte fast eine ganze Stunde, bis Dyke-Clonner seine Instrumentennische erreichte. Dort kauerte er sich nieder, nachdem er die Stahltür verschlossen und verriegelt hatte. Er riß eins der Rationspakete auf knabberte an dem Proteinkonzentrat. Um ihn herum summten Maschinen, und eine Chemoplatte in der Decke spendete mattes Licht.

Verschwommen entsann er sich, daß es zunächst seine Absicht gewesen war, nur einige wenige Tage, höchstens Wochen, in der Fabrik zu verbringen, bis zum Nachlassen der ersten Fahndungsaktivitäten. Dann: nach Süden, nach Garrenhar vielleicht.

Doch das alles schien jetzt keine Rolle mehr zu spielen.

Der ehemalige Geningenieur kicherte leise. Hier war er sicher, in der Welt der sirrenden Apparaturen und Kabelstränge, der stampfenden Motoren und flackernden Sensoranzeigen auf den Stirnflächen von Autodiagnoseblöcken.

Vielleicht, dachte er wirr, *habe ich schon immer hier gelebt. Vielleicht bin ich hier geboren. Wann?* Und: *Aber das Gesicht in mir, der Mann, den ich so sehr hasse – er kann nicht einfach nur eine Illusion sein.*

Es war das Gesicht eines etwa fünfzigjährigen Mannes mit dunklem Haar, in dem sich einige silbergraue Strähnen zeigten; die Augen fast schwarz und tief in den Höhlen liegend, der Blick durchdringend, das Wesen selbstbewußt und sicher; die Gestalt athletisch, muskulös.

Ein Name: Edmond Hannibal Corboran.

Der Haß flutete erneut in Clonner empor. Er sprang auf, schleuderte das Rationspaket in eine Ecke und hämmerte mit den Fäusten an die stählerne Wand, bis er schließlich erschöpft zu Boden sank und ihn der Schlaf übermannte.

Er träumte von einer Insel im Korallenatoll, von einem weißen Strand, von einer warmen Sonne, von Palmen und bunten Fischen …

Stunden später erwachte er, nahm einige weitere Proteinkonzentrate zu sich und machte sich auf einen neuerlichen Erkundungsgang durch das Wartungssystem. Es war, als habe der Schlaf seinen Geist geklärt, und zum erstenmal seit vielen Tagen konnte er konzentriert nachdenken. Er rief sich einen der vielen Pläne ins Gedächtnis zurück, die alle den Tod Corborans zum Ziel hatten. In seinen Visionen hatte Piter ihn schon viele Male umgebracht, auf unterschiedlichste Art und Weise.

Vielleicht kam irgendwann der Tag, an dem er sich seine Wünsche erfüllen konnte …

7
Schwertträger, opalblau

4. Mai 2517

»Endlich«, seufzte Benjamin, und der Atem wehte ihm als weißer Dunst von den Lippen. »Ich dachte schon, wir kämen nie mehr an.«

Offenbar war er jedoch nicht annähernd so erschöpft, wie er sich gab, denn er setzte sich in Bewegung und lief so schnell, wie es der hohe Schnee erlaubte. Narda verharrte, lehnte sich an einen nahen, eisverkrusteten Felsen und schöpfte Atem.

Sie schätzte, daß sie sich jetzt in einer Höhe von etwa dreieinhalbtausend Metern befanden, und in diesem Bereich der Berge herrschte ewiger Winter. Weiter im Norden ragten die Gipfel noch weiter empor, stumme Finger aus Granit, die gen Himmel deuteten, umheult von einem Wind, der in den letzten Stunden zum Glück nachgelassen hatte. Schnee rieselte wie feines Puder aus den Wolken, die wie Watte an den Graten und Schrunden klebten.

Narda klappte den Kragen ihrer Pelzjacke hoch und warf einen kurzen Blick auf das, was Martyn vor zwei Tagen als Baracke bezeichnet hatte: ein gedrungen wirkendes Gebäude, halb verborgen unter kaltem Weiß, die Fenster ein mattes Funkeln im Tageslicht. Benjamin zeichnete sich als ein dunkler Fleck vor dem glitzernden Hintergrund ab, und er winkte, stapfte weiter, auf das einfache Gebäude zu.

»Von jetzt an«, sagte Martyn, der neben der Terranautin stand, »kommen wir leichter voran. Wir ruhen uns aus, essen etwas und setzen den Weg dann mit dem Motorschlitten fort.«

Narda musterte den hochgewachsenen Mann an ihrer Seite: ein schmales Gesicht mit feinen, fast zarten Zügen, grünblaue Augen, die in die Ferne blickten und dort etwas wahrzunehmen schienen, was sich nur seiner Aufmerksamkeit darbot, das Haar aschblond. Ein fremdes Äußeres, das Narda vor einigen Tagen zum erstenmal gesehen hatte. Doch das Innere Martyns – es erschien ihr immer vertrauter. Dutzende von Fragen bewegten sie, warteten darauf, von ihr formuliert zu werden; aber sie schwieg.

Moon wurde plötzlich unruhig.

Benjamin hatte die Baracke inzwischen fast erreicht, und er blieb stehen, drehte sich um und winkte erneut: »Auf was wartet ihr denn?

Kommt!«

Und weit über ihm, in einem hohen Spalt im Hang der eisverkrusteten Felswand, bewegte sich etwas, ein Schemen, eine Gestalt aus weißlicher Graue, die vor dem Hintergrund des Schnees nur undeutlich zu erkennen war. Die Düsen eines Raketengürtels zischten; Flammenzungen leckten heiß über das Eis und ließen es verdampfen. Die Gestalt kam herab, fiel Dutzende von Metern in freiem Fall und bremste den Sturz dann mit einem weiteren Schubstoß ab.

Narda sah ein hünenhaftes und völlig nacktes Wesen – milchfarbene Haut, die, wie sie wußte, den gehärteten Stahl eines kybernetischen Körpers verbarg, Augen mit starrem Blick, Pupillen, die zum Teil aus elektronischen Optiken bestanden, ein haarloser Schädel, kantig und breit, der sowohl ein organisches Gehirn als auch einen Hochleistungscomputer enthielt, programmiert auf Vernichtung.

Der Jacca …

Martyn riß die klobige Kombiwaffe hervor, die er bereits auf dem Schrottplatz in Tamboro gegen den Organoiden zum Einsatz gebracht hatte, und ohne zu zögern, betätigte er den Auslöser. Nadelgeschosse zuckten aus dem Lauf. Düsen flammten. Der Jacca wich aus, und die Projektile explodierten an der Felswand hinter ihm, ließen Granitsplitter auf die Baracke herabregnen.

Benjamin wandte sich zur Flucht.

Narda war wie erstarrt. Später wußte sie nicht mehr genau zu sagen, wie lange der Kampf gedauert hatte. Die Erinnerung gaukelte ihr eine halbe Ewigkeit vor, viele Stunden des Schreckens, aber der Verstand wußte, daß das nicht der Fall sein konnte. Sekunden vielleicht, bestenfalls einige wenige Minuten, mehr nicht.

Sie nahm alles mit der Schärfe einer Beobachterin wahr, die an der Auseinandersetzung eigentlich gar nicht beteiligt war – was in gewisser Weise auch stimmte. Sie sah, wie sich schmale Öffnungen in den so menschliche wirkenden Händen des Jaccas bildeten und die Läufe von Waffen daraus hervorragten.

Die rechte Hand: der Blitz eines Lasers. Die Entladung traf Benjamin an der einen Hüfte, und er schrie laut auf, fiel in den Schnee vor der Baracke und rührte sich nicht mehr.

Die linke Hand – das fahle Leuchten eines Pulsers, das direkt auf die Terranautin zuraste. Narda spürte einen jähen Ruck an ihrer Seite. Sie wurde zurückgerissen, hinter die Deckung eines Felsens, der sich dicht über ihr einfach in Staub auflöste, als dort die Energie des Pulsers auf den Stein traf.

Martyn zerrte an Nardas Arm. »Wir müssen weg, sofort!« zischte er und deutete in die Richtung, aus der sie gekommen waren. »Die Gletscherzunge. Das Eis ist unsere einzige Chance. Wir rutschen in die Tiefe. Auf diese Weise kommen wir schneller voran als der Jacca. Vielleicht.«

Sie schüttelte den Kopf. »Benjamin … er ist nicht tot. Ich kann es fühlen. Er wurde schwer verletzt, ja, aber er lebt. Wenn wir ihn einfach zurücklassen, wird er sterben.«

Das Gesicht Martyns war eine Grimasse. »Wir können nichts mehr für ihn tun, Narda. Und du … du darfst dem Jacca nicht zum Opfer fallen. Ich … ich brauche dich, Narda. Ich brauche dich an der Fundstelle. Ohne uns beide bekommt die Garde das, was sie will. Und das muß unbedingt verhindert werden.«

Erneut fauchte der Pulser, und ein weiterer Felsen wurde zu feinem Staub. Narda verlor den Halt, und Martyn zog sie mit sich, in Richtung des Gletschers.

»Narda!« Moons Stimme klang verzweifelt, und die Terranautin sah die Züge des Treiber-Mädchens: In ihren smaragdgrünen Augen funkelte des flehentlich, und die schmalen Lippen zitterten.

»Flieh, Moon!« schrie Martyn. »Bring dich in Sicherheit!«

Wieviel Zeit war vergangen? Eine Stunde? Oder nur einige Sekunden, die sich seltsam in die Länge dehnten? Narda beobachtete eine verblüffende Veränderung in der Mimik des jungen Mädchens. Es starrte in Richtung der Baracke, auf den vor dem schlichten Gebäude im Schnee liegenden Benjamin, und so etwas wie finstere Entschlossenheit trat in Moons Gesicht, löschte das Glitzern der Verzweiflung in ihren großen Augen. Sie griff sich an den Hals, tastete nach dem Medaillon – und mit einem Ruck zerriß sie die Kette.

Das daran baumelnde Kleinod fiel ins Weiß, ohne daß Moon ihm noch Beachtung schenkte.

Der herankommende Jacca verfügte über einen Raketengürtel und war somit recht mobil. Bei Moon aber handelte es sich um eine PSI-Amazone und fähige Treiberin; sie setzte mentale Kraft frei, gab sich einen telekinetischen Stoß und sauste in die Höhe.

Die Sensoren des Organoiden machten das neue Ziel aus. Die rechte Hand kam in die Höhe, und ein weiterer Blitz löste sich aus dem Lauf des Lasers. Er verfehlte Moon nur knapp und brannte sich in die Eisflanke des Gletschers.

Martyn fluchte, kroch in die Deckung zurück, gefolgt von Narda, legte die Kombiwaffe an und feuerte.

Diesmal wich der Jacca den Projektilen nicht aus. Sie zerrissen die

Haut des Kunstwesens, und farblose Nährflüssigkeit tropfte in den Schnee. Doch wie bei dem Kampf auf dem Schrottplatz stellten diese Verletzungen keine Behinderung für den Organoiden dar. Die Explosionen der kleinen Geschosse schufen nicht einmal Kratzer in dem stählernen Leib des kybernetischen Zerstörungsmechanismus. Mit dem Laser zielte er auf die heranrasende Moon, und den Pulser brachte er gegen Narda und Martyn zum Einsatz.

Moon machte nicht den Fehler, ihre psionischen Kräfte dem Jacca direkt entgegenzuschleudern, denn in einem solchen Fall wären sie von ihm reflektiert worden, und es hätte die Gefahr bestanden, daß das Treiber-Mädchen den eigenen Attacken zum Opfer fiel. Die PSI-Amazone flog heran und änderte dabei immer wieder die Richtung, so daß sich dem Jacca kein deutliches Ziel bot. Sie kam ganz nahe an den linken Arm heran, und mit einer fließenden Bewegung hob sie die Hand und berührte das Fleisch. Funken stoben dahin, und Narda vernahm das Knistern einer starken energetischen Entladung. Ungläubig riß sie die Augen auf, als sie sah, wie der metallene Arm des Organoiden sich halb aus dem Schultergelenk löste.

Der Hüne drehte sich rasch, und ein wuchtiger Schlag traf Moon und schleuderte sie zur Seite. Sie rollte sich im Schnee ab und sprang gerade noch rechtzeitig genug zur Seite, um einem Laserstrahl zu entgehen.

Sieben Sekunden … acht … neun …

Martyn feuerte, und sein Gesicht erhellte sich. »Bei Yggdrasil!« platzte es aus ihm heraus. »Jetzt begreife ich, was sie vorhat. Und sie könnte es sogar schaffen. Der Pulser im linken Arm des Jaccas – es handelt sich dabei um eine Waffe mit autarker Energieversorgung. Wenn es Moon gelingt, den Arm ganz aus dem Gelenk zu reißen und sich die Waffe anzueignen, könnte sie den Mistkerl außer Gefecht setzen. Das Kraftfeld eines Pulsers hebt die molekularen Bindungskräfte der Materie auf. Dagegen ist selbst ein Jacca nicht gefeit.«

Bei Yggdrasil, dachte Narda in einem sonderbaren Moment der Zeitlosigkeit. Das war ein Ausdruck, wie ihn nur Treiber und Terranauten benutzten. Doch hatte Martyn nicht behauptet, ein Libertist zu sein?

Moon kam wieder in die Höhe, und Narda beobachtete eine gewisse Unsicherheit in den Bewegungen des jungen Mädchens. Sie konzentrierte sich, senkte die Schilde vor ihrem Geist und setzte die ganze Kraft frei, die in den psionischen Sektoren ihres Bewußtseins schlummerten.

Moon sog diese Energie an, nahm sie in sich auf. Dadurch entstand eine Art geistige Verbindung zwischen Narda und der PSI-Amazone. Die Terranautin spürte den Zorn in Moon, die Wut, die sich auf die Verwundung Benjamins gründete, den Schmerz angesichts der Verletzung von Prinzipien, nach denen das Treiber-Mädchen schon seit Jahren gelebt hatte und die zur Basis seines Handelns geworden waren. Schemenhaft erblickte sie die Strukturen von geistigen Disziplinen, in denen Moon seit ihrer Kindheit auf Senaida unterrichtet worden war: bestimmte Bewegungsabläufe, die eine Einheit bildeten mit Matrizen aus Absicht/Ziel/Motivation. Auf ihre Art und Weise wurde das Mädchen so gleichfalls zu einer lebenden Waffe, deren Betriebsenergie sich nun um ein Vielfaches verstärkt hatte.

Der Jacca schien zu erfassen, es mit einer Gegnerin zu tun zu haben, die ihm tatsächlich gefährlich werden konnte. Er wandte sich halb um und hob den Arm mit dem Laser. Martyn löste einmal mehr die Kombiwaffe aus, und Explosivgeschosse rasten aus dem dicken Lauf und detonierten im Rücken des Organoiden.

Die Wucht der Entladungen konnte zwar keine wichtige Komponente im kybernetischen Leib zerstören, aber sie genügte, um den Jacca für einen Sekundenbruchteil aus dem Gleichgewicht zu bringen. Die hünenhafte Gestalt taumelte, und Moon reagierte sofort. Sie benutzte die Kraft, die Narda ihr zur Verfügung stellte, um senkrecht in die Höhe zu steigen, und als sie fiel, genau auf den Jacca zu, konzentrierte sie die psionische Energie in ihr rechtes Bein.

Die Stiefelspitze traf das halb zerfetzte linke Schultergelenk. Stahlverstrebungen barsten krachend, und der Arm platzte auseinander. Metallfragmente segelten dahin und fielen ins Weiß.

Ein Teil der freiwerdenden Energien wurde reflektiert, und Narda verspürte heißen Schmerz, der ihr Innerstes durchzuckte. Martyn stützte sie, als sie in sich zusammensackte. Sie kämpfte gegen die drohende Bewußtlosigkeit an und zwang die Augen auf. Es war nicht die eigene Pein, die sie jetzt spürte, vielmehr die Moons, die nun wie blind durch den Schnee kroch, der Jacca nur einige wenige Meter hinter ihr. Der Organoide feuerte den Laser ab, und Moon warf sich zu spät zur Seite. Der blendend helle Strahl traf sie in der Armbeuge und verbrannte das Material der Pelzjacke und das Fleisch darunter.

Moon blieb völlig still, gab nicht einen einzigen Laut von sich. Mit einem weiteren telekinetischen Stoß wirbelte sie zur Seite, griff nach einem. Gegenstand in der kalten weißen Masse und zerrte ihn zu sich heran: ein Zylinder, an einigen Stellen geschwärzt, an der Frontseite

ein trübes und farbloses Glühen.

Der Jacca beugte die Beine zum Sprung.

Moon drehte sich auf den Rücken, richtete den Zylinder aus und betätigte einen verborgenen Auslöser. Ein fahles Leuchten hüllte kurz den kantigen Schädel des Organoiden ein, und dann wehte Staub, wo zuvor ein Kopf gewesen war.

Einige Augenblicke lang blieb der Jacca stehen, wie ein Monument, eine bizarre Statue, die den Gesetzen der Schwerkraft trotzte. Dann neigte er sich langsam nach hinten und fiel, stürzte in den Schnee und blieb reglos liegen.

Moon stemmte sich mit schmerzverzerrtem Gesicht in die Höhe, wankte durch den Schnee und sank neben Benjamin auf die Knie. Ihre Hände berührten zitternd die Wangen des Bewußtlosen. Die Lippen des Treiber-Mädchens bewegten sich und formulierten lautlose Worte.

Unmittelbar darauf krümmte es sich zusammen und rührte sich nicht mehr.

Martyn und Narda kamen hinter der Deckung hervor und eilten auf die Baracke zu. Wie sich herausstellte, war die Verletzung Moons nicht schwer, doch der Kampf gegen den Jacca hatte sie so sehr erschöpft, daß ihr inneres Licht nurmehr ein fahles Glimmen war, wie der flackernde Schein einer Kerze. Benjamin atmete flach und unregelmäßig. Der Laserstrahl hatte sich ihm tief in die Hüfte gebohrt und mochte innere Organe verletzt haben. Er war dem Tod näher als dem Leben.

Irgendwo über ihnen summte es. Schnee wirbelte auf, zerrte mit peitschenden Flocken an ihrer Kleidung.

Narda hob den Kopf. Ihr Blick fiel auf gepanzerte Einsatzgleiter, an deren Flanken sich Hoheitssymbole zeigten, die sie noch nie zuvor gesehen hatte. Die Schweber landeten nur wenige Meter entfernt, und Graugardisten sprangen daraus hervor, die Waffen im Anschlag.

Eine hochgewachsene und schlanke Frau folgte ihnen, gekleidet in eine schlichte graue Uniform; darüber trug sie einen Thermomantel. Narda sah ihr in die Augen, und sie spürte die kühle Aura der Fremden. Sie hatte sie schon einmal wahrgenommen, in der Sporthalle des Bunkers, während der Unterredung mit Regent Corboran.

Queen Alessa.

»Ich bin froh«, sagte die Gardistin, »daß wir noch rechtzeitig eingetroffen sind. Es stand zu befürchten, daß es dem Jacca tatsächlich gelingen würde, seinen Auftrag durchzuführen, aber wie ich sehe, haben Sie überlebt. Zum Glück, wie ich hinzurügen möchte.« Sie lächelte hintergründig und humorlos.

Martyn ließ die Kombiwaffe fallen. Sein Gesicht war eine Maske, die nichts von dem offenbarte, was in ihm vor sich ging. Narda deutete müde auf Benjamin und Moon.

»Unsere beiden Gefährten sind verletzt. Sie brauchen dringend ärztliche Hilfe.«

Alessa winkte, und zwei Soldaten eilten mit MHD-Bahren herbei.

Und als Narda in einen der Gleiter stieg, bewacht von mehreren Gardisten, als sie konzentriert überlegte und nach einem Ausweg aus der verfahrenen Situation suchte – obwohl sie wußte, daß es keinen gab –, flüsterte ihr Martyn fast lautlos zu: »Warte ab, Narda. Wir haben noch einen Trumpf, von dem Alessa nichts ahnt. Warte ab und hab Geduld.«

Erst später, als sie die Ausgrabungsstätte in der Nähe Jymlaths erreichten, fiel der Terranautin auf, daß Martyn sie geduzt hatte.

Hinter den Kulissen 7

4. Mai 2517

Edmond Hannibal Corboran blickte aus dem breiten Fenster des Büros, das man für ihn reserviert hatte, und beobachtete die einzelnen Arbeitsgruppen, die damit beschäftigt waren, neue Windschilde und Gebäude zu errichten. In einigen der Fertigbauten wurden bereits teure Laborgeräte installiert; in anderen führten Wissenschaftler in den Diensten des Regenten von Mell Tests und Experimente durch. Die ersten konkreten Ergebnisse lagen schon vor, und Corboran nickte zufrieden. Der neue Inspektionsleiter, der vor einigen Wochen mit der Arbeit begonnen hatte, war als Mensch zwar unausstehlich, als Experte jedoch ein wahres Genie, trotz seiner Jugend. Er brachte ein Gespür dafür mit, wie man bestimmte Sachen anfassen mußte, und er war kein Träumer und potentieller Verräter wie ein gewisser Piter Dyke-Clonner.

Corboran ließ den Blick in die Ferne schweifen und fragte sich müßig, was aus dem ehemaligen Geningenieur geworden war. Die Ermordung des Gesandten und die Flucht Clonners lagen inzwischen mehr als ein Jahr zurück, und dennoch hatte die Fahndung keine Ergebnisse erbracht. *Vielleicht,* dachte der Regent, *ist er längst tot, verdurstet in der Wüste Eschnas.*

Im Augenblick war es draußen fast windstill, aber im Norden ballten sich bereits wieder dunkle Wolken zusammen, und es würde sicher nicht mehr lange dauern, bis ein weiterer verheerender Sturm losbrach. Corboran machte sich in diesem Zusammenhang keine Sorgen: Die Windschilde waren leistungsfähig genug, um das Camp zu schützen.

Er wandte sich von dem Fenster ab, justierte die Klimaanlage auf eine höhere Wärmestufe und nahm hinter dem breiten Schreibtisch Platz, auf dem die Fax-Folien einiger Berichte lagen. Corboran griff nach dem ersten Dokument, das die Nachschublieferungen an neuem Biomaterial vom Partner betraf.

Gerade das war ein Punkt, der die Wissenschaftler Omikrons noch immer sehr beschäftigte. Bisher hatten die Untersuchungen der Makromoleküle noch nichts ergeben. Offenbar benutzte der Partner eine völlig neue Technik, um aus organischen Grundsubstanzen eine Masse herzustellen, die nicht nur *lebte,* sondern sich auch ganz nach

Belieben prägen ließ, der man die Gestalt geben konnte, die man sich wünschte: Androiden, leistungsfähige Arbeiter, Biokomponenten für noch komplexere Computer. Und die vielen möglichen Anwendungen in der modernen Medizin! Corboran argwöhnte, daß der Partner diese Technik auch dazu einsetzte, um noch bessere Kämpfer heranzuzüchten, Soldaten, deren Vernichtungspotential an das eines Jaccas heranreichen mochte. Aber für diese Annahme gab es bisher keine Beweise.

Im nächsten Bericht ging es um die Experimente in den verschiedenen Zentren für Rekonvaleszenz, und auch in dieser Hinsicht konnte bisher noch keine positive Bilanz gezogen werden.

Die vielen Positiv-Personen, die bei den angeblichen Vorbeugeuntersuchungen mit rezessiven PSI-Talenten auffielen, hatte Corboran natürlich nicht alle dem Partner zur Verfügung gestellt. Viele von ihnen endeten in der sogenannten Rekonvaleszenz, in der Wissenschaftler mit ihnen arbeiteten, auf die sich der Regent in besonderem Maße verlassen konnte. Allerdings war auch in diesem Fall der erhoffte Erfolg bisher ausgeblieben.

Wenn uns die Unterlagen des Konzils zur Verfügung stünden, dachte der Mann hinter dem Schreibtisch, *wäre alles ganz einfach. Dann gäbe es hier auf Omikron längst eine Streitmacht aus Supertreibern.*

Der dritte Bericht war weitaus angenehmer zu lesen. Er stammte von Mattheo Napoleon Kollmer, und der General berichtete von triumphalen Siegen über die gegnerischen Streitmächte.

Eigentlich gab es in Karshim nur noch wenige Widerstandsnester, die keine große Rolle mehr spielten. Und das bedeutete, daß sich Corboran bereits als Regent nicht nur von Mell, sondern der ganzen Allianz betrachten konnte, als Regent von Omikron.

Er stellte sich das Gesicht Kremgars vor, lächelte und warf einen kurzen Blick auf den Chronometer. Noch eine halbe Stunde bis zum Eintreffen des ehemaligen Regenten von Eschna. Eine Abteilung Kollmers hatte ihn in einem unterirdischen Refugium in Jymlath gefunden. Corboran freute sich auf die Begegnung und die prächtige Gelegenheit, Kremgar nicht nur exekutieren zu lassen, sondern ihm zuvor all die Dinge zu sagen, die er ihm gegenüber schon vor langer Zeit hatte aussprechen wollen.

Das Komterminal gab ein rhythmisches Summen von sich. Corboran schaltete das Gerät ein, und von dem Schirm her sah ihm Inspektionsleiter Boicen entgegen: ein etwa fünfundzwanzigjähriger Mann mit nervösem Gebaren. In seinen grauen Augen stand ein unstetes und aufgeregt wirkendes Glitzern. Der Regent unterdrückte

einen Seufzer und sagte: »Ja?«

»Ich glaube, wir haben eine Entdeckung gemacht, die Sie interessieren dürfte.« Boicen gestikulierte ausladend.

»Sie *glauben* es?«

»Ja, Regent. Ganz abgesehen einmal von dem, was sich in den tiefen Gewölben der Fundstätte befindet, mit deren Untersuchung erst begonnen wurde und die, wenn ich das sagen darf, bald beeindruckende und wahrhaft phänomenale Ergebnisse hervorbringen wird – Sie wissen sicher, daß das dreizehntausend Jahre alte Raumschiff außergewöhnlich gut erhalten ist, was nicht nur auf die Misteln in den Labyrinthlagern zutrifft, sondern auch die technische Ausrüstung an Bord, und Ihnen dürfte auch klar sein …«

Corboran schloß kurz die Augen und versuchte, nicht die Geduld zu verlieren. »Bitte, Boicen, kommen Sie auf den Kern der Sache. Ich habe nicht genug Zeit, um mir überflüssiges Gerede anzuhören.«

Boicen winkte triumphierend. »Wir haben einen Irreversibilitätsumkehrer entdeckt.«

»Einen *was?«*

»Nun«, sagte Boicen mit begeisterter Bedächtigkeit, »ich bin mir noch nicht ganz sicher, ob diese Bezeichnung wirklich angemessen ist, ich meine, das Bedeutungsspektrum dieses Wortes könnte möglicherweise nicht das ganze Potential des Instruments beschreiben; ja, eigentlich neige ich dazu, das Gerät RRZD zu nennen.«

»Boicen …«, sagte Corboran gequält.

»Das heißt: Restrukturierender Raum-Zeit-Deformator.«

Der Regent trommelte mit den Fingern auf den Schreibtisch.

»Das Gerät«, erklärte der junge Inspektionsleiter und wackelte mit dem Kopf, »erzeugt ein Kraftfeld, in dem es zu einem entropischen Ausgleich kommt, mit ändern Worten: Im Abstrahlfokus gleichen sich unterschiedliche Energieebenen einander an, was zum Entstehen einer homogenen energetischen Struktur führt. Wir haben das Instrument getestet, Regent.« Erneut eine ausladende Geste. »Es ist uns gelungen, das Feld auf einen Umfang von einigen Metern zu beschränken, und alles, was sich darin befand, alterte um einhunderttausend Jahre. Die Neutronenanalyse war eindeutig; der atomare Elementenzerfall ließ sich ganz klar messen.

Wenn Sie erlauben: Ich glaube, die Besatzung des Raumschiffes brachte vor rund dreizehntausend Jahren dieses Instrument gegen das zum Einsatz, was sich in den Gewölben befindet, und daraufhin hibernierten die … die Schoten und die anderen … Dinge.«

Corboran stellte sich vor, was der Inspektionsleiter mit jenen

Worten zum Ausdruck brachte, und er sah eine Möglichkeit, die Boicen bei seinem wissenschaftlichen Enthusiasmus bestimmt nicht berücksichtigt hatte. »Läßt sich der Fokus des Irrever … ich meine, des Deformators frei gestalten?«

»Alle Anzeichen sprechen dafür. Die Wirkungsweise des Gerätes hängt eigentlich nur von der zugeführten Energiemenge ab.«

Himmel! dachte Corboran. *Das ist es!*

Er beugte sich vor. »Boicen, hören Sie jetzt gut zu. Holen Sie die Waffe aus dem Schiff, mit allem, was dazugehört. Montieren Sie sie auf eine MHD-Plattform. Ich gebe Ihnen eine Woche Zeit, um sie einsatzfertig zu machen. Nein, warten Sie: fünf Tage. Mehr nicht. Das muß genügen.«

Der Inspektionsleiter starrte verständnislos vom Schirm. »Die *Waffe?«*

»Natürlich, Boicen. Ihr RRZD ist eine Waffe, nichts anderes. Haben Sie mich verstanden? Fünf Tage!«

Bald, dachte er und betrachtete vor seinem inneren Auge ein Abbild Alessas, *werde ich dir deinen kaltschnäuzigen Hochmut austreiben. Dir und den anderen Gehirnamputierten.*

»Da wäre noch etwas«, sagte der junge Wissenschaftler nervös.

»Ja?«

»Die Fachleute, die uns der Partner schickte …«

Corboran fühlte, wie Frost in ihm entstand. »Was ist damit?«

»Ich habe mich an Ihre Anweisungen gehalten, Regent«, erklärte Boicen und winkte mit beiden Armen. »Meine Mitarbeiter gaben sich große Mühe, die fremden Experten von den Gewölben und den Teilen des Schiffes abzulenken, die wir für besonders wichtig halten. Aber das war gar nicht nötig. Sie interessieren sich überhaupt nicht dafür, Regent.«

»Für was dann?«

»Den Energiekokon mit dem Mann darin.«

Corboran ließ den angehaltenen Atem entweichen. Er hatte befürchtet, daß es Alessa irgendwie gelungen war herauszufinden, was er beabsichtigte, aber das schien ganz und gar nicht der Fall zu sein. Der Kokon – und der Schläfer darin. Eine humanoide Gestalt, die sich seit einem Jahr nicht gerührt hatte. Und außerdem ließ sich der energetische Stasisbehälter mit keinen bekannten Mitteln öffnen.

»Sollen sie ihre Analysen fortsetzen«, sagte er gelassen. »In diesem Zusammenhang brauchen wir uns sicher keine Sorgen zu machen. Fünf Tage, Boicen.«

Corboran schaltete ab und lehnte sich zufrieden zurück. Die Dinge

entwickelten sich prächtig, genau so, wie er es sich gewünscht und erhofft hatte. Er war nun der Regent von ganz Omikron, und in fünf Tagen stellten auch Alessa und ihre Streitmacht keine Gefahr mehr dar.

Wie würde es dir gefallen, Alessa, wenn ich dich innerhalb einiger weniger Minuten um Jahrzehnte altern lasse, hm? Er stellte es sich vor und lachte leise. *Und deine Kampfschiffe – der Fokus des Deformators wird sie in Staub verwandeln, wenn du dich zu einem Angriff entschließt.*

Die Queen wußte es noch nicht – aber ihr Schicksal war bereits besiegelt. Daran zweifelte Corboran nun nicht mehr.

Draußen ertönte ein seltsames Rumoren, dann das dumpfe Krachen einer Explosion.

Corboran runzelte die Stirn, stand auf und trat ans Fenster. Die schwarzen Wolken des Sturms waren inzwischen herangezogen, und die ersten Böen heulten an den Windschilden entlang. Das Tageslicht hatte sich verdunkelt – und in der schwefligen Graue konnte der Regent deutlich die Flammen erkennen, die dort am Rande des Camps in die Höhe leckten, wo die Vigilanten Geschützstellungen eingerichtet hatten.

Ein Überraschungsangriff der versprengten Streitkräfte Eschnas?

Corboran hob den Kopf. Vor dem Hintergrund des finsteren Himmels zeichneten sich ovale Flecke ab – klobige Truppentransporter, kleine und wendige Kampfshuttles, größere Ringo-Raumschiffe.

Und aus den Wolken schob sich die stählerne Masse eines gewaltigen Trichterschiffes. Energieblitze zuckten nach unten und verbrannten die Lafetten der im Ausgrabungslager stationierten Miliz. Graugardisten in Kampfanzügen landeten und gingen sofort gegen die Vigilanten vor.

Corboran hatte das Gefühl, als setze sein Herzschlag für einige Sekunden aus, und er drehte sich ruckartig um, als er Stimmen vom Gang her vernahm. Er eilte an den Schreibtisch zurück, holte aus einer der Schubladen ein flaches Gerät hervor und schob es sich so in die Jacke, daß ein leichter Druck auf die Tasche genügte, um es zu aktivieren. Dann trat er an die Tür heran und öffnete sie.

Vor ihm stand Alessa, und hinter ihr hielten Graugardisten die Waffen im Anschlag.

»Was … was hat das zu bedeuten?« brachte Corboran krächzend hervor.

Ein älterer Mann trat neben die Queen, drahtig und düster.

»Es bedeutet, es ist aus mit Ihnen, Corboran«, sagte Mikkail

Kremgar. »Cosmoral Alessa hat mich gerade zum neuen Regenten ganz Omikrons ernannt.«

Etwas weiter entfernt standen zwei Gestalten, von denen Corboran eine wiedererkannte: Narda del Drago, die Terranautin, mit der er in der Sporthalle gesprochen hatte. Sie und ihr Begleiter waren mit leuchtenden Ergbändern gefesselt.

»Ich verstehe nicht …«

»Das war schon immer Ihr großer Fehler, Corboran«, sagte Alessa kühl. »Sie *glaubten* nur, zu verstehen, aber Sie begriffen nicht annähernd genug. Meinen Sie etwa, ich hätte nicht gewußt, was Sie planen?«

»Ich … ich …«

Die dunklen Augen Kremgars blitzten, und Alessa fuhr fort: »Seit mehr als einem Jahr untersuchen Ihre Wissenschaftler das alte Raumschiff und die Gewölbe darunter. Und noch immer wissen Sie nicht, um was es sich dabei eigentlich handelt. Ihre Leute haben versucht, den Kokon zu öffnen, doch als ihnen das nicht gelang, beschränkten sie sich auf den Abbau der Misteln. Meine Spezialisten brauchten nur wenige Tage, um in Erfahrung zu bringen, wie wichtig das ist, was Ihre Archäologen im Januar des vergangenen Jahres entdeckten. Die humanoide Gestalt in der Stasis – es handelt sich um einen Menschen, um jemanden, dessen Name auch Ihnen bekannt sein dürfte: David terGorden.«

Corboran sah, wie die gefesselte Narda ruckartig den Kopf drehte und ihren Begleiter ansah.

»David t-terGorden?«

Alessa nickte. »Als damals einer Ihrer Techniker ein Schaltelement des Raumschiffes berührte, wurde terGorden gefangen. Er befindet sich nicht etwa in einem Stasisbehälter, sondern einer Dimensionsfalle. Er ist der Erbe der Macht, der Terranaut, der das IAES kontrollieren kann, die Waffe jener uralten Pflanzenzivilisation, von der es Komponenten überall im Kosmos gibt. Und wer terGorden kontrolliert, beherrscht diese Waffe. Für die Garde ist damit die Zeit des Exils zu Ende. Wir brauchen nun nicht mehr die Kosmischen Sporen der Grünen Welten zu fürchten. Wir können endlich zurückkehren zur Erde und sie zu einem Planeten machen, der das Zentrum eines neuen Sternenreiches wird, des Imperiums der Garde.«

»Aber der Kokon … er ist verschlossen … Er … er läßt sich nicht öffnen!«

»Sie sind ein Narr, Corboran«, erwiderte Alessa scharf und abfällig. »Die Dimensionsfalle ist natürlich psionischer Natur, denn sonst

könnte sie den Terranauten nicht festhalten. Wir haben versucht, von Grauen Treibern eine Strukturlücke darin schaffen zu lassen, aber das funktionierte nicht. Das Bewußtsein terGordens ruht zwar, vermag sich aber trotzdem zur Wehr zu setzen. Wir brauchen den Geist eines anderen Terranauten, um das zu öffnen, was Sie als Kokon bezeichneten.« Sie deutete auf Narda. »Sie ist der Schlüssel. Und nun, Corboran …« Alessa winkte. »Hauptmann!«

Einer der Graugardisten trat vor und hob die Waffe. Edmond Hannibal Corboran drückte die rechte Hand auf eine bestimmte Tasche der Jacke. Das darin enthaltende Instrument hüllte ihn innerhalb eines Sekundenbruchteils in einen Individualschild, und der Strahlblitz zerstob an der unsichtbaren Barriere. Der ehemalige Regent wirbelte um die eigene Achse, schlug die Tür hinter sich zu und verriegelte sie.

Er verlor keine Zeit, riß eine zweite Tür auf und lief durch einen schmalen Flur.

Draußen heulte der Sturm und wehte Sandwolken dahin.

In den Schlieren sah Corboran undeutlich die Konturen seines Gleiters vor sich, mit dem er vor einer knappen Stunde im Camp eingetroffen war. Er hielt darauf zu, stemmte sich den fauchenden Böen entgegen, verfluchte den Sand, verdammte Kremgar und Alessa – vor allen Dingen Alessa! Sie hatte ihn hereingelegt, ihn verraten, ihn auf schändlichste Weise hintergangen, wie er meinte. Und er begriff gleichzeitig, daß er die größte Chance seines Lebens verspielt hatte.

David terGorden! Nicht nur Piter Dyke-Clonner war ein Idiot gewesen, sondern auch der angeblich so fähige Boicen. Die Kontrolle über das Interkosmische Anti-Entropiesystem … Im Vergleich dazu war der Deformator nichts weiter als ein Kinderspielzeug.

Die Luke des Gleiters klappte vor ihm auf, und Corboran stieg ein, schloß das Schott und nahm hinter der Konsole Platz.

Er wußte, daß es jetzt auf jede Sekunde ankam. Wenn Alessa ihn erwischte, würde sie ihn auf der Stelle hinrichten lassen, sehr zur Freude Kremgars.

Das Triebwerk dröhnte, und Corboran gab Vollschub.

Der Gleiter raste einer Rakete gleich davon, hinein in den Sturm, dessen Böen den Stabilisatoren arg zusetzten, fort von den Gebäuden der Camps und den gelandeten Fähren und Shuttles der Garde. Irgendwo weiter oben schwebte noch immer die gewaltige Masse eines Trichterschiffes, und Corboran setzte seine ganze Hoffnung darauf, daß die Instrumente an Bord des riesigen Kampfkreuzers seinen Gleiter angesichts der Blitze des Unwetters nicht zu lokalisieren

vermochten.

Eine halbe Stunde verstrich, ohne daß die Heckscanner einen Ortungsreflex erfaßten, dann noch einmal dreißig Minuten.

Nach einer Stunde bemerkte Corboran, daß er überhaupt nicht auf die Richtung geachtet hatte, in der er flog, und er mußte sich eingestehen, in dem Wüten des Sandsturms völlig die Orientierung verloren zu haben. Kurz darauf fiel einer der überlasteten Stabilisatoren aus, und die Triebwerkskontrollen meldeten eine Funktionsstörung: die Filter voller Sand, die Ansaugstutzen verstopft.

Es blieb Corboran nichts anderes übrig, als zu landen. Er hielt es für gefährlich, in dem nun nicht mehr flugtüchtigen Gleiter zu verweilen, und aus diesem Grund zog er sich eine Schutzkombination über, stülpte sich die Kapuze über den Kopf und kletterte durch die Luke. Er stapfte an den Dünen entlang, und irgendwann – von dem Schweber hinter ihm war in dem dahinwirbelnden Sand längst nichts mehr zu sehen – duckte er sich hinter einen Felsen.

Der Sturm dauerte noch vier Stunden, und als sich endlich wieder der Himmel erhellte, setzte Corboran seinen Weg fort. Erst als sein Gaumen trocken wurde und in der Magengrube ein flaues Gefühl entstand, fiel ihm ein, daß er sowohl den Wasser-Synthetisierer als auch die Nahrungskonzentrate an Bord des Gleiters zurückgelassen hatte.

8
Martyn

4. Mai 2517

Vor ihnen in der Kammer schwebte ein Kokon aus glühender Energie, und darin zeichnete sich undeutlich ein humanoider Körper ab. Narda erinnerte sich an die Worte Queen Alessas, und sie dachte: *David terGorden … Ich habe es die ganze Zeit über gewußt, tief in meinem Innern.*

Sie drehte kurz den Kopf und sah Martyn an. Sein Blick war starr auf den Mann im Kokon gerichtet; nicht einmal seine Lider zuckten. Hinter ihnen standen einige Wissenschaftler des geflohenen Regenten, verängstigte Männer und Frauen, die den Kokon vergessen zu haben schienen, deren nervöse Aufmerksamkeit vielmehr allein Graugardisten galt, die in der Kammer und auch in den angrenzenden Tunneln und Korridoren Aufstellung bezogen hatten.

Alessa sprach, leise mit einem Hauptmann, und Narda hörte einzelne Wortfolgen. »… mit seinem Gleiter entkommen …«

»… können die Triebwerksemissionen angesichts der von den Blitzen ausgehenden Störstrahlung nicht anmessen …«

»… spielt keine Rolle …«

»… wird nicht weit kommen … Wir finden ihn irgendwann, ganz bestimmt …«

Narda konzentrierte sich auf die Projektion eines Gedankens. *Martyn?* Und dann: *David?*

Ich bin hier. Hab keine Furcht, Narda. Wir sind am Ziel. Bald ist es geschafft. Alessa glaubt, alles zu wissen, aber sie irrt sich.

Die Queen trat vor und sah Narda an. »Sie werden jetzt den PSI-Kokon für mich öffnen«, sagte sie kalt. »Ich zweifle nicht daran, daß Sie dazu in der Lage sind, Narda del Drago.« Ein diabolisches Lächeln umspielte für einen Sekundenbruchteil ihre Lippen. »Wenn Sie versagen, hat das üble Folgen. Nicht nur für Sie, sondern auch ihre beiden verletzten Gefährten. Und noch etwas: Die hier anwesenden Grauen Treiber überwachen Sie. Wenn Sie irgendeinen Trick versuchen sollten, so erfahre ich sofort davon.«

Sie winkte, und einer der Gardisten trat vor und schaltete die energetischen Fesseln Nardas und Martyns ab. Der Druck der Ergbänder ließ nach. Die Terranautin holte tief Luft, streckte sich und

sah sich um. Alessa war zurückgetreten und stand nun neben einigen Männern und Frauen, die wie gewöhnliche Gardisten in graue Uniformen gekleidet waren: Treiber in den Diensten der Queens; sie hatten einst auf Omikron gelebt, und irgendwann waren sie von den Vigilanten in den Diensten Corborans verschleppt worden.

»Also los!« befahl Alessa.

Martyn bewegte sich. Er trat ganz dicht an Narda heran, so daß die Queen und die anderen Gardisten nicht mehr seine linke Hand sehen konnten, die in eine Tasche der Jacke gegriffen und zwei Flash-Blätter hervorgeholt hatte.

Nimm eins davon.

Narda starrte ihn ungläubig an.

Zögere nicht länger, Narda. Vertrau mir. Nimm eins der Blätter und kau es. Die Terranautin griff danach, und während sie sich das eine Blatt in den Mund schob, ließ Martyn das andere zwischen seinen Lippen verschwinden.

Sie kaute – und schlagartig erweiterte sich ihr Bewußtsein.

Nicht die befürchtete Betäubung der Sinne setzte ein, sondern das genaue Gegenteil. Sie *fühlte* die Erwartung Queen Alessas, die Angst der Wissenschaftler, die emotionslose Entschlossenheit der Gardisten, den Argwohn der Grauen Treiber – und, etwas weiter entfernt: den dumpfen Schmerz Benjamins, die innere Qual Moons, das Spektrum der Gedanken Dutzender von Fachleuten und Spezialisten, auch von Ärzten. Um sie herum schien das alte Schiff zu erwachen, und es wehten ihr Gedankenfragmente entgegen, die vor rund dreizehntausend Jahren von fremden Seelen formuliert worden waren. Sie vernahm das ätherische Flüstern der Misteln in den labyrinthenen Lagern, in der Nährmasse der Wände und Decken. Und in den Gewölben unter dem alten Schiff: ein Raunen und Wispern, das sie kannte, in diesem Ausmaß jedoch noch nie zuvor wahrgenommen hatte.

Vor ihr begann sich der Kokon zu öffnen, und ihr Geist schreckte zurück, entsetzt von der Vorstellung, den Wünschen der Queen zu genügen, ihr den ruhenden David terGorden zu überantworten und damit die Kontrolle über das gesamte IAES zu geben.

Doch eine nahe Präsenz beruhigte sie, lenkte sie sicher weiter.

Narda blickte mit Augen, die nicht ihr gehörten, die in der Decke verborgen waren, auch im Boden, und sie beobachtete, wie sich ihr Körper aufzulösen begann, wie die Gesichter der Grauen Treiber blaß wurden. Aus einer anderen Welt hörte sie die Stimme Alessas, die einen Befehl rief, woraufhin die Gardisten ihre Waffe hoben …

Schnell! rief Martyn, der gar nicht Martyn war.

Das Strahlen des PSI-Kokons wuchs in die Breite und Länge, nahm sie auf wie ein Hort der Geborgenheit. Die Energieblitze abgefeuerter Laser zerstoben an dem Schild, der den Schlafenden geschützt hatte und nun auch Narda und ihrem Begleiter Zuflucht gewährte. Die Terranautin sah auch, wie Martyns Gestalt dahinschwebte, jetzt nur noch ein halbtransparenter Schemen, der Individualität eingebüßt zu haben schien – ein farbloser Schatten, der sich über den nach wie vor reglosen David terGorden stülpte und sich mit ihm vereinte.

Plötzlich bewegte sich der Ruhende, hob die Arme, beugte die Knie, schlug die Augen auf, blaue Augen, die Narda so gut kannte. Eine mentale Bö bewegte das Haar Davids, das fast ebenso hell war wie das Moons.

Narda spürte, wie seine Hände sie berührten, und die Szenerie veränderte sich. Ihr vereinter Geist schwebte durch Tunnel und Gänge, erreichte die Krankenstation, driftete über die beiden dort untergebrachten Treiber hinweg, legte sich über Benjamin und Moon, hüllte sie in ein Schutzfeld, das sich weder mit Laserbrennern noch mit psychischer Gewalt aufbrechen ließ.

Als die Kameraden auf diese Weise vor einem Racheakt Alessas geschützt waren, erfolgte der Transfer. Es war nicht nur eine Ortsveränderung, sondern auch ein Wechsel in der Zeit. Narda hatte das Empfinden, als betrete sie eine kleine Insel, an dessen Ufern die Fluten des Temporalstroms entlangspülten, auf der das, was man gemeinhin als »Zeit« bezeichnet, keine Rolle mehr spielte.

Als sie die Augen aufschlug, ihre wirklichen Augen, trat David terGorden auf sie zu, nahm sie sanft in die Arme und küßte sie.

»Warum hast du mir nicht sofort gesagt, wer du bist? Es hätte alles viel einfacher gemacht.«

David schüttelte den Kopf. »Nein. Die Gefahr war zu groß. Corboran und die Garde durften auf keinen Fall von meiner wahren Identität erfahren; das mußte unter allen Umständen verhindert werden. Es hätte meine Befreiung nicht nur in Frage gestellt, sondern ganz und gar unmöglich gemacht.«

Er trat an den Rand der Kuppel heran, an den Rand dessen, was er als *Null-Sphäre* bezeichnet hatte, und deutete in die Graue hinaus, die jenseits des Refugiums wie ein Nebel wallte. Konturen bildeten sich darin, und Narda blickte auf Dutzende, auf Hunderte von verschiedenen Welten herab – Planeten, auf denen es Komponenten des Interkosmischen Anti-Entropiesystems gab. Weltenbäume, an

deren Ästen und Zweigen Misteln wuchsen, die Treiber brauchten, um sich in jenem Transitmedium zu orientieren, das Raumschiffen überlichtschnelle Transfers ermöglichte, Kosmischen Sporen in tiefen Gewölben, andere Dinge, anderes *Leben* – Ableger der Pflanzenzivilisation, deren Individualitäten von den Terranauten *Uralte* genannt worden waren.

»Sollten wir nicht zurückkehren?« fragte Narda.

»Warum?« David drehte sich um und sah sie lächelnd an. »An diesem Ort könnten wir tausend Jahre verweilen, ohne zu altem, ohne daß auf Omikron nur eine einzige Sekunde verstreicht. Wir befinden uns hier außerhalb des temporalen Stroms. Zeit ist nicht wichtig.«

Er wandte sich vom Rand der Kuppel ab und kehrte zu ihr zurück. Wenn er bestimmte Gesten vollführte, wuchsen pflanzliche Kontrolleinheiten um ihn herum aus dem Boden, knospenartige Gebilde mit bunten Blüten.

»Diese Null-Sphäre«, erklärte David, »ist eine der Schlüsselstationen des IAES. Von hier aus kann ich einzelne Komponenten der Waffe der Uralten aktivieren. Das war es, was sich Alessa erhoffte.« Er lächelte erneut. »Ich befand mich hier, als ein unvorsichtiger Archäologe auf Omikron die Falle aktivierte, den Deformator, mit dem es Entropieverbrechern vor dreizehntausend Jahren gelang, das Arsenal zu neutralisieren. Ein Zufall, weiter nichts. Ein Zufall jedoch, der große Gefahren beschwor, wie du weißt, Narda. Ich wurde in der PSI-Stasis gefangen. Doch bevor sich das Feld schloß, hatte ich noch Gelegenheit, mein Ich zu teilen und ein Fragment meines Selbst in Sicherheit zu bringen. Du hast es als Martyn kennengelernt. Und Martyn brauchte Flash, um sein Ich zu stabilisieren, um sich nicht zu verlieren. Wäre das geschehen, hätte sich der Kokon niemals geöffnet, und das IAES wäre für alle Zeiten inaktiv geblieben.«

»Flash«, sagte Narda leise. »Ich glaube, ich verstehe jetzt …«

David nickte. »Ableger der Pflanzen des Arsenals unter dem Schiff der Entropieverbrecher. Ableger, die sich im Verlaufe von dreizehntausend Jahren im Jakascha-Massiv ausbreiteten. Dreizehn Jahrtausende – nur eine Sekunde im Maßstab der Evolution. In einer Million Jahren, vielleicht auch in zwei, wären Weltenbäume aus ihnen entstanden und hätten die Lücke in der Komponentenreihe des IAES geschlossen.«

»Flash«, wiederholte Narda. »Darum also weist die Bevölkerung Omikrons einen so hohen Anteil an potentiellen Treiber-Talenten auf.«

»Du hast recht.«

»Und die Entropieverbrecher?«

Davids Blick schweifte in die Ferne, und die Graue jenseits der Kuppelwand wurde schwarz. Die Feuerräder gewaltiger Galaxien drehten sich in der Leere, majestätisch und erhaben. Intergalaktische Staubwolken ballten sich zu riesigen Nebelbänken – Geburtsstätten neuer Sterne und Planeten.

»Wie du weißt, lebten die Uralten in einem Kosmos, der vor dem unsrigen existierte. Ihr Universum verging in einer Entropiekatastrophe, aber das, was ihr Wesen ausgemacht hatte, überdauerte, in Form von … Nun, es ist schwer, das in wenigen Worten zu erklären. Stell dir so etwas wie *geprägte* Elementarteilchen vor, die das energetische Chaos des Urknalls überstanden und das Wissen der Uralten in unseren Kosmos trugen. Das, was man als Prä-Erinnerung bezeichnen könnte, war in jedem Materiebrocken enthalten, in jedem entstehenden Planeten, in jeder Sonne. Pflanzen entstanden und wuchsen heran, und einige von ihnen bildeten das IAES, das eine zweite universumweite Katastrophe verhindern sollte. Die Entropieverbrecher, die vor dreizehntausend Jahren Omikron erreichten, waren verblendete Wesen, verwirrte Bewußtseine, die gar nicht die Folgen ihrer Handlungen begriffen. Sie versuchten, sich von einem angeblichen Joch zu befreien, und sahen in der Waffe der Uralten ein Instrument, das zu ihrer Unterdrückung diente.«

David terGorden seufzte. »Es wird immer wieder Geschöpfe wie sie geben. Doch andererseits: Wir Terranauten haben begriffen, was auf dem Spiel steht. Wir können hinausziehen in die Weite und Leere und die Botschaft verkünden, die die Uralten in unseren Kosmos trugen. Das ist das eigentliche Terranauten-Projekt.«

Narda nickte, als sie sich an die Nachricht Llewellyns erinnerte. »Du hast auf mich gewartet«, sagte sie. »Du wußtest, ich würde kommen.«

»Du oder jemand anders – ja. Ich brauchte Hilfe. Allein vermochte ich den Kokon nicht zu öffnen.« Er breitete die Arme aus. »Du kannst deinen Auftrag jetzt erfüllen, Narda. Die Gewölbe unter dem Schiff der Entropieverbrecher – das Arsenal, das ihr gesucht habt. Die Klausel des Toleranzabkommens gibt uns das Recht, auch Omikron in einen Grünen Planeten zu verwandeln.«

»Und damit schenken wir jener Welt endlich Frieden.« Narda dachte an die vielen tausend Männer, Frauen und Kinder, die ohne ihr Eingreifen ein gräßliches Schicksal erwartet hätte, die zu Grauen Treibern in den Diensten der Queens geworden oder bei der Konditionierung ums Leben gekommen wären. Jetzt eröffnete sich ihnen eine völlig andere Zukunft: als Treiber und Terranauten, als Botschafts-Träger. Narda begriff, daß ihrem Auftrag – dem

Terranauten-Projekt, wie Llewellyn es genannt hatte – eine Bedeutung zukam, die weit über die Hoffnungen hinausging, die man derzeit auf Sarym oder der Grünen Erde hegen mochte.

Irgendwann später, nach vielen Tagen, nachdem Narda Dutzenden von Geschichten über fremde Welten und ferne Galaxien gelauscht hatte, verließen sie die Null-Sphäre und kehrten nach Omikron zurück, in die Kammer, in der noch immer der PSI-Kokon glühte, der nun zwei Körper enthielt.

Queen Alessa stand dicht neben dem größten Tunnelzugang, begleitet von ihren Graugardisten, die die Waffen erhoben hatten. Eine seltsame Stille herrschte, und die Männer und Frauen bewegten sich nicht, sahen aus wie Skulpturen aus lebendigem Fleisch. Für sie stand die Zeit still, als sich Narda und David hinabbegaben in die Gewölbe unter dem alten Raumschiff, in das Arsenal.

Hunderttausende von Schoten warteten dort in einem Schlaf, der ihnen von der *Falle* aufgezwungen worden war, von dem Deformator an Bord des Schiffes der Entropieverbrecher. Sie erwachten, als David zu ihnen flüsterte. Sie öffneten sich und gaben mikroskopische Sporen und Keime frei, einen Staub, der durch die Hallen und Säle wehte, durch die Tunnels und Korridore, durch die Belüftungsschächte nach oben. Und der über die Wüste tosende Wind trug sie weiter, nach Süden, nach Mell und in die anderen Regionen Omikrons.

Als Narda und David wieder die Kammer betraten, rührten sich die Menschen, die sich dort aufhielten. Die Graugardisten hatten die Waffen fallengelassen. Einige von ihnen betrachteten ihre Hände, auf denen sich eine feine grüne Schicht gebildet hatte, wie Moos.

Und Queen Alessa …

Die Frau lachte, glücklich wie ein Kind. Unbekannte, neue Gefühle durchwehten die dunkle Leere ihres Bewußtseins, wie Fremdkörper, die ein aus unerbittlicher Logik und Gefühlskälte bestehendes Immunsystem außer Gefecht setzten, Empfindungen, die wie glitzernde Lichter waren und die Finsternis der Seele mit neuem Strahlen erhellten.

Für Omikron begann ein neues Zeitalter.

Epilog

6 Mai 2517

Die Zunge war bereits vor vielen Stunden zu einem Fremdkörper im Mund Corborans geworden, und die Schwäche hatte eine seltsame Leere in ihm entstehen lassen. Seine Gedanken verwirrten sich. Manchmal glaubte er, in der Einöde der Großen Mulde glitzernde Städte zu sehen, Metropolen wie Tamboro, die in dieser Region gar nicht existieren konnten.

Oder er wankte auf breite Flüsse und Ströme zu, wie verzaubert von dem Gurgeln klaren Wassers – nur um festzustellen, daß sich seine schorfigen Finger in trockenen Sand gruben.

Bei dem Monstrum jedoch, das sich nun in den Dunstschwaden des Morgens vor ihm bewegte, konnte es sich nicht um eine Halluzination handeln.

Edmond Hannibal Corboran stemmte sich in die Höhe und mobilisierte seine letzten Kraftreserven. Die Beine bewegten sich mechanisch unter ihm, trugen ihn der Siliziumfabrik entgegen, dem Koloß, der auf breiten Walzen durch die Wüste rollte, dessen breite Bugschaufeln Sand in den stählernen Rachen schoben.

»He, ich bin hier, *hier!«* wollte er rufen, doch es wurde nur ein undeutliches Krächzen daraus. Die Fabrik hielt nicht an, glitt weiter, vorbei an hohen Dünen, über die leise der Wind hinwegflüsterte. Der Himmel war klar, und das Licht der Sonne wurde nicht vom Schatten eines Trichterschiffes verdunkelt. Aber an diese Art von Gefahr dachte Corboran schon lange nicht mehr.

Der Hunger bewirkte Krämpfe in seinem Magen, und er sehnte sich so sehr nach Wasser wie noch nie zuvor in seinem Leben.

»Ich bin hier!« rief er erneut, und diesmal gelang es ihm, verständliche Worte zu formulieren.

Er winkte.

Und die Walzen mahlten weiterhin durch den Sand.

Er taumelte der Fabrik entgegen, verfluchte die Besatzung, die offenbar nicht auf die Anzeigen der Außensensoren achtete. Er wich den fast dreißig Meter hohen Walzen aus, die das Ungetüm mobil machten, hielt nach einer Möglichkeit Ausschau, sich irgendwo festzuhalten, an Bord zu klettern. Er begriff plötzlich, daß er nur noch diese eine Chance hatte. Er wußte nicht, in welchem Bereich der

Mulde er sich befand, und wenn es ihm nicht gelang, in das Innere der Fabrik zu gelangen und dort Hilfe zu finden – etwas zu essen und zu trinken –, so war ihm der Tod sicher.

Er griff nach einer herabgeneigten Strebe, die sich jedoch seinen kraftlosen Händen zu entwinden schien. Nicht allzu weit entfernt sah er eine Leiter, dicht vor einer der Walzen.

Er wankte los, konzentrierte sich und schloß die Finger um die unterste Sprosse.

Die Walze kam heran, ein Titan, der es nicht einmal bemerken würde, wenn er den entkräfteten Mann unter sich zermalmte.

Servomotoren surrten und brummten.

Ganz langsam zog sich Corboran in die Höhe, und auf einer schmalen Plattform blieb er liegen und schnappte nach Luft.

Wenige Meter unter ihm glitt der Sand dahin, und das Profil der Walzen hinterließ ein tiefes und geriffeltes Muster darin.

Einige Minuten lang kämpfte Corboran gegen die Schwärze der Bewußtlosigkeit an, und dann richtete er sich keuchend auf. An der einen Seite der Plattform, in halber Höhe, gab es eine von außen verriegelte Luke.

Er umfaßte die Kontrollgriffe und zerrte daran, und kurz darauf vernahm er ein leises Zischen, als die Dichtungen nachgaben.

Warme Luft wehte ihm entgegen.

Ich habe es geschafft, dachte er, und er verspürte dabei so etwas wie Triumph, der ihm neue Energie verlieh. Er kletterte in den Schacht hinein und machte sich nicht die Mühe, die Luke hinter sich zu schließen.

Ein Wartungssystem mit langen Tunnels und schmalen Steigkorridoren, mit dicken Kabelsträngen und leise summenden Instrumentenblöcken. Und mit Schränken – irgendwo –, in denen sich Wasser und Nahrungskonzentrate befinden mußten.

Corboran schob sich durch das Zwielicht, glitt dann und wann in Öllachen aus, schürfte sich die Haut der Hände an scharfkantigen Vorsprüngen ab und hielt dann und wann inne, um tief Luft zu holen und sich kurz auszuruhen.

Irgendwann machte er vor sich eine Bewegung in der von Chemoplatten matt erhellten Graue aus. Etwas kam ihm entgegen, kein Servomechanismus, kein Installationsroboter, sondern ein Mensch, einer der Techniker an Bord vielleicht, jemand, der ihm helfen konnte.

Corboran verdoppelte seine Bemühungen und winkte. »Hallo!« rief er. »Hallo!«

Der Mann kam näher.

»Wasser«, keuchte Corboran. »Ich brauche Wasser. Etwas zu trinken …«

Corboran verlor den Halt und sank ächzend zu Boden. Der Mann war mit einigen raschen Schritten an seiner Seite und blickte auf ihn herab.

Der ehemalige Regent betrachtete das Gesicht über ihm wie durch einen feinen Nebel, und er sah Züge, die er kannte.

»Clonner«, stöhnte er. »Clonner, Sie … Sie müssen mir helfen.«

Die Miene Piter Dyke-Clonners verzerrte sich zu einer Fratze des Hasses, als er mit der Neuropeitsche ausholte und zuschlug, immer wieder zuschlug, bis sich der vor ihm im Tunnel liegende Corboran nicht mehr rührte, bis sich sein Wunsch nach Rache endlich erfüllt hatte.

Dann wandte er sich ab und machte sich auf den langen Rückweg zu seiner Instrumentennische. Dort angekommen, hockte er sich zu Boden und lehnte den Rücken an die Wand.

Das Feuer des Zorns verglühte und erlosch. Es war, als verliere er einen Teil seines Selbst – den Teil, der ihn bisher am Leben erhalten hatte.

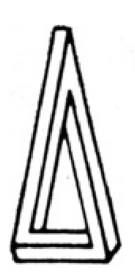
Wimmernd schlief er ein.

Als er erwachte, hatte sich alles verändert.

Der Wind hatte Sporen durch die geöffnete Außenluke getragen, und vom Klimasystem waren sie in der ganzen Fabrik verteilt worden.

Clonner starrte auf seine Hände, die sich mit einem grünlichen Schimmer überzogen hatten, und zum erstenmal seit vielen Monaten lächelte er wieder.

ENDE



DIE TERRANAUTEN-SAGA

Von Hermann Urbanek

Prolog und Background

Im Herbst 1979 startete der BASTEI-Verlag den dritten Versuch, eine SF-Heftserie auf dem Markt zu etablieren. Die beiden ersten Serien waren aus den unterschiedlichsten Gründen schon nach relativ kurzer Zeit gescheitert: Mitte der sechziger Jahre REX CORDA, weil sie sich zu sehr an PERRY RHODAN orientiert hatte, und Mitte der siebziger Jahre COMMANDER SCOTT, ein Hybrid einer amerikanischen Serie – der CAP KENNEDY-Serie von E.C. Tubb alias Gregory Kern – und Romanen deutscher Autoren, die keine einheitliche Linie bot und kein Konzept aufwies. Ende der siebziger Jahre aber hatte die SF Hochkonjunktur, die Bastei-SF-Taschenbuchreihen expandierten gewaltig, und die Zeit schien günstig, einen neuen Anlauf in dieser Richtung zu unternehmen. Aber diesmal wollte man die Fehler der Vergangenheit vermeiden, und etwas völlig anderes, etwas völlig Neues auf die Beine zu stellen.

Den Namen und die Grundidee für diese neue Serie lieferten Thomas R.P. Mielke und Rolf W. Liersch, zwei Profis auf dem SF-Heftsektor, die auch schon an REX CORDA mitgearbeitet hatten. Im Zuge der langen Vorarbeiten erfuhr das Konzept etliche oftmals gravierende Änderungen, bis Redaktion und Autoren mit dem Endergebnis zufrieden waren. Bei der Ausarbeitung von Grundkonzept und Details waren die Autoren, in der Mehrzahl Vertreter der Neuen Deutschen SF wie Rainer Zubeil, Horst Pukallus, Andreas Brandhorst und Ronald M. Hahn, maßgeblich beteiligt. Bei regelmäßig angesetzten Autorenkonferenzen wurden der weitere Handlungsverlauf festgelegt und die einzelnen Romane vergeben. Es gab keine koordinierende Exposeredaktion, die Einzelexposes wurden von den Autoren der betreffenden Romane selbst verfaßt und an ihre Kollegen verschickt. Daß dieses System funktionierte, bewiesen die relativ wenigen kleinen Fehler.

Schon von Beginn der Heftserie an wurde von Seiten der Redaktion

– Redakteur der TERRANAUTEN-Heftserie war Michael Görden – großer Wert auf die Leser-Blatt-Bindung gelegt. Von Heft 1 an gab es Hintergrundinformationen, Rißzeichnungen und natürlich kommentierte Leserbriefe. Fans wurden zur Gründung von TERRANAUTEN-Clubs ermuntert. Und dieses Ziel wurde voll und ganz erreicht, auch wenn sich schließlich die Stammleserzahl als zu klein erwies, um die Serie über Band 99 hinaus im Heft weiterführen zu können.

Besonders breiter Raum wurde Informationen über den Hintergrund zur Serie eingeräumt, der auch sehr detailliert ausgearbeitet wurde. Es war dies vor allem deshalb so wichtig, weil die Erde als Hauptplanet der geschilderten Zukunftsvariante kaum mehr Ähnlichkeiten mit der unserer Tage aufweist, sowohl politisch als auch gesellschaftlich oder geologisch.

Im 21. und 22. Jahrhundert kam es zu schweren Umweltkatastrophen und klimatischen Veränderungen; die Ozonschicht in der Lufthülle wurde teilweise zerstört. Dies hatte eine Erhöhung der Durchschnittstemperatur um 2 Grad Celsius zur Folge, was wiederum bewirkte, daß sich der Meeresspiegel infolge Abschmelzens von Teilen des Polareises erhöhte und sowohl wertvolle Anbauflächen als auch die bedeutendsten Hafenstädte der Erde in den Fluten versanken. Dies führte zu neuen großen Völkerwanderungen und zur Auflösung der bisherigen Nationalstaaten.

Einzig und allein die multinationalen Konzerne gingen fast unbeschadet aus dem Chaos hervor und wurden zum bestimmenden politischen Machtfaktor. Sie grenzten ihre Interessenssphären gegeneinander ab und gründeten schließlich im Jahr 2305 das Konzil der Konzerne, eine Art Parlament, in dem die General-Manags, die Konzernchefs, Sitz und Stimme haben und das Geschick der Erde und des terranischen Sternenreiches bestimmen.

Ausführendes Organ des Konzils sind die Grauen Garden, die Polizeigruppe und Söldner-Armee der Konzern-Oligarchie, deren Kämpfer nach erfolgter Ausbildung einer Gehirnoperation unterzogen werden, die sie zu blind gehorchenden Befehlsempfängern macht. Sie unterstehen dem Oberbefehl der Großen Grauen – die Kommandofunktionen sind in den Händen von Frauen –, doch kann ein Konzilsbefehl sie einem vom Konzil bestimmten Lordoberst unterstellen.

Die Konzerne haben sich im Rahmen ihrer wissenschaftlichen Forschungen auch der Parapsychologie angenommen und Beweise für die Existenz dieser Phänomene erhalten. Im Jahr 2212 gelang es bei

einem Versuch erstmals, ein Raumschiff mittels PSI-Kräften anzutreiben. Menschen, die diese Gabe haben, werden seither Treiber genannt.

Bei diesen ersten Experimenten war es nicht möglich, die Raumschiffe gezielt zu steuern, da den Treibern die Möglichkeit fehlte, sich im übergeordneten Kontinuum, im Weltraum II, zu orientieren. Doch knapp ein Jahrzehnt nach den ersten erfolgreichen Test mit PSI-Kräften entdeckten die Wissenschaftler des Konzerns Biotronik, daß man mit den Mistelblüten des Urbaums Yggdrasil, der unter dem abtauenden Grönlandeis gefunden wurde, infolge der darin enthaltenen PSI-Strahlung eine Verbindung zwischen Normalraum und Weltraum II schaffen kann, die es den Treibern ermöglicht, ein Raumschiff kontrolliert fortzubewegen. Seither werden die Schiffe der Menschheit durch Treiberlogen gesteuert.

Ein Jahrhundert der Expansion folgte, Kolonien wurden gegründet. Loslösungsversuche und Unabhängigkeitsbestrebungen wurden vom Konzil erbarmungslos abgewürgt. Ein erster interstellarer Krieg wurde von der Erde, dem Sitz des Konzils, gewonnen, wenn auch unter schwersten Verlusten, auch finanzieller Art.

Im 25. Jahrhundert gibt es auf der Erde ein strenges Kastensystem, in das alle gemäß ihren Qualifikationen eingestuft werden. Dieses reicht von den Summacums, denen alle Privilegien offenstehen, über die Manags, Servis und Arbeiter hin bis zur größten Bevölkerungsgruppe, den Relax, die vom Staat versorgten Arbeitslosen. Daneben gibt es noch die Nomans, soziale Parias, die ihren Lebenskredit als Relax zu früh aufgebraucht haben und außerhalb der Gesellschaft stehen.

Wenn ein Arbeiter oder Relax zu einem Kolonialplaneten auswandern will, kann er eine Prüfung ablegen, nach deren Bestehen er zum Humos wird, der allerdings nicht wieder zur Erde zurückkehren darf. Treiber kann hingegen jeder werden, der über das nötige PSI-Potential verfügt und eine Loge findet, die ihn aufnimmt. Von den übrigen Menschen werden die Treiber mit Mißtrauen betrachtet; denn sie sind Anhänger des Mistel-Kults, glauben an Hexerei und Magie und verehren den Urbaum Yggdrasil als die »Große Mutter«, ein gottähnliches, intelligentes Wesen, das der Menschheit gezielt den Weg zu den Sternen geöffnet hat.

Tatsächlich ist aber die Abhängigkeit der Raumfahrt von den Misteln vielen einflußreichen Persönlichkeiten des Konzils ein Dorn im Auge, nicht nur, weil Biotroniks ein Monopol darauf hat, sondern auch, weil die Mistel-Produktion natürlichen Beschränkungen

unterliegt und man in Sachen Raumfahrt vollständig auf die Treiber angewiesen ist. Deshalb laufen schon seit vielen Jahren Bestrebungen, eine technische Lösung für die Navigation im Weltraum Zwei zu finden.

Die Terranauten-Saga

Gegen Ende des Jahres 2499 spitzt sich der Machtkampf um die Kontrolle der interstellaren Raumfahrt immer mehr zu. Größter Gegenspieler von Biotroniks ist der gegenwärtige Konzilsvorsitzende und General-Manag des Kaiser-Konzerns, *Max von Valdec.* Seine Wissenschaftler glauben, dicht vor dem Durchbruch bei der neuen Energieform zu sein, die die Treiber und ihre Mistelblüten ersetzen soll.

Um die Kontrolle über Biotroniks zu gewinnen, läßt Valdec den seit zehn Jahren verschollenen Sohn seines Konkurrenten *Growan terGorden,* der einer alten Zusage seiner Familie gemäß zur Jahreswende 2500 das Mistel-Monopol aufgeben und deren Geheimnis preisgeben soll, auf allen Planeten suchen. *David terGorden,* der unter falschem Namen als Treiber durch die Milchstraße vagabundiert, wird auf Syrta vom dortigen Repräsentanten des Kaiser-Konzerns erkannt und gefangengenommen; eine Treibergruppe verhilft ihm jedoch wieder zur Flucht.

Anführer dieser Treiber ist der Riemenmann *Llewellyn 709,* an dem vor Jahren PSI-Experimente durchgeführt wurden. Seither kann er sich nicht mehr an seine frühere Persönlichkeit erinnern und muß goldene Riemen tragen, die die lebensgefährlichen Strahlungen neutralisieren, die sein Körper seither ausstrahlt. Llewellyn gehört den Terranauten an, einer geheimen Widerstandsgruppe unter den Treibern, die das verbotene Wissen aus dem »Buch Myriam« hüten. In diesem wird auch das Kommen eines Retters prophezeit, der die Treiber von der Knechtschaft durch das Konzil befreien wird. Als der Riemenmann erfährt, daß David der Sohn *Myriams* ist, ist er sicher, daß er der verkündete »Erbe der Macht« ist, und sein Glaube wird noch bestärkt durch das gewaltige, von Yggdrasil aufgeladene PSI-Potential des Konzernerben.

Der psionische Notruf einer von Llewellyn gebildeten Superloge durchdringt die Milchstraße und läßt eine gewaltige Treiberflotte im Syrta-System auftauchen, darunter auch den Logenmeister *Asen-Ger,* den Führer der Terranauten, der Davids Mutter, die bei dessen Geburt starb, gekannt hat. Asen-Ger ist auch einer der wenigen Menschen, die von Myriams geheimen Experiment mit Yggdrasil wissen, das David in gewisser Weise auch zum Sohn des Urbaums machte.

Ein Kommandounternehmen der Grauen Garden bringt David in

Lebensgefahr, und er gerät in direkten PSI-Kontakt mit Yggdrasil, der ihn auffordert, zur Erde zurückzukehren, wo sich auch die meisten Treiber zum Großen Fest einfinden werden. David landet im wiederergrünten Grönland und will Yggdrasil im Heiligen Tal aufsuchen. Doch er wird von Valdecs Schergen gekidnappt und mit einem Hypnoter versehen, der ihn dazu bringen soll, auf dem Großen Fest Asen-Ger umzubringen.

Das von vielen herbeigesehnte Große Fest verläuft jedoch anders, als viele es sich erwartet haben: Growan terGorden muß zugeben, daß er das Geheimnis der Misteln selbst nicht kennt, und wird daraufhin vom Konzilsvorsitzenden Valdec der Konzernleitung enthoben, und da David noch zu jung ist, um sein Erbe anzutreten, soll es vom Konzil verwaltet werden. Damit hat Valdec sich einen Einfluß darauf zumindest vorläufig gesichert. Aber seine erste großangekündigte Demonstration eines mit Kaiserkraft betriebenen Transmitters schlägt fehl, ebenso wie das Mordkomplott an Asen-Ger.

Valdec, der trotzdem an seine neue Energie glaubt, auch wenn die Begleiterscheinungen bei den Experimenten zeigen, daß die Kaiserkraft den Weltraum II aufreißt und ein unkontrollierbarer Energieaustausch stattfindet, startet zum großen Schlag gegen die Treiber. Er hetzt die Erdbevölkerung gegen sie auf, und diese glaubt seinen haßerfüllten Reden. Ein Progrom beginnt, allerdings gelingt vielen die Flucht auf die die Erde umkreisende Treiberflotte.

Growan terGorden selbst denkt nicht daran, sich Valdec und dem Konzil zu beugen, und richtet sich in seinem Palast zur Verteidigung ein. Beim Sturmangriff der Grauen Garden kommt er ums Leben. David gelingt ebenfalls die Flucht ins All, wo bald ein erbittertes Ringen um diesen gewaltigen Machtfaktor beginnt.

David versucht, sich auf Zoe der Hilfe der Logenmeister zu versichern; seine Mission scheitert aber, weil diese den Ernst der Situation total verkennen. Wieder ins Sonnensystem zurückgekehrt, übernimmt David den Oberbefehl über die Treiberflotte und befiehlt die Landung auf Grönland. Die Treiber sollen die verbliebenen Mistelblüten an sich bringen.

David, der von seinem Vater als Vermächtnis seiner Mutter eine Kette mit Anhänger erhalten hat – später erst erfährt David, daß der Anhänger einen Samen Yggdrasils enthält – mobilisiert den Widerstand gegen Valdec, der seines harten Vorgehens gegen die Treiber wegen Probleme mit anderen prominenten General-Manags im Konzil bekommt. Valdec nimmt über *Mandorla,* eine der ihm abgestellten Queens der Grauen Garden, Kontakt mit *Chan de Nouille,*

der Großen Grauen auf, die niemand außerhalb ihrer Organisation persönlich kennt und die sich unter dem angenommenen Namen Helena Koraischowa eine Tarnexistenz als reiche Müßiggängerin aufgebaut hat. Zuerst lehnt Chan eine weitergehende Unterstützung Valdecs ab, einigt sich aber später mit dem machtgierigen Konzernchef, weil dies ihren eigenen Plänen entgegenkommt.

Mittlerweile hat David zwar die Abwehranlagen zur Verteidigung Grönlands im Palast seines Vaters aktivieren können. Als der Computer aber vom Konzil übernommen wird, schaltet sich ein spezielles Schutzprogramm ein, das die Stadt und den Palast im Eis versinken läßt.

David und seine Familie fliehen ins Heilige Tal. Bei Yggdrasil trifft David, begleitet von Llewellyn, auf ein Abbild seiner Mutter, die ihm mitteilt, daß der Urbaum vom Kampf gegen die Auswirkungen der Kaiserkraft erschöpft ist und daß David, falls er fliehen muß, sich auf Rorqual begeben soll.

In der Zwischenzeit hat sich Valdec zur Vernichtung des Urbaums entschlossen und schmiedet einen Plan, der David zum Schuldigen stempelt. Tatsächlich gelingt der Anschlag auf den Urbaum, der tot zu sein scheint, und Valdecs Triumph scheint total.

David ist vogelfrei und auf der Flucht. Verfolgt von Grauen Treibern, konzentriert er sich intensiv auf Rorqual, und tatsächlich gerät er mit seinem Gleiter dank der Macht, die in ihm schlummert, auf diesem im Weltraum II schwebenden Planeten, wo er den Samen des Urbaums einer Botin des Weltenbaumes übergibt und danach wieder in sein gewohntes Kontinuum versetzt wird. Mit seinen engsten Freunden aus Asen-Gers Loge – *Narda, Rollo, Greeny* und *Whity* – sucht er sich ein sicheres Versteck.

Als er erfährt, daß Max von Valdec in der Ruinenstadt Berlin, dem Sitz der Kaiser-Zentrale, ein neues Kaiserenergie-Experiment vorbereitet, begibt sich David nach Berlin. Er fürchtet, daß nach der Ausschaltung Yggdrasils die Auswirkungen des Experiments noch viel gravierender sein werden als zuletzt auf Grönland während der großen Feier. Doch Berlin ist eine einzige Falle, und der Erbe der Macht gerät in Valdecs Gefangenschaft.

Auch in Berlin gefangen, und zwar in den Toten Räumen von Berlin, die unter einem die PSI-Kräfte neutralisierenden Sarym-Schirm liegen, ist neben anderen Treibern der Psyter *Scanner Cloud,* dessen PSI-Gabe es ist, wie die aller anderen Bewohner der schon vor Jahren vernichteten Welt Psyta, in anderen Menschen das Gefühl der Liebe entstehen zu lassen. Trotz des Schirmes gelingt den Treibern die

Flucht, und sie wollen auch David befreien, der mittlerweile auf einen Satelliten gebracht wurde.

Valdec, der eine solche Flucht unter allen Umständen verhindern will, gibt Queen Mandorla den Mordbefehl. Doch die Konditionierung der Grauen versagt; sie schont David, der sich die ID-Karte eines toten Treibers aneignet.

Mit den anderen entflohenen Treibern wird David wieder eingefangen und in die Mondkerker geschickt. Dort wird schon seit Jahren eine Revolte vorbereitet, die anläuft, als die PSI-Begabten hier eintreffen.

Tatsächlich gelingt es den Rebellen, aus den Kerkern auszubrechen und einen Raumer in ihre Gewalt zu bringen.

Valdec, der in die Sache eingeschaltet wird, ist diese Entwicklung nur recht; denn die MIDAS ist ein Kaiserkraft-Raumer, der kurz vor der Erprobung steht. Als David diese Tatsache erkennt, verläßt er in einem Beiboot das Schiff. Llewellyn, Scanner Cloud und Morgenstern beschließen, die Flucht zu wagen, und verschwinden unter merkwürdigen Begleiterscheinungen im Weltraum II.

Mit Hilfe seiner Freunde schlägt sich David nach Zoe durch. Die Logenmeister haben sich mittlerweile mit Valdecs Gegenspielern im Konzil verbündet. Diese fürchten wirtschaftliche Einbußen durch die Inhaftierungen und den darauffolgenden Streik der übrigen Treiber und sind bereit, mit den Terranauten und den Logenmeistern ein Abkommen zu unterzeichnen, das die früheren Zustände wiederherstellen soll.

Doch Valdecs Wissenschaftler unter der Leitung des genialen Baumeisters *Zarkophin* sind mit der Entwicklung eines Kaiserkraft-Antriebs, der die vordergründigen Nebenwirkungen der bisherigen Experimente vermeidet, schon weiter, als ihre Kontrahenten annehmen. Mit Unterstützung der Garden errichtet Valdec eine Blockade um Zoe, schaltet seine Gegner im Konzil aus und befiehlt den Angriff auf den Planeten der Logenmeister. Der PSI-Schirm um den Planeten wird durch den Einsatz eines Kaiserkraft-Transmitters durchbrochen. Dabei kommt es durch nicht unter Kontrolle zu bringende Weltraum II-Kräfte zu einem planetaren Inferno.

Die wenigen Überlebenden des Desasters werden von den Garden gefangengenommen und mit einem chirurgischen Eingriff ihrer PSI-Kräfte beraubt. Diese Behandlung wird allen gefangenen Treibern zuteil. David terGorden, Asen-Ger, der desertierten Queen Mandorla und einigen anderen Terranauten gelingt die Flucht. Valdec hat auf ganzer Linie gesiegt.

Der PSI-Notruf, den Llewellyns Superloge beim Auffinden des Erben der Macht auf Syrta ausstrahlte, verhallte nicht ungehört in der Galaxis. Auch andere Rassen, mit denen die Menschheit bislang noch keinen Kontakt hatte, haben ihn vernommen. Und so taucht eines Tages völlig überraschend ein Außerirdischer über Syrta auf: *Cantos,* ein Genessaner.

Aber nicht nur der Ruf hat den Botschafter des Planeten Genessos hierhergelockt, sondern auch die Wahrnehmung von Experimenten mit dem übergeordneten Raum. Die Genessaner wissen nämlich ganz genau, wie gefährlich solche Experimente sind, bei denen Weltraum II-Energie in den Normalraum einbricht und durch ihre die Entropie beschleunigende Wirkung das kosmische Energiegefüge zerstört.

Der Empfang, der Cantos zuteil wird, ist ausgesprochen unfreundlich, aber er zeigt sich allen Anfeindungen gewachsen, und es gelingt ihm sogar, ein irdisches Raumschiff zu kapern. Damit macht sich der Supertreiber in Richtung Erde auf, um die Menschheit zu warnen.

Als er im Sonnensystem eintrifft, bereitet man gerade ein neues Kaiserkraft-Experiment im Asteroidengürtel vor, im Verlaufe dessen der Asteroid Oxyd durch den Weltraum II geschleudert werden soll. Doch als Oxyd wieder in den Normalraum eintritt, ist er vollgeladen mit Energie aus dem Überraum und rast unkontrollierbar durch das Sonnensystem. Männer und Frauen eines Gardeschiffes, die beim mißlungenen Experiment mit in den Weltraum II gerissen werden, werden von den dort herrschenden Kräften umgeformt und haben sich zu einer neuen Lebensform entwickelt und gewaltige PSI-Kräfte erworben.

Der neue Kurs, den Oxyd eingeschlagen hat, liegt auf Kollision mit der Erde. Während verzweifelte Versuche gestartet wurden, die Bahn des Todesbringers zu ändern, nutzt Valdec die Ankunft von Cantos dazu, diesem die Schuld an der Bedrohung in die Schuhe zu schieben. Aber es ist schließlich der Fremde von Genessos, dem es gelingt, Oxyd vor dem drohenden Zusammenstoß in den Weltraum II umzudirigieren. Diese Ereignisse versucht eine Gruppe von Nomans dazu zu nutzen, sich gegen das Konzil zu erheben; aber der Aufstand mißlingt.

Während dieser tragischen Ereignisse ist die MIDAS weit von der menschlichen Zivilisation entfernt im All gestrandet. Im Leerraum zwischen den Milchstraßen schaffen Llewellyn und Co. schließlich die Landung auf dem Planeten, auf dem sie das beschädigte Schiff reparieren können. Doch kaum sind sie gelandet, werden sie in die

Konflikte ihrer Gastwelt verstrickt und greifen auf der Seite der Schwächeren ein. Nachdem das Schiff wiederhergestellt ist, startet der harte Kern der Terranauten wieder zurück zur Milchstraße. Die meisten der ehemaligen Rebellen entschließen sich hingegen dazu, auf dem einsamen Planeten zu bleiben.

David terGorden und seine Gefährten hat es mit der TASCA nach der Flucht von Zoe auf den rätselhaften Planeten Rorqual verschlagen, der ihm von Yggdrasil als sichere Zuflucht genannt worden war und wo sich auch der Samen des Weltenbaumes befindet.

Doch Rorqual besitzt seine Eigenheiten: Er kann normalerweise nur über ein Schwarzes Loch, das als Dimensionstunnel fungiert, angeflogen werden, da er im Weltraum II eingebettet liegt, und er ist von einem PSI-Feld umgeben, das die Fähigkeiten der Treiber fast zur Gänze blockiert. Dieses PSI-Feld reagiert auf andere auftretende PSI-Kräfte mit verheerenden Stürmen, und diese sind auch der Grund dafür, daß die mit Beibooten landenden Terranauten getrennt werden.

David macht sich auf die Suche nach seinen verschollenen Mitkämpfern und erkennt, daß Nachkommen über Rorqual abgestürzter Raumfahrer menschlicher und nichtmenschlicher Zivilisationen hier ihre eigenen Gemeinschaften aufgebaut haben.

Nach vielen Abenteuern sind die Gestrandeten wieder vereint, und es gelingt ihnen, eines der Beiboote wieder funktionstüchtig zu machen. Banshees – das sind die Bewußtseinsinhalte von im Weltraum II verstorbenen Wesen, die durch Überlagerung andere Lebewesen übernehmen können – von Terranauten zeigen ihnen schließlich den Weg aus der Dimensionsfalte – durch die schwarze Sonne Rorquals hindurch, die das andere Ende des Dimensionstunnels bildet.

Rorqual wird zur Basis der Terranauten in ihrem Kampf gegen das Konzil.

Nach rund einjähriger Abwesenheit wieder im Normalraum angekommen, stellen die Terranauten fest, daß sich die Situation im menschlichen Sternenreich mittlerweile nicht gerade zum Besten gewandelt hat. Durch den Ausfall der Treiberraumfahrt sind die äußeren Kolonien von der Mutterwelt abgeschnitten, Versorgungs- und Kommunikationswege sind zusammengebrochen, Chaos und Anarchie herrschen. Noch sorgen die Grauen Garden jedoch unerbittlich dafür, daß jeder Widerstand gegen das verhaßte Regime bereits im Keim erstickt wird.

Aber der Widerstand mehrt sich, und als die Terranauten schließlich auftauchen, formiert er sich auch, und Ginger ist der erste Planet, dem es gelingt, seine Unabhängigkeit zu erkämpfen. Auch die Nomans von

Terra proben erneut den Aufstand; ohne Koordination mit den Terranauten oder den Besitz militärischer Machtmittel ist ihre Revolte aber erneut zum Scheitern verurteilt.

Während die Auswirkungen der Kaiserkraft überall immer verheerendere Folgen im Sternenreich zeigen, starten die Terranauten eine wagemutige Kommandoaktion. Über das Containernetz, das die Erde mit Gutem versorgt, lassen sich zwölf Widerstandskämpfer auf Terra einschleusen. Ihr Ziel ist es, die in den Hangars liegenden Treiberschiffe mit den dazugehörigen Misteln zu erbeuten und nebenbei ein Attentat auf den Rat des Konzils zu verüben, um Valdec zu schwächen. Das Attentat mißlingt, aber die Terranauten schaffen es, zwei Schiffe von der Erde zu entführen.

Nur David terGorden, der das Unternehmen leitete, gelingt die Flucht nicht mehr. Er muß auf der feindlichen Erde zurückbleiben. Er schlägt sich nach Edinburgh durch wo sein Vater vor zwei Jahrzehnten eine Tarnexistenz für den Notfall vorbereitet hat.

Edinburgh ist auch das Domizil von Helena Koraischowa, alias Chan de Nouille, und die leidenschaftliche Frau wird auf diesen interessanten »Hinnersen Bolter« neugierig, lädt ihn zu einem ihrer ausschweifenden Feste ein und fliegt mit ihm in die Sperrzone von Ultima Thule, der Zentrale von Biotroniks, wo seltsame Phänomene beobachtet wurden.

Dort werden die beiden in die Zukunft eines Alternativuniversums verschlagen, in dem Valdec weiter mit seiner Kaiserkraft experimentiert hat und das daher vom Untergang bedroht ist. Sie müssen den verrückt gewordenen Valdec daran hindern, das letzte Experiment durchzurühren, oder mit dieser Realität sterben. In allerletzter Sekunde gelingt ihnen das, nur um von dem Gesichtslosen, der sie dorthin gebracht hat, ein neues Rätsel gestellt zu bekommen. Die Spur führt nach Argus, wo Chan und David die Identität des jeweils anderen erfahren und auf die Mannen der MIDAS stoßen. Chan bleibt siegreich, da es ihr gelingt, den dort befindlichen Ableger Yggdrasils an sich zu bringen.

Eine zumindest ebenso wichtige Entdeckung macht der Terranautenführer *Hadersen Wells* auf dem Planeten Onyx. Er entdeckt hier auf diesem geheimen Gardeplaneten einen Urbaum, der zusammen mit anderen eine natürliche Transmitterstraße bildet, eine Sternenstraße, die von den Garden kontrolliert und streng geheimgehalten wird. Auch Shondyke, der Hauptplanet der Garden, soll über eines dieser sogenannten Raum-Zeit-Stroboskope erreichbar sein. Allerdings ist es den Garden noch nicht hundertprozentig

gelungen, alle Möglichkeiten dieser Transmitterstraße zu nutzen. Diese jedoch sind dem geheimnisvollen Terraner Luther Straightwire bekannt, dem die Widerstandskämpfer begegnen. Mit Hilfe eines abtrünnigen Wissenschaftlers der Grauen Garden gelingt den Terranauten schließlich die Flucht von Onyx.

David terGorden beschließt nun, nachdem er mit Rorqual eine scheinbar sichere Basis hat und auch über Schiffe verrügt, die Initiative zu ergreifen. Um ihre Schlagkraft zu erhöhen, benötigen die Terranauten mehr Treiber. Diese hoffen sie auf den Gefängniswelten des Konzils zu finden.

Zunächst gibt es kaum Probleme, und die Befreiung von fast eintausend Treibern gelingt, doch dann wird das Konzil aufmerksam. Im Zuge dieser Aktionen stoßen sie auf Veldvald auf einen weiteren intelligenten Baum, die Ro Ulema, und beginnen zu begreifen, daß es offenbar viel mehr pflanzliche Intelligenz im Universum gibt, als sie bislang angenommen hatten, und Yggdrasil und die anderen Urbäume keine Seltenheit darstellten, sondern daß es offensichtlich ein den ganzen Kosmos umspannendes Netz gibt, das über den Weltraum II miteinander verbunden ist.

Doch terGorden kommt vorerst nicht dazu, sich diesem Rätsel zu widmen, und er weiß auch noch nicht, wie wichtig die Lösung all der damit zusammenhängenden Fragen für ihn und seine wahre Bestimmung als Erbe der Macht ist; zu sehr nimmt der Kampf gegen das Konzil seine Kräfte in Anspruch. Dazu kommt noch, daß sich Rorqual als nicht so sicher für die Widerstandskämpfer herausstellt, wie bislang gedacht; denn die Terranauten werden das Opfer eines massiven Angriffs der Banshees.

Auch David wird übernommen, allerdings von einem alten Bekannten: von Merlin III, dem ehemaligen Hüter von Yggdrasil. Dieser offenbart ihm, daß er die dritte Inkarnation des Druiden Merlin ist, und gewährt David einen Blick in seine Erinnerungen. David erlebt die schicksalhaften Geschehnisse vor seiner Geburt aus der Sicht Merlins, in die neben Asen-Ger, Myriam und Growan auch Mar-Estos, der Neffe Growans und jetzige Riemenmann, verwickelt waren; er erfährt, welche Experimente Myriam mit Yggdrasil durchführte – erst viel später soll er erkennen, daß seine Mutter diese nicht ganz von sich aus unternahm, sondern vom Weltenbaum dazu beeinflußt wurde, um ihm für seine wahre Aufgabe das nötige Rüstzeug zu verleihen – und daß es die Terranauten damals schon ab.

Nachdem ihm Merlin dieses für ihn wichtige Wissen vermittelt hat, wendet sich David der Aufgabe zu, seine besessenen Kampfgefährten

von den Banshees zu befreien. Aber kaum ist diese Gefahr gebannt, droht schon eine neue. Diesmal in Gestalt des Todesasteroiden Oxyd, der durch Weltraum II auf Rorqual zurast, wie von ihm angezogen.

Es kommt zur Begegnung zwischen David terGorden und Cantos, der die Veränderten über die bevorstehende Katastrophe informiert. Mit vereinten PSI-Kräften schaffen sie es, Oxyd vor der Kollision aus Weltraum II zurück in den Normalraum zu schleudern.

Cantos verläßt die Terranauten eiligst wieder, denn er sieht seine Aufgabe darin, den Mächten des Universums, die in der Menschheit eine Gefahr sehen, welche ein für alle Male beseitigt gehört, die Situation im Sternenreich zu erklären und sie über, den Kampf der Terranauten zu informieren.

Die vierzig Veränderten von Oxyd selbst tragen auch später dazu bei, den Ruf der Menschheit in der Milchstraße zu verbessern; denn auf ihrem rasenden Weiterflug bedroht der Todeskomet, der zu einem Miniaturuniversum geworden ist, ein intelligentes Volk am Rande der Galaxis mit der totalen Vernichtung. Doch schließlich gelingt ihnen unter Aufgabe ihrer bisherigen Existenz, Oxyd, seine Sphäre und sich selbst zu einem denkenden Planeten umzuformen und damit allen zu zeigen, daß die Menschen nicht nur Unheil anrichten, sondern auch Lebensbringer sein können.

Die Terranauten lassen Valdec zu keiner Verschnaufpause kommen. Mit Unterstützung der Geheimorganisation erklärt nach Ginger auch die Wasserwelt Aqua ihre Unabhängigkeit und versteht es, sie gegen die Garden zu verteidigen. Tamerlan folgt, der Bund der Freien Welten wird als Alternative zum Konzil gegründet.

Bei den Kämpfen um Aqua und Tamerlan macht die ehemalige Queen Mandorla die verblüffende Entdeckung, daß die Versorgungswege der Grauen Garden irgendwie gestört sein müssen, haben doch die auf diesen beiden Planeten stationierten Einheiten seit längerer Zeit keinen Nachschub mehr erhalten. Aus diesem Grund faßt David den Entschluß, über die Weltraumstraße nach Shondyke, der Zentralwelt der Grauen vorzustoßen, um mehr über die Garde in Erfahrung zu bringen und auch den auf Argus erbeuteten Ableger Yggdrasils zu befreien.

Über Rubin fädeln sich David, Llewellyn, Mandorla und Scanner Cloud ins Transmitternetz ein und gelangen auf Shondyke, die Welt in der Feuerschale, die nur auf diesem Weg, nicht aber über den Normalraum erreichbar ist. Doch nicht nur die Terranauten interessieren sich für die Geheimwelt, auch Lordoberst Valdec. In seinem Auftrag lassen sich drei auf seiner Experimentalwelt Sarym

ausgebildete und gezüchtete Supertreiber – sie besitzen um den Faktor 10 bis 100 gesteigerte PSI-Fähigkeiten und sind zum unbedingten Gehorsam konditioniert – als Piratenloge ins Transmitternetz einschleusen. Dort angelangt, entfachen sie einen PSI-Krieg gegen die Garde.

Die Terranauten geraten in das Chaos von Shondyke, dessen Weltenbaum, der einst die Weltraumstraßen kontrollierte, im Sterben liegt. Sie finden Baby, den Ableger Yggdrasils, dessen Plan es war, hierher zu gelangen, weil er von hier aus versuchen muß, den sterbenden Steuerbaum in seinen wichtigsten Funktionen zu ersetzen. David erfährt von ihm auch, daß die Straße der Raum-Zeit-Stroboskope früher einmal die Aufgabe hatte, als Blitzableiter für Energien aus Weltraum II zu fungieren, die durch die Nutzung von Energien wie der Kaiserkraft in unseren Kosmos gelangen und diesen gefährden.

Schließlich wird Shondyke abgeschottet, und David, Mandorla und Llewellyn benutzen die Weltraumstraße, bevor die Verbindung dorthin unterbrochen wird. Scanner Cloud, den mehr und mehr ein Geheimnis umgibt, bleibt dort, weil er, wie er sagt, eine andere Aufgabe hat. Für Chan de Nouille ist der Verlust ihrer Hauptwelt ein schwerer Schlag in ihrem Kampf im Hintergrund um die Macht.

Trotz aller Befreiungsversuche von seiten der Terranauten gibt es auf den Gefängniswelten des Konzils noch viele Tausende ehemaligen Treiber, und nicht alle von ihnen warten auf Hilfe von außen. Viele nehmen ihr Geschick selbst in die Hand und versuchen zu fliehen. Zu diesen gehören die junge Telepathin Narda und ihre Freunde Greeny und Rollo, Mitkämpfer David terGordens der ersten Stunde, die auf Zoe in die Gefangenschaft gerieten. Ihre Flucht führt sie von Taschkanur an den Rand des terranischen Sternenreiches, und nach vielen Abenteuern gelangen sie nach Aqua, wo Narda ein Wiedersehen mit ihrem geliebten David feiern kann.

Narda ist es schließlich auch, die die Führung der Terranauten, die mittlerweile in den Besitz weiter Treiberschiffe gelangt ist, auf das Rätsel der verschwundenen Treiberkameraden ansetzt, die mittels eines Sonderbefehls des Lordoberst auf einen Geheimplaneten gebracht wurden, um dort PSI-Experimenten unterzogen zu werden. Die Parallele zu den auf Shondyke eingesetzten Supertreibern von der Gefängniswelt Sarym liegt auf der Hand; die Auffindung des Planeten ist für die Terranauten absolut lebenswichtig. Ein Sonderkommando soll der Sache auf den Grund gehen.

Befehlsgemäß lassen sich vier altgediente Terranauten, *Lyda Mar,*

Suzanne Oh, Onnegart Vangralen und *Ennerk Prime* verhaften und nach Sarym deportieren. Als der Computer des Deportationsschiffes verrückt spielt, verlieren sie den Kontakt zu dem Beobachtungsschiff, das ihnen heimlich gefolgt ist. Sie erkennen, daß sie ganz auf sich allein gestellt sind, als sie durch die PSI-Aktivitäten der Sonne Saryms alle ihre übersinnlichen Kräfte verlieren.

Sarym ist eine grüne Welt, auf der schon seit Jahrzehnten Treiber einfach ausgesetzt wurden, die sich in der gefährlichen Wildnis behaupten mußten. Die Surinen, wie sie sich nennen, haben vergessen, daß sich jenseits ihrer Welt ein Sternenreich befindet. Und doch sind sie die einzigen, die der Terranauten-Crew helfen können, wieder zu ihren Freunden zurückzugelangen.

Die Lage wird noch bedrohlicher, als nach Jahrtausenden der Abwesenheit ein organisches Raumschiff, das über eigenständige Intelligenz verfügt und sich selbst als Sammler bezeichnet, im Norvo-System auftaucht. In der Korallenstadt bekommt Lyda Mar Kontakt mit dieser fremden Intelligenz und hört zum ersten Mal den Begriff »Knospen des Baumes«. Und an gleicher Stelle wird ihr auch klar, daß es auf Sarym noch eine Geheimstation geben muß, in der die Supertreiber gezüchtet werden und wo auch aus Mar-Estos der Riemenmann wurde. Sie finden diese auch, aber nur, um mit den sie begleitenden Surinen in die Hände des Herren dieser verbrecherischen Zuchtstation. *Hermano Lotz,* zu fallen.

Trotzdem denken sie nicht an Aufgabe und planen, mit dem Schiff zu fliehen, das sie nach Sarym gebracht hat und dessen imitiertem Computergehirn sie einen Rückkehrbefehl einprogrammiert haben. Sie wissen allerdings nicht, daß dies Hermano Lotz bekannt ist und daß er dieses Wissen dazu benutzen will, die Terranauten mit der von ihm entwickelten Haßseuche zu infizieren, welche freilich erst durch die persönliche PSI-Strahlung des Riemenmannes Llewellyn zum Ausbruch gelangen kann. Tatsächlich gelingt dreien der Terranauten die Flucht auf dem Schiff mit dem zu eigener Intelligenz gelangten PSI-Computer, ohne auch nur im geringsten zu ahnen, welch gefährliche Fracht für ihre Kameraden und Rorqual sie mit sich führen.

Daß dieser für die Terranauten so bedrohliche Plan nicht den Erfolg hat, den sich Lotz und der von ihm darüber informierte Max von Valdec erwünschen, hängt damit zusammen, daß auch die Garden, durch den Ausfall Shondykes arg geschwächt, einen eigenen Plan zur Vernichtung der Treiberorganisation entwickelt haben. Der Riemenmann spielt dabei eine wichtige Rolle.

Llewellyn 709 erhält einen Hinweis auf den Planeten Stonehenge II,

der für die PSI-Experimente des Lordoberst eine eminente Rolle spielen soll. Er entschließt sich, an Ort und Stelle der Sache auf den Grund zu gehen. Dabei ist die Welt der PSI-Kräfte dämpfenden Thingsteine eine einzige Falle für den Supertreiber. Er wird von den Garden gefangengenommen, und ein anderer Riemenmann, das Ergebnis eines ähnlichen PSI-Experiments, seinen Herren aber treu ergeben, nimmt seinen Platz bei den Terranauten ein. Sein Auftrag ist es, die Organisation von innen her zu sprengen. Doch er ist kein perfektes Double, denn als *Valhala 13* mit den von Sarym entkommenen Terranauten auf Rorqual zusammentrifft, wird die Seuche nicht ausgelöst.

Valhala wird schon bald durchschaut, ihm gelingt jedoch die Flucht. Mit an Bord befindet sich aber auch Lyda Mar, die verhindern will, daß der falsche Riemenmann den Feinden die Position Rorquals übermitteln kann. Er fliegt den Planeten an, auf dem der echte Llewellyn gefangengehalten wird, und hier auf Quostan wird die Haßseuche aktiv, und die friedlichen Eisteufel verwandeln sich in unberechenbare Bestien. Der ganze Planet droht im Chaos zu versinken.

Als die Seuche ausbricht, wird auch eine Mentalblockade aufgelöst, und Lyda Mar, die von den ihr folgenden Terranauten gerettet wurde, erfährt, daß sie die Seuchenträgerin war und daß sich das einzige Gegenmittel in den Händen Valdecs befindet. Valdec, der sich seines Sieges sicher ist, fordert die bedingungslose Kapitulation seiner Kontrahenten.

Mittlerweile ist an Bord des Treiberraumers die Seuche ebenfalls ausgebrochen; lediglich Llewellyn und Lyda sind dagegen immun. Als alle Versuche der Terranauten scheitern, selbst ein Gegenmittel zu entwickeln, bringt sie der intelligente Computer, der über den mutierten Ebberdyk-Effekt verfügt, auf die rettende Idee: Sie müssen Valdec, der seine Widersacher am Ende glaubt, in eine Falle locken. Im Zuge des Plans soll der Computer auch den Weltraum II-Ortern der anderen Schiffe – denn das ist der Ebberdyk-Effekt im eigentlichen Sinne, eine Maschine zur Steuerung eines Schiffs im Weltraum II – Intelligenz einhauchen.

Der verwegene Plan gelingt, Valdec wird gefangengenommen und an Bord seiner eigenen Flotte, die aber seinen Befehlen nicht mehr gehorcht, zur Erde zurückgebracht. Dort zwingt ihn das Ultimatum der Ebberdyk-Flotte zur Herausgabe des rettenden Serums, und ein Versuch, die lebende Flotte durch den Einsatz eines Kaiserkraft-Transmitters zu vernichten, scheitert; die Aktivierung des künstlichen

Triadischen Monochords richtet nur schwerste Verwüstungen im Sonnensystem an.

Die fortgesetzte Anwendung der Kaiserkraft durch die Menschheit veranlaßt die interstellaren Zivilisationen der Milchstraße dazu, diese für sie so gefährliche Rasse erneut ernsthaft zu warnen. Es ist Cantos, der David auf Rorqual die Nachricht überbringt, daß sich die Mächte der Milchstraße – die Entitäten, die posttechnischen Zivilisationen und die Schwellenmächte – nicht mehr lange in Geduld fassen werden. Denn erstmals hat die Anwendung der Kaiserkraft zu einer Katastrophe außerhalb der menschlichen Einflußsphäre geführt, und dabei ist eine fremde Zivilisation vernichtet worden.

Nachdem er David informiert hat, fliegt Cantos weiter zur Erde, wo der rücksichtslose Einsatz des Kaiserkraft-Transmitters Valdecs Herrschaft zum Wanken gebracht hat. Erneut formiert sich Widerstand gegen ihn im Konzil, vor allem in der Person des Lordinspektors *Tyll.* David und seine engsten Mitarbeiter begleiten Cantos und geraten in das PSI-Inferno, das der letzte Überlebende der Katastrophe, der sein Volk rächen will, über der Erde entfacht.

In einem gemeinsamen Einsatz aller Kraft gelingt es schließlich, den Fremden zu besiegen, und die Warnung, die Cantos mitbringt, veranlaßt das Konzil, mit den Terranauten ein Abkommen zu unterzeichnen, das die schrittweise Abschaffung der Kaiserkraft-Raumfahrt garantiert – an eine sofortige und totale ist nicht zu denken, da sonst im ohnehin schon schwer angeschlagenen Sternenreich der totale Zusammenbruch nicht aufzuhalten gewesen wäre.

Während Asen-Ger, Llewellyn und Narda sich auf die Spur *Gothaurs* – des Fremden – setzen und diese Bedrohung endgültig ausschalten, führen der Aufstand der Kasten und die offene Konfrontation zwischen Valdec einerseits und dem Konzil und Chan de Nouille andererseits, die nicht vergessen hat, daß Valdec die Hauptschuld am Verlust ihrer Hauptwelt Shondyke trägt, zum Sturz und zur Flucht des Lordoberst.

David kehrt derweil nach Rorqual zurück. Er muß hier seinen Teil des Abkommens mit dem Konzil erfüllen – nämlich den Grundstein für eine neue Epoche der Treiberraumfahrt zu legen. Doch Rorqual, auf dem der Samen Yggdrasils versteckt ist, spielt anscheinend verrückt, wird zu einer Welt im Chaos, die beginnt, sich gegen den Normalraum abzuschotten. In nur wenigen Wochen, so lauten die Berechnungen, wird es nicht mehr möglich sein, den Dimensionstunnel zu passieren.

David ist klar, daß Rorqual damit als Basis für die Terranauten verloren ist, und während die Evakuierungsmaßnahmen auf

Hochtouren laufen, macht sich der Erbe der Macht auf die Suche nach Yggdrasils Samen. Erschwert wird seine Mission durch die Tatsache, daß es einem Agenten Valdecs gelungen ist, unerkannt an seine Seite vorzustoßen und an der Expedition teilzunehmen, die mehr und mehr zu einem Wettlauf gegen die Zeit wird. Einzige Spur zu dem Ort, an dem sich der Samen befindet, ist der Hinweis des seltsamen Mädchens, dem er das Medaillon auf der Flucht vor Valdecs Schergen gab, auf das »Tal der Grünen Blumen«.

Nach langer Irrfahrt findet die Gruppe auch tatsächlich das gesuchte Gebiet und begegnet dort dem Mädchen *Vella,* das David dem ihr einst anvertrauten Samen zurückgibt. Sie bezeichnet sich selbst als letztes Mitglied der Helfer oder Hüter, deren Aufgabe es offenbar ist oder war, über die Weltenbäume zu wachen, und erklärt, daß sich Rorqual deshalb abschotte, weil dem hier befindlichen Ableger des Weltenbaumes durch die Anwesenheit der Terranauten Gefahr drohe.

Eine Ablenkung durch Angreifer nutzt Valdecs Spion dazu, sich das Medaillon mit dem unersetzlichen Inhalt anzueignen und zu fliehen. Dabei wird Yella tödlich verletzt; ihre letzten Worte enthalten aber einen Hinweis auf den Großen Abgrund.

Während David und seine Freunde auf Rorqual den unersetzlichen Samen suchen, bemühen sich andere Terranauten unter der Leitung von Hadersen Wells, zum mittlerweile vom Normalraum nicht mehr erreichbaren Planeten mit Hilfe des Weltenbaumes Ro Ulema und der pflanzlichen Transmitterstraße durchzustoßen. Doch der Versuch schlägt fehl. Die Mannen der GARIBALDI, denen sich auch der Riemenmann angeschlossen hat, landen im Wrack-System. Dort treffen sie erneut auf Luther Straightwire, doch dieser ist kein Mensch mehr, er ist zum Lenker geworden, der eine bislang noch unbekannte Funktion im Netz der Weltraumstraßen zu erfüllen hat. Die verlustreichen Geschehnisse im Wrack-System machen den Verantwortlichen bei den Terranauten allerdings klar, daß dieses Netz von Raum-Zeit-Stroboskopen eine noch unbekannte, aber wichtige Funktion hat oder zumindest gehabt hat.

Nach dem Scheitern dieses Durchbruchsversuchs entschließt sich Asen-Ger zur letzten noch verbliebenen Möglichkeit, die er aus persönlichen Gründen bisher außer acht gelassen hat, da sie ihn mit seiner eigenen Vergangenheit konfrontiert. Er fliegt nach Adzharis, dem Planeten der Drachenhexen, von denen auch Davids Mutter, Myriam del Drago, abstammte. Er nimmt Kontakt mit *Nayala del Drago* auf und bittet sie um ihre Hilfe bei der Suche nach dem Sohn der Verwandten. Seine Argumente werden dadurch schlagkräftiger, da

auch seine Mutter eine Drachenreiterin war. Der Gemeinschaftsgeist von rund 5000 Menschen des Drachenvolkes schafft es dann auch, ihn, Narda und die Drachenreiterin Nayala in Davids Nähe auf Rorqual zu transferieren.

Gemeinsam machen sie sich auf die Verfolgung des Diebes und die Suche nach dem Großen Abgrund, wo die Meere ihren Ursprung haben. Nayala, deren PSI-Kräfte von Rorquals PSI-Feld nicht blockiert werden, findet schließlich den Dieb und bringt Yggdrasils Samen an sich. Die Gefährten wagen die Fahrt zum Ende der Welt, stürzen in den Großen Abgrund und gelangen in das Herz von Rorqual, wo sich ihnen die Geheimnisse der rätselhaften Welt offenbaren: Rorqual ist eine künstliche Hohlwelt, deren Mantel zum Teil aus PSI-Materie besteht und in deren Zentrum sich eine Tau Ulema, ein Weltenbaum wie Yggdrasil, befindet.

David, der dank der Experimente seiner Mutter als einziger Mensch zum direkten Kontakt mit den Weltenbäumen in der Lage ist, nimmt Verbindung mit dem Zentralbaum auf. Zuerst zeigt sich die Tau Ulema Davids Argumenten gegenüber uneinsichtig. Aber David gelangt in den Besitz eines Druckmittels, mit dem er den Weltenbaum dazu zwingt, die planetare Situation wieder zu normalisieren und die im Zentrum Rorquals Gestrandeten auf die TASCA zu transferieren, die sich im Parkorbit um Adzharis befindet. Vor dieser Versetzung erhält David von der Ulema noch den Hinweis, daß der Lenker mit ihm Kontakt aufnehmen möchte und er diesen am wahrscheinlichsten im Alten Wald finden wird.

Nach Rückkehr von Rorqual sucht David eine Welt, auf der er den Samen Yggdrasils anbauen kann. Seine Wahl fällt aus den verschiedensten Gründen auf die Welt der Drachenhexen. Die Ankunft der Terranauten auf dem Planeten macht zwar die Garden mißtrauisch und auch den geflohenen Valdec auf Adzharis neugierig; es gelingt aber, die Anwesenheit des neuen Yggdrasil geheimzuhalten, der bald schon nach dem Einsetzen die ersten Blüten schenkt.

Nachdem Rorqual als Basis der Terranauten für die nächste Zeit ausfällt, brauchen die Terranauten ein neues Hauptquartier. Die Wahl fällt dabei auf Sarym, den Pflanzenplaneten mit der künstlich geschaffenen Ökologie.

Was die Terranauten jedoch nicht wissen, ist, daß ihr alter Gegner Max von Valdec sein neues Domizil dort aufgeschlagen hat und in der Experimentalstation weitere Tests starten ließ. Sein Ziel ist es, die Korallenstadt in seinem Sinne zu manipulieren. Und als David mit seinen Freunden im Norvo-System anlangt, ist dort die Hölle los. Er

selbst gerät in Gefangenschaft seines Erzfeindes und soll diesem dazu verhelfen, die PSI-Auren unter seine Kontrolle zu bringen.

Während auf Saryms Nachbarplaneten Arioch, einer Extremwelt, notgelandete Raumfahrer ums Überleben kämpfen, spitzt sich die Lage auf Sarym zu. Die fortgesetzten Angriffe Valdecs auf die Korallenstadt veranlassen die dortige PSI-Aura zu Gegenschlägen. Im Zuge dieser Aktionen sehen die Supertreiber, die Valdec hier züchten ließ, sich plötzlich aller PSI-Fesseln frei und wenden sich gegen ihren bisherigen Herrn, haben aber keinen Erfolg.

David gelingt es schließlich, ins Zentrum der Korallenstadt und der PSI-Aura vorzudringen. Dort erfährt er die Geschichte der Knospen des Baumes: Vor dem gegenwärtigen gab es einen Kosmos, in dem es rein pflanzliches Leben gab, das in Frieden und Harmonie miteinander lebte. Dann aber kam es zur Katastrophe; denn ein Volk experimentierte mit einer entropiebeschleunigenden Kraft, und ehe die bestimmende Intelligenz dieses Urkosmos eingreifen könnte, begann dieser zu kollabieren.

Als die Uralten erkannten, daß sie den Untergang ihres Universums nicht aufhalten konnten, trafen sie Vorkehrungen, die eine ähnliche Katastrophe in einem zukünftigen Universum unmöglich machen sollten. Sie entwickelten ein Sporen-Programm, das auch nach dem tödlichen Kollaps den Fortbestand des Lebens sichern sollte.

In diesem neuen Universum begann das pflanzliche Leben erneut, auf den Planeten wuchsen gewaltige Bäume, andere Sporen begannen mit ihrer Funktion, die Waffe wurde geschaffen, eine Kette aus vielen Einzelgliedern. Doch dann zeigte sich, daß nicht alle Sporen den Übergang in das neue Universum unbeschadet überstanden hatten, und ein neuer, bislang unbekannter Lebensstrang entstanden war, der sich von anderem Leben ernährte – carnivores, fleischfressendes Leben, das auch Intelligenz erwarb, sich aber getrennt von den Pflanzenzivilisationen entwickelte und immer wieder für lokale Entropie-Katastrophen sorgte. Die Pflanzen hatten nämlich aus dem Untergang ihres Universums gelernt, der Carnivoren-Strang war dazu jedoch nicht in der Lage.

Der wiederholte Einsatz der Waffe, der von den Uralten nicht vorgesehen war, schwächte die *Lange Reihe,* einzelne Kettenglieder fielen aus, und obwohl sie heute noch existiert, ist sie zu schwach, um gegen die Zone der Zersetzung noch voll wirksam eingesetzt werden zu können. Die Knospen auf Sarym hatten dabei die Aufgabe, einen Ausgleich, ein Gleichgewicht zwischen dem pflanzlichen und carnivoren Leben zu schaffen. Dabei haben bei einem Experiment

Teile von ihnen selbst eine Entropiekatastrophe verursacht. David ist klar, daß er diese Waffe finden muß, um zu verhindern, daß die Menschheit eben diesen Kräften zum Opfer fällt.

Valdec muß erneut die Flucht ergreifen. Sein nächstes Ziel ist Landa, wo er sich häuslich niederläßt und den Planeten zu einer mächtigen Bastion ausbaut. Rücksichtslos plündern seine Schiffe die schwächeren Planeten der Außenregion, um die Versorgung seiner Stützpunktwelt sicherzustellen und den Aufbau einer Kaiserkraftflotte zügig voranzutreiben.

Denn Valdec hat sein Ziel, dem er sich schon so nahe gesehen hatte, der Alleinherrscher des Sternenreiches der Menschheit zu werden, noch lange nicht aufgegeben. Daran können ihn auch programmierte Attentäter, die ihm seine einstige Verbündete Chan de Nouille auf den Hals hetzt, nicht hindern. Auch die Terranauten, die sich, sowie sich ihnen die Möglichkeit bietet, auf die Fährte seiner Planetenplünderer setzen, können die Aufrüstung Valdecs nicht verhindern.

Bei einer dieser Verfolgungsjagden stößt das Terranautenschiff IRMINSUL, das von *Jana* der Hexe geleitet wird, die ihre PSI-Kräfte durch einen Kristall verstärkt, den sie stets um den Hals trägt, auf ein Phänomen: auf die Kosmischen Sporen, Kinder des Alten Waldes, deren Aufgabe es zu sein scheint. Tote Zonen, in denen die Kaiserkraft furchtbare Verwüstungen angerichtet hat, zu isolieren und zu neutralisieren. Daß die Kosmischen Sporen aber auch noch andere Aufgaben erfüllen können, wird deutlich, als sie die ersten menschlichen Kolonialwelten an der Peripherie erreichen und Bio-Welten umformen.

Während auf Sarym die Treiber und die Terranauten ihr neues Domizil aufschlagen und auch die Eingliederung der Stummen Treiber – denen die PSI-Kräfte durch chirurgischen Eingriff weitestgehend geraubt wurden – in die neue Gesellschaft nach anfänglichen Schwierigkeiten zügig vonstatten geht, taucht Cantos von Genessos wieder im Sonnensystem auf. Er ist erneut im Auftrag der Entitäten unterwegs, die der Menschheit eine weitere Frist und Chance eingeräumt haben, und glaubt, auch dem hartnäckigsten Anhänger der Kaiserkraft deren Gefahren beweisen zu können. Auf die damit verbundene Forschungsreise kann Cantos allerdings nur eine Person mitnehmen.

Die Wahl fällt nach Rücksprache mit David terGorden auf die mächtigste Frau des Sternenreiches. Cantos entführt Chan de Nouille auf einen langen Flug, in dessen Verlauf sie das Schicksal der Kangrahs kennenlernt, die mit kaiserkraftähnlichen Energien

herumspielten und nicht nur ihre Milchstraßen damit zerstörten, sondern auch die Geburt des Schwarzen Universums verursachten.

Nachdem sich die Lage auf Sarym normalisiert hat, beschließt David terGorden, sehr gegen den Widerstand seiner engsten und ältesten Kampfgefährten, zur Erde zurückzukehren und seine eigene Bestimmung als Erbe der Macht zu finden. Erste Spuren, das weiß er, kann er nur in Ultima Thule finden, bei Yggdrasil, und um seine Untersuchungen überhaupt anstellen zu können, muß er seinen Status als General-Manag von Biotroniks vom Konzil bestätigt bekommen.

An Bord eines Organseglers, eines organischen Raumschiffs, das David von der PSI-Aura erhält, reist er in Begleitung von Mandorla, Nayala, Narda und Asen-Ger zur Erde zurück und beansprucht sein bei den Kampfhandlungen um Grönland durch eine Sonderschutzschaltung im Eis versunkenes Erbe. Er gewinnt die unberechenbare und stets auf ihren eigenen Vorteil ausgerichtete Große Graue zu einem Zweckbündnis und schafft es gegen den Widerstand verschiedener Konzernchefs, die sich Biotroniks gerne selbst unter den Nagel gerissen hätten, seinen Anspruch beim Konzil durchzusetzen und einen Sitz im Konzil zugesprochen zu erhalten. Das liegt auch ganz im Sinne von Chan de Nouille, die die Möglichkeit sieht, die Planungen eines Jahrzehnts zu einem erfolgreichen Abschluß zu bringen.

David versucht, sich aus dem tödlichen Kleinkrieg herauszuhalten, den sich die Konzerne schon seit einiger Zeit liefern. Er kehrt nach Grönland zurück und entdeckt dort die Maschinen von Ultima Thule, Maschinen, die sich schon seit rund einer Milliarde Jahre hier befinden, mit den technischen und psionischen Möglichkeiten des 26. Jahrhunderts aber nicht feststellbar sind. David, der auch über die Rolle der Hüter bei der Abschottung der durch die Weltraum II-Experimente der Kangrahs entstandenen Schwarzen Universums informiert wird und darüber, daß diese die Maschinen von Ultima Thule errichtet haben, veranlaßt die Maschinen dazu, Ultima Thule wieder aufzutauen.

Im Computer des Biotroniks-Palastes findet David nur einen sehr kleinen Hinweis auf das Buch Myriam und seine Bestimmung. Aber Yggdrasil, von dem die Aufzeichnung stammt, macht seine Beweggründe dafür deutlich, warum er der Menschheit seine Misteln und damit die gefahrlose Raumfahrt geschenkt hat. Der Weltenraum wollte verhindern, daß sich die Menschen durch die Kaiserkraft selbst vernichten. Er gibt sich aber selbst die Schuld an den gegenwärtigen Zuständen, weil er die Folgen der ersten Experimente neutralisiert und

dadurch eine weitere Forschung auf diesem Gebiet ermuntert hat. Yggdrasil informiert David auch darüber, daß er von den anderen Weltenbäumen als Renegat betrachtet wird, die die Verbindung zu ihm abgebrochen haben.

Während David weiterhin versucht, die Geheimnisse Yggdrasils zu lösen, hat bei der Terranauten der Riemenmann das Kommando übernommen. Llewellyn, ein glühender Gegner der Kaiserkraft und der Garden, bricht das mit dem Konzil getroffene Übereinkommen und startet gezielte Angriffe auf Kaiserkraft-Raumschiffe und Stützpunktwelten der Grauen.

Eines seiner Angriffsziele ist auch der Planet Perculion, der nach dem Verlust Shondykes zur neuen geheimen Hauptwelt der Garden ausgebaut wird. Doch die Söldnertruppe muß auch diese Welt räumen, nachdem hier Kosmische Sporen auftauchen und ihren Umformungsprozeß beginnen. Eine der wichtigsten Mitstreiterinnen des Riemenmannes wird die Hexe Jana. Die geheimnisvolle Frau stammt vom Planeten Daerra und hat ihren Kristall, den ein das Geschehen verfolgender Beobachter der Entitäten als Konnexkristall, als Überbleibsel des Ur-Kosmos identifiziert, auf ihrem Heimatplaneten bekommen, wo er als Meteorit genau im Jahr von David terGordens Geburt vom Himmel fiel.

Große Erwartungen für die Zukunft setzen die Terranauten auch in die PSI-Kräfte eines jungen Mannes, der von einem Hinterwäldlerplaneten kommt und über die seltene Gabe der Präkognition verfügt. Über den Himmelsberg ist *Thor von Riglan* mit Treiber-Piraten ins All gelangt und liefert Llewellyn die Organisation ans Messer, die mit dem Wertvollsten und Seltensten dieser Tage einen schwunghaften illegalen Handel treibt: mit Misteln.

Auf der Erde versucht David, während der Kampf aller gegen alle – Konzerne gegeneinander und gegen Lordoberst Tyll, Freiheitskämpfer und Widerstandsbewegungen gegen das Konzil und die Konzerne – mit immer größerer Brutalität geführt wird und der Krieg der Kasten entbrennt, Yggdrasil wiederzubeleben und als Raum-Zeit-Stroboskop in das Transmitternetz der Weltenbäume einzugliedern. Die Große Graue unterstützt ihn bei diesen Bemühungen; denn sie hofft, auf diesem Weg den Durchbruch nach Shondyke zu schaffen. Doch der erste Versuch schlägt fehl.

Auf Anraten Chans macht das Konzil David zu seinem Sonderbeauftragten, der zwischen den Konfliktparteien vermitteln und den allgemeinen Aufstand verhindern soll. Im Verlauf einer eilig einberufenen Sitzung bringt sie das Konzil sogar dazu, David zum

neuen Lordoberst wählen zu lassen.

Als der zweite Wiederbelebungsversuch gelingt, läßt sich David nach Shondyke abstrahlen. Dort trifft er auf alte Bekannte: auf den Lenker Luther Straightwire und die ebenfalls mittlerweile zu Lenkern gewordenen Terraner *Morgenstern* und Scanner Cloud, die auch eine Symbiose mit pflanzlichem Leben eingegangen sind und ihre Aufgabe darin sehen, die Weltenbäume zu regenerieren und die Sternenstraße wieder voll funktionstüchtig zu machen.

Luther Straightwire, der David darüber informiert, daß damit ein lange vorbereiteter und noch lange nicht erfüllter Plan Yggdrasils durchgeführt wird, sendet ihn und seine beiden Mit-Lenker nach Urdbrunnen, wo aus unerklärten Gründen ein Steuerbaum seine Funktion eingestellt hat. Gemeinsam beseitigen die drei die Gefahr, die den Weltenbaum inaktiv werden ließ. Dabei macht der Erbe der Macht die Erkenntnis, daß das Straßennetz auch den Kosmischen Sporen als Transportmedium dient und den Lenkern transgalaktische Reisen in Nullzeit ermöglicht. Dann kehrt er wieder zur Erde zurück, wo er Chan die Botschaft des Lenkers übermittelt, daß Shondyke für die Garden gesperrt bleibt.

Auf der Heimatwelt der Menschheit ist mittlerweile der Bürgerkrieg ausgebrochen. Um das sinnlose Blutvergießen zu beenden, trifft David mit dem Führer der größten Widerstandsorganisation und der Großen Grauen ein Abkommen. Gemeinsam lösen sie das Konzil auf und legen die zukünftige Regierungsgewalt in die Hände eines neugegründeten Wiederaufbaugremiums, in dem alle Gruppierungen vertreten sind. Eine neue, bessere und vor allem eine demokratische Zeit scheint damit angebrochen zu sein.

Danach kehrt David wieder ins Norvo-System zurück, wo er hofft, eine Spur der Knospen des Baumes zu finden, die vor Äonen das Biosystem Saryms in eine Variökologie umgewandelt haben. Seine Forschungen haben zunächst keinen Erfolg, obwohl ihm die in der Korallenstadt von der Terranautin Lyda Mar und dem Surinen *Damon Cradock* gezeugte *Aura Damona Mar* dabei mit ihren gewaltigen Kräften hilft.

Die Dinge geraten in Bewegung, als Kosmische Sporen im Norvo-System auftauchen und das Schutzsystem der PSI-Aura aktivieren. Sarym droht, sich abzuschotten und zu einer Raumfalle zu werden. Narda, David und Damona gelingt es jedoch, das PSI-Netz zum Umschalten zu bringen und den Abschottungsprozeß rückgängig zu machen, allerdings nicht auf Dauer.

Bei diesem Einsatz von PSI-Kräften erwacht der Sammler, an Bord

dessen sich die drei befunden haben, aus seiner Stagnation und beginnt, seiner Urprogrammierung zu folgen, und diese lautet, die Knospen des Baumes zu finden, sie um die Rückkehr aus ihrem freiwilligen Exil zu bitten und ihnen mitzuteilen, daß erneut ein Volk die verderbenbringende Energie freisetzt. Somit hat David anders als ursprünglich geplant mit seiner Suche begonnen.

Die Reise führt zu einer Welt, auf der die Renegatenknospen im Tiefschlaf liegen, zu dem sie wegen der verbotenen und auch schiefgelaufenen Experimente mit Weltraum II verurteilt worden sind. David entschließt sich dazu, die Schläfer der Traumstatt zu wecken, weil er hofft, daß ein Sicherungssystem die Knospen davon unterrichten und zu einer entsprechenden Reaktion veranlassen wird. Und tatsächlich schicken die Knospen eine PSI-starke Schutzgruppe zur Sicherung des Exilplaneten aus. David erfährt von diesen schließlich den Standort des Alten Waldes, wo alle seine Fragen beantwortet werden sollen.

Während der Erbe der Macht nach seiner Bestimmung sucht, kommt es im Sonnensystem zu tragischen Ereignissen. Während noch am Aufbau eines neuen und menschenwürdigeren Systems gearbeitet wird, planen andere Kräfte die Wiederherstellung der alten Ordnung. Sie bereiten Valdecs Rückkehr vor, und als dieser schließlich erscheint, ist kein Widerstand mehr möglich. Valdec schlägt gnadenlos zu, und seine Supertreiber zerschlagen jede Form der Opposition.

Chan de Nouille gelingt es zwar, der ersten Verhaftungswelle zu entgehen, aber als prominenteste Gegenspielerin des neuen Diktators der Erde ist sie die Gehetzte von Terra. Im gegen sie entfesselten Kesseltreiben wird sie schließlich erschossen; zumindest glaubten das ihre Häscher. In Wirklichkeit ist eine ihrer genetischen Schwestern gestorben, und sie selbst macht sich auf einen längeren Aufenthalt im Untergrund gefaßt.

Max von Valdec, der Kaiser von Berlin, errichtet in der Folge eine gnadenlose Diktatur, die sich voll und ganz auf die Kaiserkraft stützt, und auch die Kaiserkraft-Raumfahrt läuft wieder auf vollen Touren.

Die Entitäten, die ihrer Meinung nach schon zu lange dem gefährlichen Treiben tatenlos zugesehen haben, schicken nochmals einen Boten zur Erde, um ihre letzte Warnung zu überbringen. Valdec hat sich mittlerweile zum Lordkaiser ausrufen lassen und einen mißlungenen Anschlag auf den Yggdrasil-Ableger auf Adzharis durchführen lassen. Er ist zwar größenwahnsinnig und träumt immer noch davon, mit Kaiserkraft das Universum zu erobern, aber er ist sich vollkommen darüber im klaren, daß die Bedrohung durch die

Entitäten nicht mehr länger ignoriert werden kann. Schließlich hat deren Bote seine Macht sehr anschaulich demonstriert.

In dieser Situation entschließt sich Valdec, eine Friedensmission zu den Entitäten zu entsenden und die Terranauten zu bitten, daran teilzunehmen. Da Cantos in Kontakt mit den Entitäten steht, braucht die JAMES COOK nur der PSI-Spur des Genessaners zu folgen. Die Terranauten erklären sich damit einverstanden, bei diesem Goodwill-Flug mitzumachen; denn sie wissen nicht, welche Pläne Valdec tatsächlich ausgeheckt hat: Er will, nachdem er den Aufenthaltsort dieser Wesenheiten festgestellt hat, diese mit der neuesten von Zarkophin entwickelten Waffe angreifen, die so mächtig ist, daß ihr auch die Superwesen keine Abwehrwaffe entgegenhalten können.

Über den Planeten Genessos, eine sterbende Welt, gelangen sie zum galaktischen Archiv, das sich in der Pyramide des Wissens befindet. Dort kommt es zur Konfrontation zwischen den Terranauten und Valdecs Leuten, die glauben, sich auf einer Zentralwelt der Entitäten zu befinden, und auch eine Entität tritt in Erscheinung, die versucht, Jana ihren Kristall auf psionischem Weg abzuluchsen, dabei aber scheitert. Auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung startet das heimlich an Bord mitgeführte Kaiserkraft-Schiff, um Valdecs wartender Flotte, die mit der Kaiser-Lanze ausgerüstet ist, die begehrten Koordinaten zu übermitteln.

David hat mittlerweile das Ziel seiner Suche, den Alten Wald, erreicht. Hier erwartet ihn der Lenker in der Gestalt von Luther Straightwire. Er erzählt ihm und seinen Begleitern die Geschichte des Universums von den Uralten an, die David teilweise schon bekannt war. Neu ist für ihn jedoch, daß die Uralten ihr Vermächtnis mit einem Sicherheitsfaktor versahen, das die Rekonstruktion der Langen Reihe, des Interkosmischen Anti-Entropie-Systems, auch nach einem völligen Zusammenbruch ermöglicht – ein Kreis von neun Weltenbäumen, die Lebewesen ihrer Wahl mit den psionischen Kapazitäten von Lenkern ausstatten und ins Erbe der Uralten einweihen können. Und diese neun Wesen können, wenn sie ihre PSI-Kräfte vereinen und damit potenzieren, einen Impuls auslösen, der den genetischen Code reaktiviert und die alte Programmierung neu auslöst.

David ist eines dieser neun Lebewesen, dieser neun Spektren, sogar das wichtigste, der Erbe der Macht und Träger des Monochords, dessen Bestimmung es ist, die übrigen Spektren, seine Brüder zu suchen und sich mit ihnen zum Weißen Stern zu vereinigen. Doch um die Vereinigung bewerkstelligen zu können, benötigt David den

Konnex-Kristall, ein Stück Urschlacke aus dem Prä-Universum, das versehentlich nicht über Terra, sondern über Daerra von Himmel fiel und somit in falsche Hände gelangte – in die der Hexe Jana anstelle in den Besitz von David. Jana hält sich gegenwärtig auf dem Archivplaneten der Entitäten auf, und deshalb ist dieser Davids nächstes Ziel.

Mit seinem Sammler erreicht David die Kunstwelt, und es gelingt ihm, den Konnex-Kristall, der das Alte Wissen enthält und dem Erben der Macht den Weg zu seinen Spektralbrüdern weisen soll – diese sind, wie David später erfährt, mögliche Inkarnationen seiner selbst in anderen Universen, und keiner sonst besitzt den wertvollen Kristall – in Besitz zu nehmen.

Um eine Katastrophe für die Erde abzuwehren, muß er den drohenden Präventivschlag Valdecs gegen Archiv und Sternenstadt verhindern. Doch die Falle, die das Spektrum Valdec stellt, ist unnötig; denn ein weiteres Relikt aus dem Urkosmos taucht auf, der Realschalter. Er zwingt David und Valdec zu einem Traumduell auf zwei gegensätzlichen möglichen Zukunftsebenen, dessen Ausgang die Zukunft der Menschheit entscheiden soll. Dabei bleibt David siegreich, und die Entitäten erklären sich bereit, auf den schon vorbereiteten letzten Schlag gegen die Entropieverbrecher zu verzichten.

Valdec ist zwar besiegt, die Erde befindet sich aber immer noch in der Gewalt des Kaiser-Konzerns, und die Gefahr der Kaiserkraft droht nach wie vor von seinen Anhängern. Um diese ein für alle Male zu bannen, läßt David Kosmische Sporen auf das bisherige technologische Zentrum des Reiches, die Erde, niedergehen, die die Mutterwelt der Menschen in einen Bio-Planeten mit Variökologie verwandeln. Dann bricht der Erbe der Macht auf, um in den Weiten des Alls seine große Aufgabe zu erfüllen.

Zum Weißen Stern und darüber hinaus

Mit dem Aufbruch David terGordens endete die zuerst vierzehntäglich, ab Heft 17 wöchentlich erschienene TERRANAUTEN-Heftserie. Die Handlung für den anschließenden Folgezyklus, der die weitere Entwicklung in der Milchstraße und die Suche des Monochord-Trägers schildern sollte, war bei Autorenkonferenzen schon festgelegt worden, und auch etliche Exposes lagen bereits vor. Man entschloß sich von der Verlagsseite her, die Serie in unregelmäßiger Folge im Taschenbuch weiterzuführen. Ein Band, der das erste erfolgreiche Experiment, ein Raumschiff mit PSI-Kräften anzutreiben, schilderte, war schon zu Zeiten der Heftserie erschienen, und hatte viele positive Resonanzen ausgelöst.

Nach dem Zusammenbruch der Herrschaft Valdecs und der Aufgabe der Kaiserkraft haben sich in der Milchstraße zwei große Blöcke gebildet, die einander mit Mißtrauen betrachten: auf der einen Seite die Techno-Welten, die nach wie vor das Heil der Menschheit in der Technik und deren Weiterentwicklung sehen, und die Bio-Welten, die eine perfekte Synthese zwischen pflanzlichem und carnivorem Leben anstreben. Zwischen diesen beiden Gruppierungen stehen die Terranauten, die versuchen, zwischen den Blöcken zu vermitteln und eine offene Konfrontation zu verhindern.

Gerade diese strebt der *Grüne Phönix* an, ein rätselhaftes Wesen, das Mißtrauen und Haß sät. Er will das bestehende Universum in Schutt und Asche legen und auf seinen Trümmern ein neues aufbauen, in dem es das entartete »Fresser«-Leben nicht mehr gibt. Doch seine diesbezüglichen Pläne werden vereitelt und er selbst vernichtet, ebenso wie auch ein weiterer Anschlag durch den *Vielgestalter* mißlingt, bei dem die Terranauten aber Sarym als Zentralplanet verlieren und sich eine neue Stützpunktwelt suchen müssen, die sie Neu-Sarym nennen.

Llewellyn, *Claude Farrell* und die anderen Kampfgefährten Davids wissen nicht, wie es dem Erben der Macht bei seiner Suche geht; sie haben keinen Kontakt zu ihm, und auch die Lenker geben keine Hinweise über seinen Verbleib ab. Doch als Farrell durch einen Raumriß in ein Paralleluniversum verschlagen wird, in dem die Grauen Garden die Macht im Sternenreich an sich gerissen haben, begegnet er dort dem Verschollenen, der in dieser Realität seinen Spektralbruder sucht und mit diesem auch verschmilzt. Nach

Erfüllung seiner ihm vom Alten Wald übertragenen Aufgabe – er soll mit Hilfe spezieller Sporen die Grauen der Parallelebene von ihrer Konditionierung befreien – kann Farrell, wieder zu den Terranauten zurückgekehrt, berichten, daß David bei seiner Aufgabe, die zur Rekonstruktion der Langen Reihe führen soll, zügig vorankommt.

Daß seine Suche aber trotz allem noch einige Jahre in Anspruch nehmen wird, erfährt eine Terranautengruppe, zu der auch Narda und die Drachenhexe Nayala gehören. Sie wollen Kontakt mit David aufnehmen, da eine Vision ihnen gezeigt hat, daß er sich in größter Gefahr befindet.

Sie suchen das Orakel des Kosmodroms Vircho III auf, die neue Zustandsform des alten Gegners Valdec, auf das zuvor schon Claude Farrell bei seiner Mission zum Gardenuniversum gestoßen war, um dort einen Hinweis auf den gegenwärtigen Aufenthaltsort ihres alten Freundes zu erhalten. Ein Raum-Zeit-Stroboskop führt die Gruppe in das Universum der Magie, die Welt *Ohne Grenzen.* Dort ist David in die Falle des dortigen Herrschers, des Schwarzen Fürsten Djunath gegangen.

In diesem seltsamen Universum treffen die Terranauten, die in ihrer Gruppe unwissentlich den totgeglaubten Vielgestalter mitführen, auf ihren ehemaligen Anführer, der bereits fünf andere Spektren in sich vereinigt hat. Der gegenseitige Informationsaustausch bestärkt den Erben der Macht in seiner Vermutung, daß es einen Gegenspieler gibt, der ihn daran hindern möchte, seine Aufgabe zu erfüllen, und der auch den Grünen Phönix und den Vielgestalter auf die Menschheit und die Terranauten losgelassen hat.

Im kosmischen Labyrinth von Ohne Grenzen absorbiert David den Schwarzen Fürsten in sich, der ebenfalls ein Spektrum ist, und erhält den Beweis für seine Annahme: Es gibt einen Gegenspieler, und das ist *der Falsche,* einer der beiden noch nicht aufgespürten Brüder. Nachdem er einer alten Prophezeiung gemäß die segmentierten Welten von Ohne Grenzen befreit hat, führt ihn der Konnex-Kristall ins Universum des Sternenfängers, des falschen Spektrums, in dem sein Vater Growan Lordoberst geworden ist und eine spätere Inkarnation seiner Mutter Myriam zum Widerstand gegen den Despoten gehört, der hier eine andere Form der Kaiserkraft entwickeln ließ.

Ein erbittertes Ringen gegen den Falschen und um den anderen Spektralbruder beginnt, und nach etlichen Rückschlägen, zu denen auch der zeitweilige Verlust des Konnex-Kristalls an den Gegenspieler gehört, gelingt David die Überwältigung des Falschen und die

Einverleibung der restlichen beiden Bewußtseine. Durch die Mithilfe seines alten Freundes Farrell, der sich zum Treiber ausbilden läßt, erfährt David auch den Ort, an dem er den Weißen Stern bilden muß – am Standort des Einzigen Urbaums, von dem alle anderen Weltenbäume abstammen. David bildet den Weißen Stern, und der Initialimpuls beginnt mit der Rekonstruktion des Interkosmischen Anti-Entropie-Systems.

Während ein Schiff der Kangrahs mit ihren Träumen eine Siedlerwelt in ihren Bann schlägt und eine Gruppe Terranauten unter der Führung des Riemenmanns aufbricht, die drohende Katastrophe zu vermeiden, versucht eine andere Gruppe, Hinweise über den Verbleib der Hauptstreitmacht der Grauen Garden zu bekommen, die sich bei der Machtübernahme durch Valdec aus dem Sonnensystem abgesetzt hat. Ihr Ziel ist es, die Lagekoordinaten ihrer neuen geheimen Stützpunktplaneten, von dem nur bekannt ist, daß er Ardas Welt heißt, festzustellen und unter Einsatz von Jin-Sporen die Grauen zu normalen Menschen mit Gefühlen umzuwandeln. Die Terranauten fürchten nämlich, nicht ohne Grund, daß die Garden unter der Führung Chan de Nouilles einen Angriff auf die Bio-Welten planen.

Dieser Teil des Planes scheitert zwar, weil die überwunden geglaubte Konditionierung der ehemaligen Queen, Mandorla wieder voll anspricht und diese die Grauen vor dem Plan der Terranauten warnt. Doch die Hauptsorge der Terranauten war umsonst; äußere Einflüsse haben die Hauptstreitmacht der Garden völlig lahmgelegt, so daß diese in der Galaxis nie mehr eine Bedrohung darstellen können.

Daß die Bildung des Weißen Sterns und die Aktivierung der Langen Reihe auch ihre negativen Seiten hat, zeigt sich, als plötzlich auf mehreren Planeten die Lebenswächter auftauchen, die von einer längst schon nicht mehr in dieser Form existierenden Pflanzenzivilisation nach Geburt des bestehenden Kosmos geschaffen wurden, um das unvermutet aufgetauchte carnivore Leben im Sinne des Pflanzenlebens zu steuern und es dazu zu bewegen, seine Ernährungsgewohnheiten zu ändern. Auch die Techno-Welt Technologos, auf der gerade ein Treffen von Techno-Herrschern vorbereitet wird, ist von der Waffe aus der Vergangenheit, die aus irgendeinem Grund in grauer Vorzeit nicht zum Einsatz gelangte, bedroht.

Die Terranauten und auch einige Lenker greifen ein; denn sie wollen verhindern, daß man glaubt, die Vorfälle seien von ihnen oder von den Bio-Welten initiiert worden. Die erste Generation der Lebenswächter kann durch den kombinierten Einsatz einer Speicheranemone und einer Pseudo-Loge ausgeschaltet werden; die

gefährlichere zweite ist schon schwerer zu schaffen, und die darauffolgende droht durch die Bildung eines PSI-Pulsars die ganze Milchstraße mit ihrer psionischen Beeinflussung zu überschwemmen und aus allen Lebewesen leere und apathische Hüllen ohne eigene Initiative und Intelligenz zu machen. Nur der vereinte Einfluß mehrer Treiber und Terranauten schafft es, den Pulser zur Implosion zu bringen und durch die entstehenden Rückkopplungseffekte die letzte und gefährlichste Form der Lebenswächter zu vernichten.

Daß es auch sonst in der Galaxis nicht zum Besten steht und es etliche Mißstände gibt, die dringend beseitigt werden müßten, das erfährt auch die Besatzung eines Treiberraumers, die auf verbrecherische Gen-Experimente stoßen, die von planetaren Konzernen an Bio-Sklaven durchgeführt werden. Dies ist die Situation, in der das vorläufig letzte Kapitel der Terranauten-Saga, die Geschichte vom Terranauten-Projekt, beginnt.

Es ist wirklich mehr als nur bedauerlich, daß DIE TERRANAUTEN als Heftserie mit Band 99 eingestellt werden mußte. Sie ist und bleibt zwar eine der erfolgreichsten deutschen Nachkriegs-SF-Serien überhaupt – REN DHARK erreichte dagegen nur 98 Hefte, MARK POWERS schaffte alles in allem 78 Bände –, aber das ist nur ein kleiner Trost. Sie war nämlich originell, was leider nur die wenigsten derartigen Objekte waren bzw. sind, versuchte, neue Themen aufzugreifen, neue Wege zu gehen, und besaß ein gewaltiges, leider durch die relative Kürze der Serie gar nicht ausgeschöpftes Potential. Sie schaffte es in relativ kurzer Zeit, mit ihren neuen Ideen die Leser zu faszinieren, doch leider war der Stammleserkreis zu klein, um mehr über diesen interessanten Kosmos der Treiber, Pflanzenintelligenzen, Bio-Welten, Lenker und Spektren erfahren zu können.

Welch faszinierende Geschichten noch darauf gewartet haben, von den phantasievollen Autoren der Serie, die wirklich hervorragendes geleistet haben, zu Papier gebracht zu werden, davon zeugen die Rahmenhandlungen zu den Taschenbüchern, die Davids Suche nach den anderen Spektren erzählen, nur allzu deutlich. Schade, daß es nur kurze Augenblickaufnahmen einer Zeit waren, die Jahrtausende nach den Geschehnissen der Hefte und Taschenbücher spielen. Sie hätten es sich verdient, eingehender beleuchtet zu werden.

So bleibt allen treuen TERRANAUTEN-Fans nur die Möglichkeit, in den bislang erschienen Publikationen zur Serie nachzublättern, dabei die Welt der TERRANAUTEN vor ihrem geistigen Auge wieder auferstehen zu lassen, und darauf zu hoffen, daß dann und wann noch



wieder ein weiteres Kapitel aus diesem Epos erzählt wird.



Romanhefte (1979 – 1981)

1 Robert Quint – Der Erbe der Macht
2 Art Norman – Raumschiff der Rebellen
3 Eva Christoff – Das Kaiser-Komplott
4 Michael Roberts – Aufstand der Terranauten
5 Michael Roberts – Die Flotte der Treiber
6 Eva Christoff – Das Psi-Inferno
7 Eva Christoff – Die Kinder Yggdrasils
8 Carl Priest – Stadt des Wahnsinns
9 Robert Quint – Die Stunde des Riemenmannes
10 Robert Quint – Revolte auf Luna
11 Robert Quint – Planet der Logenmeister
12 Robert Quint – Der Triumph des Lordoberst
13 Erno Fischer – Der Fremde
14 Robert Quint – Im Reich der Geflügelten
15 Robert Quint – Der Clan der Magier
16 Conrad C. Steiner – Gestrandet auf Rorqual
17 Conrad C. Steiner – Die Piraten des Scharlachmeers
18 Conrad C. Steiner – Odyssee der Verlorenen
19 Erno Fischer – Unternehmen Weltuntergang
20 Erno Fischer – Komet der Vernichtung
21 Erno Fischer – Todeszone Oxyd
22 Robert Quint – Der Katastrophen-Planet
23 Erno Fischer – Die Ausgestoßenen von Terra
24 Robert Quint – Die Raumschiff-Diebe
25 Robert Quint – Ausflug ins Morgen
26 Robert Quint – Der Weg nach Argus
27 Henry Roland – Der Transmitter-Baum
28 Robert Quint – Die Psi-Sucher
29 Eva Christoff – Invasion der toten Seelen
30 Eva Christoff – Blick in die Vergangenheit

31 Eva Christoff – Der Einsame von Ultima Thule
32 Erno Fischer – Die Verbannten von Oxyd
33 Michael Roberts – Der Kampf um Aqua
34 Michael Roberts – Der Renegat
35 Robert Quint – Die Piraten-Loge
36 Robert Quint – Flammen über Shondyke
37 Andreas Weiler – Sternenlegende
38 Andreas Weiler – Nardas Kampf
39 Michael Roberts – Die Schwerkraft-Falle
40 Andreas Weiler – Ein Computer spielt verrückt
41 Andreas Weiler – Der grüne Planet
42 Harald Münzer – Der Sammler
43 Andreas Weiler – Zuchtstation der Supertreiber
44 Andreas Weiler – Das Fluchtschiff
45 Robert Quint – Eine Falle für Llewellyn
46 Andreas Weiler – Die Eisteufel
47 Andreas Weiler – Die Haßseuche
48 Andreas Weiler – Narda und der Lordoberst
49 Robert Quint – Das Ultimatum der Computer
50 Robert Quint – Drohung von den Sternen
51 Conrad C. Steiner – Welt im Chaos
52 Conrad C. Steiner – Die Irrfahrt der Somasa
53 Andreas Weiler – Das Versteck der Außerirdische
54 Robert Quint – Der Sturz des Lordoberst
55 Henry Roland – Das Wrack-System
56 Conrad C. Steiner – Die Drachenhexen
57 Robert Quint – Fahrt zum Ende der Welt
58 Henry Roland – Das Herz von Rorqual
59 Arno Zoller – Eine Welt für Yggdrasil
60 Arno Zoller – Duell in der Einsamkeit
61 Andreas Weiler – Auf Sarym wartet der Tod
62 Andreas Weiler – Die Hölle von Arioch
63 Andreas Weiler – Krieg der Gehirne
64 Erno Fischer – Planetensterben
65 Erno Fischer – Die Lebensbringer
66 Robert Quint – Im Licht der Mördersonne
67 Robert Quint – Die Planeten-Plünderer
68 Robert Quint – Der programmierte Attentäter
69 Andreas Weiler – Die Bio-Invasion
70 Andreas Weiler – Das grüne Paradies
71 Erno Fischer – Der Jahrmillionen-Fluch

72 Andreas Weiler – Das Erbe im Eis
73 Erno Fischer – Die Maschinen von Ultima Thule
74 Erno Fischer – Yggdrasils Vermächtnis
75 Henry Roland – Raumschiff-Jagd
76 Andreas Weiler – Krieg der Kasten
77 Henry Roland – Angriffsziel Perculion
78 Robert Quint – Durchbruch nach Shondyke
79 Robert Quint – Sterben für Terra
80 Michael Roberts – Der Himmelsberg
81 Michael Roberts – Treiber-Piraten
82 Michael Roberts – Das Mistel-Syndikat
83 Andreas Weiler – Chaos über Sarym
84 Andreas Weiler – Die Gen-Parasiten
85 Robert Quint – Valdecs Rückkehr
86 Robert Quint – Der Gehetzte von Terra
87 Andreas Weiler – Labyrinth des Schreckens
88 Andreas Weiler – Der Exil-Planet
89 Robert Quint – Der Kaiser von Berlin
90 Andreas Weiler – Das Schiff des Friedens
91 Erno Fischer – Die Sümpfe von Genessos
92 Erno Fischer – Das Geheimnis der Genessaner
93 Henry Roland – Das galaktische Archiv
94 Henry Roland – Der Alte Wald
95 Andreas Weiler – Treffpunkt Sternenstadt
96 Andreas Weiler – Planet der Illusionen
97 Robert Quint – Der Präventiv-Schlag
98 Robert Quint – Duell der Träume
99 Robert Quint – Der Öko-Schock

Terranauten-Taschenbücher

28003 Rolf W. Liersch – Sternenstaub (1981)
23010 Andreas Weiler – Der grüne Phoenix (1982)
23014 Robert Quint – Planetenmuster (1982)
23022 Robert Quint – Zeitfenster (1983)
23026 Andreas Weiler – Kosmisches Labyrinth (1983)
23030 Andreas Weiler – Monument der Titanen (1984)
23032 Andreas Weiler – Der schwarze Herrscher (1984)
23034 Robert Quint – Die graue Spur (1984)
23036 Erno Fischer – Das Schiff der Träume (1984)

23038 Andreas Weiler – Der Sternenfänger (1984)
23040 Andreas Weiler – Spektrum-Jagd (1984)
23042 Andreas Weiler – Der weiße Stern (1985)
23044 Henry Robert – Die Lebenswächter (1985)
23046 Henry Robert – Der letzte Manag (1985)
23048 Andreas Weiler – Im 176. Jahr (1985)
23051 Henry Robert – Das Techno-Team (1985)
23054 Andreas Weiler – Die Bio-Sklaven (1986)
23069 Andreas Weiler (u.a.) – Das Terranauten-Projekt (1987)